Die

orthodoxe katholische Anschauung

im Gegensatz

zum Papstthum und Jesuitismus,
sowie zum Protestantismus.

Nebst

einem Rückblick auf die päpstliche Encyklika und den Syllabus
vom 8. December 1864

von

J. J. Overbeck.

Doctor der Theologie und Philosophie, Professor.

Ex Oriente lux!

Halle a/S.,

Druck und Verlag von H. W. Schmidt.

1865.

Die orthodoxe katholische Anschauung

im Gegensatz

zum Papstthum und Jesuitismus, sowie zum Protestantismus.

Nebst

einem Rückblick auf die päpstliche Encyklika und den Syllabus vom 8. December 1864

von

J. J. Overbeck,

Doctor der Theologie und Philosophie, Professor.

Ex Oriente lux!

Halle a/S.,

Druck und Verlag von H. W. Schmidt.

1865.

Vorwort.

Aller Augen sind auf Rom gerichtet und auf das Gottesgericht, das sich dort vollzieht. Nur eine an Verblendung gränzende Nichtachtung der geschichtlichen Vorgänge unserer Zeit kann läugnen, dass dás Papstthum in eine neue Phase eingetreten ist. Rückschritt kann man diese Phase nicht nennen, denn im Leben von Individuen, sowie von Institutionen gibt es keinen Rückschritt, sondern nur Fortschritt. Ist die Organisation eine normale, gesunde, d. h. beruht sie auf Wahrheit, so ist der Fortschritt ein Aufblühen und Gedeihen — ist sie dagegen eine Unwahrheit, so mag ihr Fortschritt eine Zeitlang durch Erfolge und Kraftentwickelung das Auge des Zuschauers bestechen, am Ende ist doch jeder Schritt vorwärts nur *Verfall*. Betrifft nun dieses Schicksal ein grossartiges, ja das grossartigste menschliche Institut, so fühlt sich der Zuschauer um so mehr dazu aufgefordert, den Ursachen des Verfalls nachzuspüren, den Lebenslauf und Geist des Instituts zu erforschen. —

Der Geist des Papstthums ist Jesuitismus und *seine Grundlage eine Lüge*, und zwar eine um so schlimmere Lüge, als es das gottgesetzte Fundament der Kirche zu sein vorgibt, folglich den Gottesbau der Kirche entweiht, ja die Kirche selbst bedrohen würde, wenn menschliche Kräfte dies vermöchten.

Herrschsucht und Stolz ist die Erbsünde Roms. Als es nicht mehr seine siegreichen Adler aussandte, schickte es Dogmen und Canones in die Welt, um sie zu erobern. Und was sich der Eroberung widersetzte, zerschmetterte es mit dem

Blitzstrahl. Rom ist gealtert, aber seine Begierden sind nicht erkaltet. Der Greis schleudert noch immer seine Blitze, aber sie zünden nicht mehr. Er macht noch immer Dogmen, aber man glaubt sie nicht mehr.

Rom hat der Kirche unendlich viel geschadet. Es trennte die Eine katholische Kirche, die Christus gegründet und als Lehrmeisterin der Wahrheit aufgestellt, in zwei Hälften; und als die abendländische Hälfte nachgerade auch Roms Druck, Anmassung und Verderbniss nicht mehr ertragen konnte, führte Rom einen neuen Riss herbei, der nicht minder verderbenbringend war. So hat Rom die Kirche Christi zerrissen! Aber Gott weiss auch aus Bösem gute Folgen zu ziehen. Als der Papst den Occident vom Orient losriss, bewahrte der Orient, nach dem Zeugnisse der Geschichte, die bis dahin einheitliche katholische Lehre unverändert bis auf den heutigen Tag, und wartet mit Sehnsucht auf die Wiedervereinigung der ganzen christlichen Kirche. Hätte Luther in der morgenländischen Kirche gelebt, so hätte er nicht Ursache gehabt, sie zu verlassen, denn die ersten Beschwerden, die er mit Recht gegen die römische Kirche vorbrachte, fanden sich nicht in der morgenländischen. Dass Luther aber mit seinem heissen Kopfe nun auch den Gottesbau der katholischen Kirche selbst angriff und sich davon trennte, ist der Fluch des Protestantismus, der die objektive christliche Wahrheit in reinen Subjektivismus auflöste, und damit den historischen Boden verläugnete, der allein eine historische Erscheinung — wie das Christenthum es ist — tragen kann. Verkehre das Christenthum in ein philosophisches System (und nähmest du auch selbst die Bibliolatrie zur Grundlage), so mag es recht hübsch und schön und bequem aussehen, aber es ist nichts weniger, als das Christenthum d. h. die von Christo gestiftete Kirche. Wollen wir zur Urkirche zurück, so muss sie irgendwo existiren, denn kein historisches Faktum lässt sich durch den Gedanken reconstruiren.

„Drei verhängnissvolle Städte (sagt Fallmerayer) gibt es auf der Erde, drei Weltringe, an die sich die Schicksalsfäden des menschlichen Geschlechtes hängen — Jerusalem, Rom und Constantinopel. So lange unser Geschlecht die Erde

bewohnt, ist und bleibt es unauflösbar dem magischen Schimmer der drei ewigen Städte unterthan." Zuerst war Jerusalem die Hauptstadt der christlichen Welt. Als Jerusalem zerstört, sollte Rom den Vorsitz führen, und hat es gethan; denn es war die bedeutendste apostolische Kirche und genoss desshalb ein wohlverdientes Vorrecht. Aber dieses Vorrecht war menschlich, geschichtlich entstanden, nicht göttlich begründet, nicht mit göttlichen Privilegien ausgestattet. Als Rom eine göttliche Stiftung beanspruchte, fiel es von der Wahrheit ab, wurde der katholischen Kirche gegenüber häretisch und schismatisch. Hatte die kirchengeschichtliche Entwickelung Rom den ersten und Constantinopel den zweiten Platz angewiesen, so trat Constantinopel in Roms Stelle, als Rom sein Recht missbrauchte. Die ganze orthodoxe morgenländische Kirche steht mit Constantinopel in Glaubensverband, aber es fällt dem Patriarchen nicht ein, jure divino eine höhere Stelle einzunehmen, als der geringste Bischof.

Hat aber nun der Orient auch den reinen katholischen Glauben bewahrt, so hat die abendländische Kirche doch ihr eigenthümliches Gepräge beizubehalten. Sie hat ihre eigene, alt-apostolische Liturgie, ihren abendländischen Ritus, Disciplin und Ceremonien, die auf abendländischem Boden und aus abendländischem Geiste hervorwuchsen, und ebensoweit von der morgenländischen Symbolik entfernt sind, als der Charakter der beiderseitigen Völker. Nun ist es unsere Aufgabe, die reine, unpäpstliche abendländische Kirche auf der gemeinschaftlichen katholischen Lehre, wie das Morgenland sie unversehrt bewahrt hat, wieder aufzubauen.

Del dicho al hecho hay gran trecho, sagt zwar das Sprüchwort, aber in unserm Falle ist es doch nicht so, denn vom Wort zur That ist der Weg nicht länger als die Zähigkeit unseres Willens. Es liegt nicht der lange, beschwerliche und verfehlte Weg der bisherigen Unionsversuche dazwischen, die die beiden grossen Körper auf einmal wieder vereinigen wollten, trotz Papstthum und Zubehör, und die Protestanten ganz aus dem Spiele liessen. Nein wir wenden uns an das Individuum, bauen die Union von unten auf, der römische Katholicismus

und der Protestantismus müssen uns beide die Bausteine liefern, und wir wissen, dass die orthodoxe Kirche uns in ihre Kirchengemeinschaft aufnimmt. Die Bauversuche von oben sind missglückt, der langsame Aufbau von unten ist seines Erfolgs sicher. Newman (Apologia pro vita sua p. 98) drückt diesen Gedanken vortrefflich aus: „Besonders in stillen Stunden kam mir der Gedanke, dass Befreiung nicht durch die Vielen, sondern durch die Wenigen, nicht durch (ganze) Körperschaften, sondern durch (einzelne) Personen bewirkt wird.“*) So lege denn auch ich heute, im vollen Bewusstsein der guten Sache, die Hand freudig ans Werk und werfe den Funken in den lange aufgehäuften Zündstoff, und hoffe zu Gott, dass eine Flamme der Begeisterung daraus auflodere, die zur Einheit des Christenthums führe. Wie lange hat man die wahre katholische Kirche verkannt! Roms Anmassungen, Menschensatzungen und Verfolgungssucht haben den herrlichen Namen „katholisch“ gebrandmarkt, ein Name, den das Papstthum für sich allein usurpirt und missbraucht, den wir aber wieder zu Ehren bringen müssen. Der Geist des orthodoxen Katholicismus ist Glaube, Liebe, Ueberzeugung, Freiheit, Frömmigkeit, Fortschritt.

Zum Schlusse muss ich noch bemerken, dass das erste Kapitel: „Papstthum und Jesuitismus“ schon vor sieben Jahren in Gelzer's Monatsblättern erschien unter dem Titel: „Blicke in unsere Zeit“, hier aber wesentlich abgeändert und erweitert ist. — Pichler's zweiter Band der „Geschichte der kirchlichen Trennung“ kam uns leider zu spät zu, um einen ausgedehnteren Gebrauch davon zu machen.

Und nun fahre denn mein Wort hinaus, und Gott segne es!

Words are things; and a small drop of ink,
Falling, like dew, upon a thought, produces
That which makes thousands, perhaps millions, think.

31. März 1865.

J. J. Overbeck,
5, Prospect Terrace Reading (England).

*) „Especially when I was left by myself, the thought came upon me that deliverance is wrought, not by the many but by the few, not by bodies but by persons.“

Inhalt.

Erstes Kapitel.

Papstthum und Jesuitismus.

Man kann schwerlich in Abrede stellen, dass die Welt und Menschheit nur ein Lebensprincip hat: die Religion. Je nachdem dieses Princip sich in einem Volke oder zu einer Zeit mächtiger regt, destomehr tritt auch ein eigentliches Leben hervor; denn alle übrigen Hebel, die den Menschen in Bewegung setzen, Wissenschaft, Kunst, Industrie, bedingen keinen wahren Fortschritt, keine gesunde Lebensäusserung, ja sind oft nur gefährliche Feinde des Lebens, wenn sie nicht in harmonischem Verbande mit der Religion stehen, sondern auf feindliche Unabhängigkeit und Selbstständigkeit Anspruch machen*). Sehen wir nur um uns, so gewahren wir eine merkwürdige Gährung der Geister, die auf das Religiöse gerichtet und desshalb be-

*) Die Wissenschaft ist frei und unabhängig, und sie kann und darf theologischen Meinungen entgegentreten, um so mehr als die letzteren im Verlauf ihrer Ausbildung nicht selten sich als nichtig erwiesen oder gar in Ketzereien ausliefen. Alles, was wir hier sagen wollen, ist, dass die Religion als göttliche Wahrheit die negative Schranke und das Regulativ bei der Auffindung neuer menschlicher Wahrheiten sein muss d. h. keine Wahrheit kann der andern widersprechen; und sobald man göttliche Wahrheiten zugibt, kann natürlich keine Behauptung oder angebliche Thatsache, die mit denselben in Widerspruch steht, Anspruch auf Wahrheit haben. Wenn man aber keine göttliche Wahrheiten zugibt, so muss man dem Irrlicht des usurpatorischen, die Gottheit entthronenden Privatgeistes nur getrost in den Sumpf folgen und versinken — oder unter Gottes gütigen Schicksalsschlägen wieder heimkehren.

stimmt ist, grossartige Resultate hervorzubringen; denn wir sehen die Völker in ihrem tiefsten Grunde, im religiösen Lebensprincip, aufgeregt; es ist ein Kampf um Wahrheit gegenüber einem doppelten Feinde, einmal gegen den Materialismus, der die hohe Würde des Menschen und seine Bestimmung aufhebt, da er ihm seinen Gott raubt und ihn zum Thiere macht, sodann aber ein Kampf gegen ein wohlorganisirtes Heerlager, welches mit schroffster Exclusivität das Monopol der Wahrheit zu besitzen vorgibt und mit klugem Kriegsplan diese Wahrheit schützen und ausbreiten will. Kurz, wir sehen sich einander gegenüber stehen: ein frisch erwachtes, kräftig thätiges, echt katholisches Glauben und Leben — und eine durch und im Jesuitismus aufblühende römische Kirchenmacht. Wir wollen vorläufig vom Materialismus absehen und hier bloss von der Gährung auf gläubigem Gebiete sprechen.

Es war lange unter den beiden vorzüglichsten christlichen Confessionen, unter Katholiken und Protestanten, Ruhe und Frieden. Es ist dies gewiss eine erwünschte Sache — und doch möchte kein vernünftiger Mensch, dass der Arzt ihn in Ruhe liesse, wenn er an ihm eine gefährliche Krankheit zu bekämpfen hätte. Brennen und Schneiden ist da doch besser. In diesem Sinne wollte Christus auch das Schwert auf die Welt bringen und Feindschaft zwischen denen stiften, die durch die zartesten Bande hätten verbunden bleiben sollen. So lebten nun die Christen in Ruhe, während der Krebsschaden des Unglaubens oder der Gleichgültigkeit im Glauben an ihrem Herzen nagte. Da stand der Erzbischof Clemens August von Köln auf und schnitt auf einmal in das Herz beider Confessionen, indem er die gemischten Ehen angriff und beide Confessionen auf ihr besonderes Gebiet zurückführte, d. h. die Scheidelinie zwischen beiden scharf markirte. Auch in das Herz der eigenen Kirche griff er ein, indem er den Hermesianismus und die rationalistischen Sprossen ausriss, und gab dadurch mittelbar auch der protestantischen Kirche Veranlassung, ihre Augen auf ihr eigenes, durch den Rationalismus gräulich verwüstetes Feld zu richten. Jeder Streit erzeugt Erbitterung der Gemüther, und so sehen wir auch hier einen Hass zwischen den Confessionen sich bilden, der in einem Jahrzehent sich kaum gemildert hatte.

Aber zu gleicher Zeit sehen wir auch eine reiche segensvolle Wirksamkeit auf dem Gebiete des christlichen Glaubensgrundes sich entwickeln, die zu den schönsten Hoffnungen berechtigte. Jedoch der Unglaube und die Unsittlichkeit, von der wiederauflebenden Kirche lebhaft angegriffen und aus dem Tempel geworfen, sann auf Rache, schaarte sich fester um einige ihrer bevorzugten Geister und führte 1848 ihre Schaaren ins Feuer, um Thron und Altar zu stürzen. Die Gläubigen auf beiden Seiten standen zusammen und schlugen mit Gott den bösen Feind nieder. Nun gings in die Kammer zum Beutetheilen. Da trat wieder der Gegensatz hervor. Die Katholiken gingen mit dem besten Theile, der unbeschränkten kirchlichen Autonomie, davon und bekamen noch dazu eine Concession, die die Kurzsichtigen unter den Protestanten als eine eben nicht belangreiche Kleinigkeit in den Kauf zugeben zu dürfen glaubten; es war: die Einführung der Jesuiten. Im Herzen der katholischen Welt hatte man sie vertrieben. Es war nicht die Schaar der Freibeuter, die gegen die Stimmung des römischen Volks sie vertrieben hat; das ganze Volk fühlt keine Sympathie für sie, wie ich selbst durch Erfahrung in Rom mich überzeugt habe. Aber nun kamen die allerwärts vertriebenen Flüchtlinge in das freie, ihnen wieder geöffnete deutsche Reich. Deutschland hatte längst die Jesuiten vergessen; es bewunderte aus der Ferne ihre imposante Macht, und ein Mitleid, das selbst der Feind dem armen Exilirten nicht versagen kann, nahm sie willig auf. Wie wunderte man sich, als man schlichte, einfache Leute in ihnen sah und nichts von einem verschmitzten Blick, von höfischen Manieren, von unberufenem Eindringen in die Familien merkte! Die Protestanten schimpften auf Spindler, Eugène Sue u. A., die ihnen solche trügerische Zerrbilder vorgemalt, gaben sich nun einer unbedingten sorglosen Ruhe hin und sagten: „Was hätten wir uns und der reinen Sache des Evangeliums doch für ein Dementi gegeben, wenn wir uns vor solchen Leuten gefürchtet hätten! Die Katholiken haben wol recht, wenn sie sagen: „Das muss doch eine schwach begründete Sache sein, die von einer Handvoll Jesuiten den Untergang fürchtet!“ Es ist also gar nicht zu verwundern, dass selbst unter den Protestanten die Jesuiten ihre Lobredner fanden und manche

sogar von ihnen lernen wollten. Also die Jesuiten zogen ein, höchst bescheiden und demüthig. Sie eröffneten eine segensreiche innere Missionsthätigkeit, sie rüttelten den Sünder aus seinem Lasterleben, erregten Interesse an der Religion, und wurden bald die Lieblinge des Volkes, besonders des weiblichen Theils. Der tiefer Blickende musste in dem letzteren Umstande schon einen folgenschweren Kunstgriff erkennen; denn die Frau trägt den Schlüssel zur Familie, und so gross auch die Wirksamkeit des Mannes nach aussen hin ist, so ist doch die unscheinbare Macht der Frau, der grenzenlose Einfluss nach innen, tausendmal wichtiger. Nicht im öffentlichen Wirkungskreis des Mannes, und wäre er auch ein William Pitt, ein Richelieu, ruht die Zukunft, sondern im stillverborgenen Kreis des mütterlichen Gebietes. Dieser psychologische Takt der Jesuiten, die vorzugsweise auf die Frauenwelt zielen, ist mit einem sicheren Siege verbunden. Man übersah diesen Zug jesuitischen Strebens leicht, da das Streben selbst nicht äusserlich hervorstechende Grossthaten, geschichtliche Facta erzielte. — Ferner musste man auch bald in den Missionspredigten den Jesuiten erkennen. Der Jesuiten-Orden ist zur Bekämpfung des Protestantismus geschaffen, also eine echt polemische Schöpfung — und doch war in den Predigten keine Polemik. Das stimmte die Protestanten mild, zog sie an. Es war aber den Jesuiten behufs ihres gedeihlichen Aufkommens darum zu thun, eine günstige Stimmung bei den protestantischen Völkern und Fürsten zu erzeugen und sie so über ihr eigentliches Ziel und Streben zu täuschen. Man kann hier mit viel Grund einwenden: „die beste, edelste und erfolgreichste Polemik ist ein ruhiges, klares Vorlegen der eigenen Dogmen, wo Jeder eine Vergleichung anstellen kann, ohne dass weiter die Gegensätze berührt werden.“ Ich will für einen Augenblick annehmen, die Jesuiten hätten sich auf dieses allerdings erlaubte und ehrenvolle Gebiet beschränkt, so muss doch Jeder die grosse Unaufrichtigkeit in ihrem Verfahren erkennen, dass, da sie grundsätzlich alle Krebsschäden der katholischen Gesellschaft bekämpften, sie doch nie über die gemischten Ehen predigten — denn diesen Punkt durften sie nicht übergehen, ohne unaufrichtig zu werden und etwas Wesentliches zu verschweigen. Aber über-

gingen sie denn wirklich diesen Punkt? Nein, ebenso wenig wie die confessionelle Polemik, aber sie übertrugen sie auf ein Gebiet, wo sie zeugenlos und unangreifbar waren — nämlich in den Beichtstuhl. Hier waren sie Meister vom Stuhl, anziehend durch den leichten Probabilismus, da das Joch des Christenthums seines für den natürlichen Menschen unbequemen Druckes entledigt, aber unerbittlich streng in Bezug auf Alles, was specifisch römisch ist, und wäre es auch noch so gering. Das äussere Kirchenthum und die Wirksamkeit im Dienste desselben ist das Höchste, und die Pönitenten werden angeeifert, an ihrem Glanze namentlich durch milde Gaben, durch Wort und That zu wirken. Dieser geheime Einfluss ist nicht zu controliren, nicht anzugreifen, weil er sich den rechtskräftigen Beweisen entzieht und nur einzig und allein in seinen Folgen hervortritt, aber darin eben den besten Beweis liefert. Die wohlberechnete Hauptwirkung der Jesuiten auf das weibliche Geschlecht findet hier ihren goldenen Boden; im Beichtstuhl wird der Wohlthätigkeitssinn der Frauen für die Schöpfungen der Jesuiten in Anspruch genommen; und ob der Mann immer weiss, was auf diese Weise seine Frau gibt und dem zustimmt, und ob die Frau ausserdem nicht mehr gibt, als es die Kasse erlaubt? Wir können nicht darüber urtheilen, aber man muss unwillkürlich auf allerhand Gedanken kommen, wenn man sieht, wie die blutarmen Jesuiten in ein paar Jahren prächtige Häuser besitzen. Wenn es der allgemein lebendiger erwachte religiöse Sinn ist, der solches wirkt, wie kommt es denn, dass andere religiöse Orden nicht so leicht uud schnell vorankommen? Ist es ein reiner religiöser Eifer, der das Volk an die Jesuiten schliesst und die Jesuiten das Volk, namentlich die Frauen an sich festhalten lässt, wie kommt es denn, dass man die Schafe ihren ordentlichen Seelenhirten, den Pfarrgeistlichen, entfremdet?

Ueberall in grösseren Städten zeigt sich dies Schisma zwischen Pfarrgeistlichen und Jesuiten — und doch sind die Pfarrgeistlichen durchgehends die würdigsten und pflichteifrigsten Männer! Ein wahrer, vom echten christlichen Geiste beseelter Priester darf nicht solches Schisma in die Gemeinde bringen und nähren — aber es ist die unwiderstehliche Herrsch-

sucht, die um jeden Preis nach der Spitze strebt. Die schlichten, einfachen Leute, die eingezogen waren, wuchsen heran, rekrutirten sich mit Geschick aus den begabtesten Theologen und Geistlichen, die für eine grosse Idee schwärmten und ihr Ideal in dem Jesuitenorden zu finden glaubten. Es sind jetzt noch keine neun Jahre*), nachdem die Jesuiten bei uns einhausten, an unserm Heerde eine gastfreundschaftliche Aufnahme fanden — und jetzt sind sie im katholischen Deutschland schon Herren vom Haus. Wo man hinsieht, haben sie Häuser, gross, meist schon Eigenthum und voll von Ordensgliedern. Die Plätze ihrer Niederlassungen sind mit Klugheit gewählt, wie die Positionen eines erobernden Feldherrn, und wo sie einmal sitzen, stehen sie nicht leicht wieder auf, sondern ziehen die Kreise immer enger, bis sie das Netz fertig haben und eine Herrschaft ausüben, die um so drückender und dauerhafter ist, je mehr sie selbst zurücktreten — sie führen nicht den Namen eines Herrschers, aber zwingen durch die öffentliche Meinung und durch einen moralischen Druck, der noch über den physischen hinausgeht. So gibt es schon jetzt wenig deutsche Bischöfe mehr, die noch den Muth hätten, ein öffentliches Wort gegen sie zu sprechen, aber manche mögen doch nachgerade den Druck fühlen und bei sich denken: „Hätte ich sie doch nicht herbeigerufen! Jetzt wachsen sie mir über den Kopf."

Die Protestanten liessen die Jesuiten gewähren, obgleich allmälig auch dem Blindesten die Augen aufgegangen sein mussten über die Herrschergelüste der Gesellschaft. Als sie nun aber auch Erziehung und Unterricht der Jugend in ihre Hände bekommen wollten und die Leitung von Schulen und Gymnasien erstrebten, da sprach Preussen ein ernstes Nein, und so haben wir wenigstens noch einen bedeutenden Theil der jesuitischen Thätigkeit nicht zu befürchten. Wie es uns übrigens gegangen wäre, wenn auch hier eine verkehrte Concession gemacht worden wäre, sehen wir an Oesterreich, wo namentlich seit dem Concordat die Jesuiten-Schulen überwiegend sind. Am liebsten haben sie Pensionen, wo die Schüler dauernd wohnen und Erziehung und Unterricht in einander greifen. Ihr Unterrichts-

*) Dieser Abschnitt wurde vor 7 Jahren geschrieben.

Princip ist: Ehrgeiz, — ihr Erziehungs-Princip: zarte Nachgiebigkeit; das Resultat ist: eine ungemessene Anhänglichkeit der Zöglinge an ihre Lehrer, ein leichter Firniss von einigen unzureichenden Kenntnissen und Fertigkeiten. Ordnung, Reinlichkeit, Eleganz in diesen Erziehungshäusern und ein feiner Takt in Umgang und Benehmen zieht namentlich die höheren Stände hin, der Adel macht den Vortritt, und bald sind diese Häuser Modeartikel. Es strömet die Jugend, Geld und blindes Lob hinein; es kommt ein hohler, fein polirter Jüngling heraus, mit einigen christlichen Pfauenfedern geschmückt, aber ohne dass diese den vollen Besitz und Genuss der Welt nur im mindesten hinderten, erzpäpstlich, aber auch nichts mehr.

Die Jesuiten wussten bald das aufstrebende katholische Leben an sich zu knüpfen, sich mit dem Katholicismus zu identificiren oder vielmehr sich als Spitze desselben zu geriren. Sie führten ihre Schriften und Lehrbücher ein, verbreiteten die ultramontanen Placita ihres Ordens und suchten die ganze Aufmerksamkeit der Christen auf ausschliesslich Römisches und Aeusserliches zu lenken — und es gelang ihnen, ihren Zweck zu erreichen und selbst bestimmend in die römische Kirche als solche einzugreifen. Dieser Punkt bedarf der näheren Erläuterung und Beherzigung. Der Jesuiten-Orden legt ausser den gewöhnlichen drei Ordensgelübden noch ein viertes ab, indem er dem Papst unbedingten und unbeschränkten Gehorsam verspricht. Dies Versprechen ist wichtig, aber leicht; denn wenn der Papst sich streng nach den Jesuiten richtet, so können diese sich wohl nach dem Papste, d. h. nur nach sich selbst, richten. Es ist also nur ein Gelübde des Egoismus, wo man sich selbst zu folgen gelobt. Fiele es dem Papste ein, etwas den Jesuiten Missliebiges zu wollen, so würde es mit dem Gehorsam gehen wie zu Zeiten Clemens des XIV., wo die frommen Väter selbst nicht den Bannstrahl achteten und unter der Aegide ketzerischer und schismatischer Fürsten fortfuhren, das zu sein, was Rom nicht mehr anerkannte. So weit waren sie in ihrem Eigendünkel fortgeschritten, dass sie sich selbst für unentbehrlich hielten und allen Ernstes katholischer als der Papst sein wollten. Desshalb hat der witzige Römer den Satz im Munde: il papa nero

vale più del papa bianco, d. h. der schwarze Papst (der schwarz gekleidete Jesuiten-General) gilt mehr als der weisse Papst (da der Papst immer eine weisse Soutane trägt). Da diesemnach faktisch der Jesuiten-Orden über dem Papst steht und er auf so geschickte Weise den Papst zu lenken und zu bestimmen weiss, dass dieser selbst zu regieren meint, so muss die Haupt- und Lebensfrage des Ordens sein: „Wie ist es einzurichten, um dem Papst, und damit uns selbst, die alleinige und endgültige Macht in Allem, was Lehre und Leben der Kirche betrifft, d. h. die unbeschränkteste Herrschaft zu verschaffen?“

Es handelt sich also darum, die noch freie theologische Schulmeinung von der Unfehlbarkeit des Papstes zum bindenden Glaubenssatz (dogma explicitum) zu machen. Aber wie dahin gelangen? Der bisherige Weg, dogmata implicita, d. h. Schulmeinungen, wofür sich die Majorität der katholischen Welt ausspricht, zu dogmata explicita, d. h. ausgesprochenen und von der Kirche angenommenen Lehrsätzen, umzuschaffen, war das ökumenische Concil. Selbst wo letzteres durch die Zeitverhältnisse unmöglich war und sich eine Meinung zu einem gewissen dogmatischen Ansehen durchgearbeitet hatte, hielt es doch das zunächst zusammentretende Concil für nothwendig, durch eine förmliche Beistimmung erst den Satz dogmatisch zu sanctioniren. Die Lehre von der Unfehlbarkeit des Papstes ist schon lange in den theologischen Schulen ventilirt, was um so weniger zu verwundern ist, da sie die freilich schroffste, aber unvermeidliche End-Consequenz des Papstthums ist.

So wie nun mancher Irrthum aus ganz feinen, anfänglich der Wahrheit sehr nahestehenden Anfängen entspringt und eine gute Weile harmlos sich fortentwickelt, am Ende aber den unausbleiblichen und grell in die Augen stechenden Trugschluss offenbaren muss, so ging es auch mit dieser End-Consequenz. „Die Wahrheit scheut keine Consequenzen“ war ein edler Spruch: aber es gibt Fälle, in welchen die Consequenzen ein Probirstein der Wahrheit sind*). Viele liessen sich das Papst-

*) „Truth does not regard consequences“, was a noble saying; but there are some cases in which the consequences are a test of truth. Goldwin Smith „The study of history“ Oxford & London 1861. p. 25.

thum in milderer eingeschränkter Form gefallen, öffneten aber die Augen, wie sie das Endwort von manchen Seiten anschlagen und das darnach folgende Quos ego! schon im Geiste sich zurufen hörten.

Es ist nicht zu übersehen, dass eben Jesuiten die Wortführer in dieser Sache sind. Aber sie merkten auch, wie die edelsten Männer und grössten Capacitäten der Kirche, d. h. fast Alle, die noch auf eigenen Füssen stehen, sich wehren. Sie begriffen desshalb wohl, dass man mit Klugheit zuwarten und temporisiren müsse. Aber wie der schlaue Feldherr seine scheinbare Ruhe zum Miniren und Recognosciren gebraucht, so waren sie in anderer Weise thätig, als im direkten Angriff. Ihr Plan und Gedankengang ist folgender, den sie nicht aussprechen, aber durch ihr Verfahren klar andeuten: „Bisher wurden nur Glaubenssätze durch Concilien-Beschlüsse geschaffen. Der Weg ist lang, unpraktisch und im vorliegenden Falle ungünstig. Der unbedingte Gehorsam, den man schon dem Papst in Sachen der Disciplin leistet, muss auf das Glaubensgebiet übertragen werden; die Gränze ist nicht so scharf, wie man sie sich denkt; denn Disciplin und Lehre streifen oft nahe an einander, und die Beispiele, wo Lehrrichtungen einzelner Theologen, z. B. die Systeme des Hermes, Bautain, Günther u. s. w., verboten und das Verbot willig angenommen und befolgt wurde, sind so wesentlich Präcedenzfälle, als das Bezeichnen und Verwerfen häretischer Bücher. Aber es ist doch bedenklich, aus Präcedenzfällen eine allgemeine Regel zu bilden, und in unserm Falle ist es doppelt bedenklich, da der Richter in seiner eigenen Sache entscheiden soll. Es wäre doch etwas stark, wenn der Richter sagte: „„Ich der Richter spreche den Spruch, dass ich der Richter Recht habe.““ Die vielen Gegner würden um so muthiger gegen uns aufstehen, als sie mit Recht behaupten könnten, dass es seit achtzehn und einem halben Jahrhundert in der katholischen Kirche unerhört sei, dass Glaubenssachen anders als auf einem allgemeinen Concil abgemacht würden. Wagen wir nun aber den Coup und verlieren, so haben wir auf immer verloren, und noch mehr, der Glaube an unsere Allmacht ist hin, wir stehen nicht mehr als einzigartige, mit magischem Glanz und magischer Macht umgebene Gesellschaft da. Es ist zwar nicht

wahrscheinlich, dass wir geradezu verlieren, aber auch das ist für uns und unsern Einfluss nicht gleichgültig, mit wie starker Majorität, ja, ob wir nicht vielleicht mit Einstimmigkeit siegen. Also nur noch lieber warten und vorbereiten. Das Wie liegt klar vor uns; wir müssen den Weg bahnen, d. h. den Beschluss-Modus des Dogma's durch den Papst allein ohne Concil anbahnen." Dazu wurde gewirkt, indem man in den theologischen Vorträgen und Schriften, namentlich in den kanonischen Handbüchern, dem Papal-System den entschiedensten Sieg über das Episkopal-System verschaffte.

In den südlichen Ländern Europa's war dieser Weg fertig, in den nördlichen war die Begeisterung für die frisch eingezogenen Jesuiten so gross, dass das Terrain für die Arbeit äusserst günstig war. Nur in Frankreich war der selbstständige gallikanische Geist noch am meisten widerstrebend, aber Rom hatte doch namentlich seit der Februar-Revolution in diesem Lande schon so gewirkt, dass der Ultramontanismus vorzüglich im Episkopat überwog. So war der Boden so ziemlich überall vorbereitet, denn Grossbritannien und die aussereuropäischen Länder beziehen ihre Geistlichen aus Rom oder stehen doch mit Rom im intimsten Filial-Verband. Aber für die klugen Jesuiten war noch nicht der erwünschte Zeitpunkt gekommen, ihr Dogma verkündigen zu lassen und damit den Gipfel ihrer Glorie zu besteigen. Es musste zuvörderst an einem andern Satze der Versuch gemacht werden, ob der Weg passirbar, ob die Brücke haltbar wäre.

Dazu musste die Dogmatisirung des bisherigen Schulsatzes von der unbefleckten Empfängniss der Jungfrau Maria dienen *). Protestantischerseits hat man den Grund

*) Wer die orthodoxe Anschauung über diesen Punkt wissen will, lese die Abhandlung des Andreas Nikolajewitsch Murawiew, weiland Procurators der heiligen Synode, aus dem Russischen ins Englische übersetzt von J. M. Neale in seinen Voices from the East. London 1859. Das Buch Neale's enthält zunächst 6 Abhandlungen und Briefe von Murawiew, die zwar in der „Question religieuse d'Orient et d'Occident." Moskow 1856 und St. Petersburg 1858 in französischer Sprache, aber sehr abweichend vom russischen Original erschienen. Neale beabsichtigte hauptsächlich, durch sein Buch den verkehrten Anschauungen des Pitzipios („L'eglise Orientale") und des Gagarin („La Russie sera-t-elle catholique?") entgegenzutreten.

und die Bedeutung dieses Faktums durchweg missverstanden. Man hat viel geschrieben und gesprochen über die Beeinträchtigung der Stellung Christi als unseres einzigen Erlösers durch diese Erhebung Maria's, über die nothwendig daraus folgende Erbsündlosigkeit der Vorfahren Maria's u. s. w., — aber alles dies ist zum Theil unrichtige Auffassung des neuen Dogma's, zum Theil übertrieben. Der eigentliche Schwerpunkt dieses Ereignisses ruht nicht in der Gegenwart, sondern in der Zukunft, insofern dieser geglückte neue Beschluss-Modus von Dogmen eine sichere Garantie bietet, dass das nächst festzustellende Dogma von der Unfehlbarkeit des Papstes ohne Hinderniss proclamirt werde. Daher die jetzt herrschende allgemeine Gährung, — man hat das Dogma proclamiren lassen und geschwiegen, weil man den Glaubenssatz unerheblich fand, und nun sieht man, dass man sich die Hände hat binden lassen und mit Recht der Inconsequenz bezüchtigt wird, wenn man dieselbe Verfahrungsweise beim nächsten Dogma ablehnen wollte. Die Unerheblichkeit dieses Dogma's von Maria's unbefleckter Empfängniss für den Katholiken liegt auf der Hand, da er nichts wesentlich Neues über Maria daraus lernt und seine Verehrung auch in nichts modificirt wird. Das Neue, das er etwa daraus lernt, thut eher der kindlichen Pietät Abbruch, da die Maria, die er sich so gern total als Mutter dachte, alle Leiden und Beschwerden, alle Kämpfe und Siege mit ihm theilend und eben desshalb um so lebhafter mit ihm fühlend, jetzt ihm ferner gerückt ist, fern weg in eine fremde, imponirende, aber eben dadurch mehr abschreckende Majestät. Er denkt: „ach sie hat ja nicht gefühlt und erfahren, was es heisst, unter dem überkommenen Joch der Sünde und Schuld zu seufzen; sie weiss nicht, was es heisst, mit der dreifachen bösen Lust im Herzen den guten Kampf zu kämpfen; ihr war es ja in ihrer bevorzugten Stellung ein Leichtes, den höchsten Grad menschlicher Vollkommenheit zu erreichen, — mir aber, was hilft es mir, einem Vorbilde nachzustreben, das ich doch nicht erreichen kann, weil es unter ganz verschiedenen Bedingungen gelebt und gewirkt hat?!"

Das innere Wesen der Verehrung Maria's, nämlich die edle Nacheiferung eines schönen, erhabenen Vorbildes, konnte also nicht

erhöht, sondern durch das neue Dogma nur beeinträchtigt werden. Der Papst Pius gab, um die Zeitgemässheit der Proclamirung des neuen Dogma's zu motiviren, als Grund an, die Ehre der Gottesmutter zu erhöhen. Der Papst ist ein liebenswürdiger Mann mit tiefem Gefühl, der Maria mit wirklich kindlicher Liebe umfasst, mit aller Innigkeit und Gluth des südlichen Himmels. Er glaubt, in seinem Leben schon zahlreiche Wunderbeweise ihrer liebenden Fürsorge für ihn erfahren zu haben, und will ihr auf dieselbe Weise danken, wie das erkenntliche Kind, das eine Stelle bekommt und das erste Geld, das es verdient, dazu verwendet, um seiner lieben Mutter davon ein prächtiges Kleid zu kaufen, ohne weiter zu bedenken, ob die Mutter nicht bessere Wünsche hat, oder ob überhaupt der Mutter das Kleid gut steht. Der erste und höchste Wunsch des Papstes ging auf seine Mutter Maria. Die Jesuiten handelten also sehr klug und umsichtig, wenn sie diese schwache Seite des Papstes aufgriffen und auch auf weitere Kreise Sympathisirender rechneten, weil die weibliche Gefühlsrichtung dem natürlichen Menschen so nahe liegt. Sie handelten aber auch desshalb klug, weil sie die äussere Marien-Verehrung auf Kosten der wahren innern, die ihren tiefern Grund in der Rechtfertigung und Heiligung Maria's durch Christi Erlösungsverdienst hat, erheben und damit wieder die Veräusserlichung des Christenthums vermehren konnten.

Aeusserlichkeit ist Oberflächlichkeit, Oberflächlichkeit ist Gehaltlosigkeit, Gehaltlosigkeit ist Lenksamkeit durch einen mächtigen Geist und Willen — so löst sich das Räthsel. Mehr kann Maria nicht verehrt werden, als auch vor der Verkündigung des Dogma's. Ein grösserer Pomp und Glanz bei den Festen zieht den grossen Haufen an, aber stösst den Nachdenklicheren ab. Wo das Auge zu viel zu sehen, wo die Gerüche anlocken und der ganze äussere Sinnenmensch zu sehr beschäftigt ist, ist kein Raum mehr für Geist und Herz. Der so veräusserlichte Mensch ist leicht zu regieren.

Die Jesuiten handelten endlich klug in der Wahl des zu dogmatisirenden Punktes, da sie ihre Polemik auf den Marienkult gründen: Maria tu sola interemisti haereses in universo mundo. (Antiphona in festo conceptionis B. M. V.). So war also der Eifer gewissermassen eine Ehrensache für die Patro-

nin. Aber alle diese Gründe, die zur Wahl dieses Dogma's bestimmten, sind doch so unbedeutend, dass sie vor dem einen eigentlichen Grunde ganz zurücktreten, nämlich an einem andern, aber unverdächtigen Lehrsatze den Versuch zu machen, ob der neue Beschluss-Modus auch auf Hindernisse stosse und derselbe Weg zum bevorstehenden Grunddogma von der Unfehlbarkeit des Papstes eingeschlagen werden könne. Dass die Wahl dieses Versuchs-Dogma's daneben auch eine passende war, lag in dem weiteren Interesse der Jesuiten, und es war von ihrer Umsicht wohl zu erwarten, dass sie gerade das passendste wählten.

Ferner aber muss auf die Antecendentien dieser neuen dogmatischen Erscheinung aufmerksam gemacht werden. Der Machtspruch geschah nicht so ex abrupto. Es wurden die Bischöfe der katholischen Welt Jahre zuvor vom Papst ersucht, ihre theologischen Fakultäten zu consultiren und den Volksglauben ihrer Diöcesen zu berichten. Der Papst verhehlte dabei aber nicht, dass er selbst ganz von der Wahrheit des zu declarirenden Dogma's durchdrungen sei. Dieser letztere Umstand mag für die meisten Bischöfe für sich allein bestimmend und massgebend gewesen sein. Dass der Papst sich nach dem Volksglauben der Diöcesen erkundigt, also auf die Qualität des Volksglaubens Gewicht legt, muss befremden, da über die Reinheit der katholischen Lehre nur der Episkopat Zeugniss ablegen und die Laienwelt gar nicht in Betracht gezogen werden kann. Jene Erkundigung kann aber auch wohl nur so viel bedeuten, als wolle man wissen, ob die neue Sache auch beim Volke Anstoss erregen und Schismen erzeugen könne, oder ob der dessfallsige schon früher ausgestreute Same schon Frucht getragen und eine nothwendige Bekanntschaft bewirkt habe. Dies war nun allerdings der Fall, da die Gebetbücher der Jesuiten Wille, Nakatenus, Devis u. A. die verbreitetsten im Volke waren. Wie auf diese Weise die Gutachten der Bischöfe in Rom eingelaufen und ein scheinbarer Consensus der ecclesia dispersa erzielt war, durfte man schon weiter gehen.

Man argumentirte: nun wäre ja die Meinung der Kirche eingeholt, es wäre ja so gut, als seien die votirenden Bischöfe auf einem Concil zusammen gewesen. Aber da liegt eben die

Unwahrheit — denn nach katholischem Glauben ist nicht dem Bischof in seiner Gesondertheit, sondern dem Episkopat in seiner Vereinigung das Prärogativ der Infallibilität eigen. Aber es leuchtet doch Jedem ein, dass eine Gesellschaft mit freier Discussion und eingehender Erörterung jedes Bedenkens, jeder verschiedenen Ansicht andere Resultate aufweisen wird, als eine einseitige Anfrage mit der Andeutung der Antwort, die man wünscht. Wenn in der ganzen Wirksamkeit der Kirche das theandrische Moment, d. h. die Zusammenwirkung des göttlichen Geistes und der menschlichen Freiheit, sichtbar sein soll, so war hier die menschliche Freiheit wesentlich beschränkt. Anstatt ein Concil zu berufen, wurde der jesuitische Spruch in Anwendung gebracht: divide et impera! Wie nun der dogmatische Spruch so weit fertig war, dass man nur die Publikation erwartete, rief der Papst eine ansehnliche Anzahl Bischöfe nach Rom, mehr als bei manchem bedeutenden Concil zusammen waren. Aber er erklärte ausdrücklich, er habe sie nicht zur Beschlussnahme, also als Glieder eines Concils, berufen, sondern nur zur Mitfeier der Publications-Solennität.

Es ist also die Klugheitsmassregel zu merken, dass man den Papst nicht so kurzer Hand verfahren liess, sondern einige Formalitäten, Consultationen, Congregationen beifügte, um dadurch das Auffallende des neuen Modus zu verdecken. Aber bei alledem verwahrt sich der Papst ausdrücklich, dass er kein Concil zu diesem Zwecke um sich versammele, — und in dieser Verwahrung liegt eben der ganze neue Modus vorgezeichnet, d. h. die Sufficienz des Papstes zur Creirung neuer Dogmen. Die vorläufige Consultation der Bischöfe durch den Papst ist freie Handlung, nicht durch ein Kirchengesetz befohlen, und beruht ganz in persönlicher Willkür.

Ja, gehen wir nun noch einen Schritt weiter, so ist im Dogma über die Immaculata das bevorstehende über die Unfehlbarkeit des Papstes schon ausgesprochen, ja — was noch mehr ist — schon in Anwendung gebracht, schon anticipirt!!! Dem Vorhergehenden zufolge hat der Papst in eigener Machtvollkommenheit das Dogma über Maria zum Abschluss gebracht und deklarirt. Die römisch-kotholische Kirche hat es angenommen, also die Befugniss des Papstes zur Dekla-

ration feierlich anerkannt, die göttliche Wahrheit seines Ausspruches besiegelt, d. h. seine Infallibilität proclamirt. Es kann demnach nur eine leere Formalität sein, ein leichtes Kinderspiel, wenn man den Punkt der päpstlichen Infallibilität in thetischer Fassung als Dogma promulgiren will*). Man kann nur brevi manu den Satz hinstellen und muss der Einstimmung Aller versichert sein; denn wer widersprechen wollte, den würde man nur kurzweg fragen: „Warum glaubst du die unbefleckte Empfängniss Maria's?" Antwort: „Weil es der Papst gesagt hat." Ergo ist er unfehlbar. Die Lehre von einem tacitus consensus ecclesiae, die man hier gern als Mittelglied einschieben will, ist eine bequeme Erfindung, scheint aber mit der Erscheinung zu streiten, dass Meinungen, die als kirchlich galten, immer nicht eher formell dogmatisch und folglich bindend wurden, ehe sie das nächste allgemeine Concil ausdrücklich sanctionirte.

Dies ist der Ernst der Zeit, dies die dumpfe Gährung in

*) Pichler: „Geschichte der kirchlichen Trennung zwischen dem Orient und Occident" 1864. I. S. 496 berichtet einen interessanten Incidenzfall, wovon ich vor 7 Jahren, als ich Obiges schrieb, noch nichts wusste, da Pitzipios erst im Jahre 1860 die Sache bekannt machte. Pichler sagt: „Bezüglich des Anspruches auf persönliche Unfehlbarkeit beruft sich Pitzipios schon im Jahre 1860 und abermals in seiner Entgegnung an den Papst selbst vom Jahre 1862 auf einen Vorfall, von dem wir sonst nirgends gehört haben. „Die Stellung" sagt er, „welche wir zur Zeit, als das Concil in Rom im Jahre 1854 versammelt war, einnahmen, liess uns nicht damit unbekannt bleiben, dass aus dieser fast nur aus Romanisten bestehenden Versammlung ein Cardinal im Namen des heiligen Stuhls sich erhob und den Vorschlag machte, weil man gerade so schön beisammen sei, solle man zugleich ohne viele Umstände die Unfehlbarkeit des Papstes als Dogma erklären. Ein dumpfes Schweigen empfing anfangs diesen hastigen Vorschlag, worauf ein Murren entstand. Das ist ein Ueberfall! Das ist eine Schlinge! sagten die Prälaten unter einander. Zwei Bischöfe erhoben sich zum Protest, und so blieb die Frage auf sich beruhen." Die Ausrufe „Ueberfall" „Schlinge" müssen doch wol nicht sehr ernst gemeint gewesen sein, da nachgerade in dem sehr zahlreichen Concil nur zwei Bischöfe das Herz fassten, zu protestiren. Rom stand ab von der Proclamation dieses neuen Dogma's, denn zwei Neuigkeiten auf einmal wäre zu viel gewesen, auch gebrauchte es nur einen Fühler, aber keinen Concilien-Beschluss. Und der Fühler ist über Erwarten günstig ausgefallen. Selbst die immaculata conceptio hatte ja mehr Gegner." — (Obige Stelle aus Pitzipios habe ich in der Uebersetzung nach dem Original berichtigt.)

der katholischen Kirche beim Anblick der dogmatischen Strömung. Die jesuitischen Triebfedern bei diesem Werke sind zu sichtbar; die jesuitischen und päpstlichen Interessen fliessen hier zusammen. Man war allgemein gespannt auf ein grossartiges kirchliches Schisma, als das neue Dogma verkündet wurde, ebenso wie man bei der Verwerfung des Güntherschen Systems einen massenhaften Widerstand dieser mächtigen Schule erwartete, — beides ist nicht geschehen. Und es ist gut, dass es nicht geschehen ist; denn was wäre entstanden? Ein katholisirender Ableger mit halber Consequenz, der bald in sich hätte zusammenschrumpfen müssen, wie z. B. der Jansenismus. Aber eine dumpfe Gährung, eine Unzufriedenheit der begabteren Geister innerhalb der katholischen Kirche kennzeichnet unsere Zeit. Die Gährung ist noch eine dumpfe; denn man fühlt mehr den Druck und die Unbehaglichkeit der kirchlichen Zustände, als dass man eine klare Einsicht in katholisches Glauben und Leben hätte. Es wäre ein Unglück, wenn dieser Gährungs-Process durch ein vorzeitiges allgemeines Austreten gestört würde; er muss seinen natürlichen Entwickelungsgang durchmachen und zur Ueberzeugung führen, dass es im Christenthum nur zwei mögliche Richtungen gibt: die des allbeherrschenden Papstthums und die der katholischen Freiheit, — ein Mittelding ist unmöglich. Ist man mit der Kirche des bis zur Endspitze consequent durchgebildeten Papstthums unzufrieden, so ist nur ein Uebertritt in die freie orthodoxe katholische Kirche möglich.

Wir haben bisher die Rolle, die der Jesuitismus in der römischen Kirche spielt, zwar angedeutet, sind aber nicht näher auf diese Institution selbst eingegangen. Der Jesuitenorden wird vergöttert *) oder verflucht, aber selten unparteiisch historisch

*) Als Probe möge Cervantes genügen, der sich folgendermassen über die Jesuiten äussert: „Ich habe von diesen gesegneten Leuten sagen hören, dass, als Staatsleute betrachtet, es keine so kluge in der Welt gebe, und als Wegweiser und Anführer auf dem Wege zum Himmel Wenige sie erreichen. Sie sind Spiegel, worin sich abspiegelt die Redlichkeit, die katholische Lehre,

gewürdigt. Dieses Gebilde ist weder himmlisch wie ein Engel, noch schwarz wie ein Teufel, sondern nur — schwach wie ein Mensch, aber um so schwächer, als dieser Mensch den Engel affektirt und keiner Besserung zugänglich ist — sint ut sunt, aut non sint! Aber dieses Gebilde ist trotzdem grossartig, sein Stifter ein riesenhafter Geist, der den Geist des Papstthums so richtig erfasst, so in sein Fleisch und Blut verarbeitet hatte, dass er ein Musterschema eines Papstthums innerhalb des Papstthums entwarf und eine Gesellschaft ins Leben rief, die der Papst in seinem Kirchenregimente nur zu kopiren, deren Organisation er nur der ganzen Kirche aufzudrängen brauchte, um den Gipfel seiner Macht zu ersteigen. Und dieses Geheimniss, das Ignatius von Loyola dem Papstthum ablauschte, das er zuerst in seiner Gesellschaft praktisch der Welt vorführte, während das Papstthum die Knospe zwar schon zeigte, aber sie noch nicht zur Blüthe entfaltet hatte, ist der auf Infallibilität beruhende Gehorsam gegen die Obern. Hören wir den Stifter selbst darüber. Ich entnehme die Stellen einem lehrreichen Büchlein, das, so wichtig es auch ist, doch wenig gekannt zu sein scheint: Epistolae praepositorum generalium ad superiores Societatis Jesu. Dilingae 1612. Zuerst kommt ein Brief des Generals Everardus Mercurianus, der den unbedingten Gehorsam als den Kern des Jesuitismus bezeichnet. Dann folgen 6 Briefe des Generals Claudius Aquaviva, die ebenso entschieden den unbedingten Gehorsam gegen die Obern lehren, ohne dass auch nur die Rede davon wäre, es könnten Dinge gefordert werden, die gegen das Gewissen des Untergebenen verstossen, und er müsse dann Gott mehr gehorchen, als dem Menschen. Nun folgt ein zweiter Theil des Büchleins ohne besonderen Titel, aber mit neuer Pagination: Epistolae ad Patres et Fratres Societatis Jesu, eine von Bernardus de An-

---

die ausserordentliche Klugheit und endlich die tiefe Demuth, welche die Basis ist, worauf sich das ganze Gebäude der Seligkeit erhebt." „He oido decir desa bendita gente que para repúblicos del mundo, no los hay tan prudentes en todo él, y para guiadores y adalides del camino del cielo, pocos les llegan. Son espejos donde se mira la honestidad, la católica dotrina, la singular prudencia, y finalmente la humildad profunda, basa sobre que se levanta todo el edificio de la bienaventuranza." Novelas ejemplares (los dos perros.).

gelis 1606 veranstaltete Auswahl bedeutender Briefe von Ordens-Generalen. Die Sammlung eröffnet mit Recht des Ignatius von Loyola Brief de Obedientiae virtute. Darin heisst es S. 3: „Man muss nämlich dem Obern gehorchen, auch wenn er nicht durch Klugheit, Güte oder irgendwelche sonstige göttliche Gaben geschmückt und ausgerüstet ist, desswegen allein, weil er Gottes Stelle vertritt und dessen Auktorität besitzt, der da sagt: „Wer euch höret, der höret mich, und wer euch verachtet, der verachtet mich." Dagegen darf der Gehorsam sich nicht vermindern, wenn er (der Obere) auch an Verstand und Klugheit schwächer ist, insofern er der Obere ist und dessen Stelle vertritt, dessen Weisheit unfehlbar ist, und der das ersetzen wird, was seinem Diener abgeht, wenn er auch der Frömmigkeit und des andern (Tugend-) Schmuckes entbehrt*)." — S. 8: „Wer sich aber ganz Gott opfern will, muss auch ausser dem Willen seine Einsicht (zum Opfer) darbringen, was die dritte und höchste Stufe des Gehorsams ist, dass er nicht nur dasselbe wolle, sondern auch dasselbe denke, wie sein Oberer, und dem Urtheil desselben das seinige unterwerfe, da ein ergebener Wille die Einsicht beugen und verändern kann**)." — S. 17: Wie ihr der katholischen Wahrheit sofort beistimmt, „so setzet das, was auch immer der Obere sagt, mit einem blinden Drange des gehorsambeflissenen Willens, ohne die geringste Untersuchung, in's Werk***)." Wir dürfen hier nicht ver-

*) Siquidem Superiori, necsi prudentia, bonitate ceterisve quibuslibet divinis donis ornatus instructusque sit, propterea obtemperandum est; sed ob id solum quod vices gerat Dei ejusdemque auctoritate fungatur qui dicit: Qui vos audit, me audit: et qui vos spernit, me spernit: Nec contra, sive consilio aut prudentia minus valeat, quidquam idcirco de Obedientia remittendum, quatenus ille Superior est; quando illius personam refert, cujus sapientia falli non potest; supplebitque ipse quidquid Ministro defuerit, sive probitate aliisque ornamentis careat.

**) Qui vero se totum penitus immolare vult Deo, praeter voluntatem intelligentiam quoque, qui tertius et summus est gradus Obedientiae, offerat necesse est; ut non solum idem velit, sed etiam ut idem sentiat, quod Superior, ejusque judicio subjiciat suum, quoad potest devota voluntas intelligentiam inflectere.

***) ....sic ad ea facienda, quaecunque Superior dixerit, caeco quodam impetu voluntatis parendi cupidae, sine ulla prorsus disquisitione feramini.

schweigen, dass Ignatius einmal sagt S. 18: „in allen Dingen, die nicht offenbar mit der Sünde zusammenhängen," aber was kann man für Widerspruch von einem an blinden Gehorsam gewöhnten Verstand erwarten, der „ohne die geringste Untersuchung" gehorchen soll? Schule nur erst Verstand und Gewissen in der Schule der Casuistik gehörig ein, so wird schon allgemach das Licht ersterben. Die Macht der Gewohnheit ist unberechenbar. Folge mit „blindem Drang" 99mal, so wirst du das hundertste Mal schon gar nicht mehr daran denken zu prüfen. Die Nothwendigkeit dieses blinden Gehorsams aber zur Bewegung der Maschinerie der Gesellschaft Jesu stellt Ignatius so dar S. 10: „Denn wie bei den Himmelskörpern ihre gegenseitige Einwirkung und Bewegung erfordert, dass in einer gewissen passenden Ordnung der untere Körper dem obern unterworfen sei, so geht es auch mit dem Menschen; wenn Einer der Auktorität des Andern folgt, was durch den Gehorsam geschieht, so muss der, der vom Winke des Andern abhängt, dienen und gehorchen, damit die Kraft vom Herrschenden auf ihn übergehe*)." — S. 19: „Was wir hier über den Gehorsam gesagt haben, haben die Gemeinen gegen ihre nächsten Obern, die Rektoren und die Lokal-Vorsteher gegen die Provinzialen, die Provinzialen gegen den General, und endlich der General gegen jenen zu beobachten, den Gott ihm vorgesetzt hat, nämlich Seinen Stellvertreter auf Erden**).

Das ist also die Musterarmee, deren willenlose Organe dem scharfen Geiste und eisernen Willen des Einen Generals folgen. Auch beim Papstthum bricht sich diese Zumuthung an die Katholiken, auf eignes Denken und Wollen zu verzichten, immer mehr Bahn, und den Machtspruch von oben selbst in

---

*) Nam ut in corporibus globisque coelestibus, ut alius alium afficiat moveatque, requiritur; ut certa quadam convenientia et ordine inferior orbis superiori subjiciatur: sic in hominibus, quum alter alterius auctoritate movetur, quod per Obedientiam fit, oportet, ut is qui ab alterius nutu pendet, sub serviat et obsecundet, ut virtus ab imperante ad eum derivetur et influat.

**) Atque haec, quae de Obedientia diximus, aeque privatis erga proximos Superiores, atque Rectoribus Praepositisque localibus erga Provinciales, Provincialibus erga Generalem, Generali denique erga illum, quem Deus ipsi praefecit, nempe suum in terris Vicarium observanda sunt.

Glaubenssachen nimmt schon die Mehrzahl der Römischen in stummem, automatischem Gehorsam hin! Eppure si muove — denn die Kirche ist ein organischer, lebendiger Bau — und der mystische Leib Christi lässt sich nicht knebeln und Hände und Füsse in Fesseln schlagen. Der heilige Geist wird endlich diese Fesseln zersprengen und das leblose Haupt herunterwerfen, damit Jesus Christus allein das lebendige Haupt seines Leibes sei.

Aber wie kommt es, dass das im Jesuitismus potenzirte oder vielmehr rein und vollkommen dargestellte Papstthum nicht längst verschwunden ist? Es muss neben dem destruktiven Element im Jesuitismus auch ein conservatives, göttliches vorhanden sein. Und dem ist wirklich so. Zuvörderst haben die Exercitia spiritualia des Gründers die christlichen Wahrheiten in ihrer ganzen praktischen Bedeutung fürs Leben ausgebeutet, und sind darauf berechnet, durch periodisch wiederkehrende Retraites die Eindrücke auf Geist, Phantasie und Willen zu fixiren und dadurch dem Leben eine habituelle christliche Richtung zu geben. Der Nicht-Jesuit, der sich der „geistlichen Uebungen“ bedient, wird den hohen Werth derselben für das christliche Leben bald an sich erfahren und eingestehen müssen, dass Ignatius es ehrlich mit seiner Sache meinte und der Heuchelei fern stand. Fehlte er in seinen Ordensregeln, so fehlte er wie mancher fromme Papst, der von der Göttlichkeit des Papstthums fest überzeugt war. Papstthum aber und Gehorsam gegen einen unfehlbaren Obern ist gleich. Uebrigens ist auch in den „geistlichen Uebungen“ der Jesuit insofern sichtbar, als der Gewissensführer eine wichtige Rolle darin spielt, und den Gehorsam anbahnt, den der Orden weiter ausbildet. Es versteht sich von selbst, dass wir hiemit weder dem Amte des christlichen Seelsorgers, noch dem Gehorsam zu nahe treten wollen; nur ziehen wir eine andere Schranke, als der Jesuit. Was Ignatius durch seine Exercitia gewirkt, setzte ein Rodriguez, Avancinus (in seinen herrlichen Betrachtungen) u. A. erfolgreich fort. — Ein zweites göttliches Element im Jesuitenorden ist die Keuschheit seiner Mitglieder. Es mögen Fälle vom Gegentheil vorkommen, aber sie sind so vereinzelt, dass sie als Ausnahmen nur die Regel bestätigen. Der Jesuitenorden steht unseres

Wissens in diesem Punkte unter allen Orden am reinsten da. Nun aber ist die Keuschheit die wichtigste Tugend, die die Lebensfähigkeit jedes Individuums, sowie jedes gesellschaftlichen Verbandes auf lange hinaus sichert. Aber wie verträgt sich denn (wird man sagen) damit die laxe Moral in den jesuitischen Handbüchern, z. B. die haarsträubenden Sätze über Keuschheit in Escobar y Mendoza?*) Die Antwort ist einfach. Die Jesuiten haben nämlich den an und für sich bewundernswerthen Grundsatz des heiligen Bernard, streng gegen sich und nachsichtig gegen Andere zu sein, um Allen Alles zu werden. So schön der Grundsatz aber auch ist, so gefährlich ist sein Missbrauch. Dehne die Nachsicht über das erlaubte Maass hinaus, so wird sie ein Verbrechen. Heisst es nicht, mit dem Gewissen, mit Seele und Seligkeit der anvertrauten Christen spielen, wenn man ihnen den Probabilismus als Richtschnur hinstellt? Ist ein Gewissensfall zweifelhaft und erfordert eine bestimmte Entscheidung, so ist der Tutiorismus, der entweder Sicherheit oder Unthätigkeit verlangt, allerdings nicht anwendbar. Aber wenn die Gründe auf der einen Seite gewichtiger, als die auf der andern Seite sind, so liegt es doch in der Natur der Sache, dem grösseren Gewicht zu folgen. Es ist kaum glaublich, wie man je dem Probabilismus auf Kosten des Probabiliorismus hat das Wort reden können, wenn nicht ein der menschlichen Schwäche schmeichelndes System von vornherein des allgemeinen Beifalls auf praktischem Gebiete sicher wäre. Man macht das enge Thor, das zum Leben führt, allgemach weiter und weiter, bis die Passage auf dem breiten Wege Raum genug zum Einpassiren hat. — Der Erste, der die jesuitische Moral in ausführlicher Schrift beleuchtete, war Blaise Pascal in seinen weltberühmten Lettres écrites à un Provincial (Ordens-Provincial) 1656. Die Jesuiten schleuderten Gegenschriften wie Spreu in den Wind, denn sie konnten Pascal's Belege nicht entkräften, und Pirrot's Apologie der Jesuitenmoral musste Papst Alexander VII. neben Pascal's Provinzial-Briefen auf den Index setzen.

*) Code des Jésuites d'après plus de trois cents ouvrages des casuistes jésuites. Clèves. 1845. p. 49 sq. — Das Büchlein besteht aus lauter Belegstellen mit genauer Angabe der Werke, sammt Bezeichnung von Band und Seite.

Die erste mit erträglicher Besonnenheit abgefasste Gegenschrift vom Jesuiten Daniel erschien erst 40 Jahre nach den Provincial-Briefen. Der Verfasser unternimmt es indessen nicht, die Vorwürfe zurückzuweisen, sondern nur Nebenpunkte zu berichtigen und den Orden als solchen gegen die Missgriffe von Ordensgliedern zu vertheidigen. Die Jesuiten hätten den Laxismus in der Moral nicht erfunden, sondern vorgefunden. Nun ist es zwar wahr, dass selbst Protestanten, wie Georg Calixtus (1634) den Probabilismus lehrten und Conrad Dürr (1662) die meisten Lügen für erlaubt hielt, während andere Protestanten den geistlichen Vrobehalt (restrictio mentalis) gestatteten — aber es ist hier der grosse Unterschied, dass die Organisation des Jesuitenordens die individuelle Verantwortlichkeit ausschliesst und auf die Schultern des Ordens wälzt, da ohne das Imprimatur der vorgesetzten Behörden kein Werk eines Ordensgliedes erscheinen darf. So kann jedes Ordensglied seine Hände in Unschuld waschen, sobald sein Werk die Ordens-Censur passirt hat, aber der Orden ist haftbar! Mögen protestantische Moralisten dem Laxismus und einige wenige Jesuiten dem Rigorismus gehuldigt haben — das beweist keineswegs, dass der Jesuitenorden eine freie, unter dem Einfluss der Zeit stehende Richtung in der Moral verfolgte. Der Probabilismus, der seiner Natur nach so alt wie der gefallene Mensch ist, fand eben im Jesuitismus sein homogenes Erdreich und entwickelte sich erst in demselben und durch denselben zu seiner üppigsten Blüthe. Der Jesuitismus betrieb mit Vorliebe den Probabilismus und charakterisirte ihn dadurch als sein eigenstes Eigenthum. Ist es nicht so? Die Geschichte würde Jeden Lügen strafen, der dies läugnen wollte. Will der Orden als solcher es aber läugnen, so erkläre er den Probabilismus für eine Schmach und verwerfe ihn! Das wird aber nie geschehen, ja nie geschehen können, ohne der Auktorität des Papstthums zu nahe zu treten; denn seitdem P. Gregor XVI. erklärte, man dürfe Alfons von Liguori (Stifter der jesuitenverwandten Redemptoristen) und seinem Probabilismus folgen, darf Niemand den Probabilismus mehr als unsittlich brandmarken. So sieht man wiederum die Geistesverwandtschaft und Solidarität des Papstthums und Jesuitismus.

Doch lasst uns nun einige massgebende Stimmen über die Jesuiten hören, die das Gesagte bestätigen und ergänzen mögen. Zuvörderst höre man den grossen englischen Geschichtsforscher Macaulay, der die Lichtseiten des Jesuitenordens selbst über Gebühr anerkennt, dann aber beifügt (History of England. chapt. 6):

„Aber mit der der Gesellschaft Jesu eigenen bewunderns-werthen Energie, Uneigennützigkeit und Selbstverläugnung waren grosse Fehler vermischt. Es wurde, und nicht ohne Grund, behauptet, dass der glühende Gemeinsinn, der den Jesuiten gleichgültig gegen seine Ruhe, seine Freiheit und sein Leben machte, ihn auch ebenso gleichgültig gegen Wahrheit und Mitleid mache, dass kein Mittel ihm unerlaubt scheine, wenn es das Interesse seiner Religion fördern könnte, und dass er unter dem Interesse seiner Religion nur zu oft das Interesse seines Ordens verstehe. Es wurde behauptet, dass seine Mitwirkung bei den abscheulichsten Intriguen und Verschwörungen, von denen die Geschichte erzählt, deutlich zu erkennen sei, dass er, nur in der Anhänglichkeit an seine Gesellschaft unwandelbar, in manchen Ländern der gefährlichste Feind der Freiheit, in anderen der gefährlichste Feind der Ordnung gewesen sei. Die grossen Siege, die er in der Sache der Kirche errungen zu haben sich rühmte, waren nach der Meinung vieler ausgezeichneter Mitglieder dieser Kirche mehr scheinbar als wirklich. Er hatte sich zwar mit anscheinend wundervollem Erfolge bemüht, die Welt ihren Gesetzen zu unterwerfen, aber indem er dies gethan, hatte er zugleich die Gesetze gelockert, um sie dem Geiste der Welt anzupassen. Anstatt sich zu bestreben, die menschliche Natur auf die hohe, durch göttliche Lehre und göttliches Beispiel bezeichnete Stufe zu erheben, hatte er diese Stufe erniedrigt, bis sie sich unter dem Durchschnittsniveau der menschlichen Natur befand. Er prahlte mit Massen von Bekehrten, welche in den fernen Gegenden des Ostens getauft worden waren; aber es wurde berichtet, dass Vielen dieser Bekehrten die Fakta, auf die sich die ganze Glaubenslehre des Evangeliums gründet, arglistig verschwiegen worden seien und dass Andere sich dadurch vor Verfolgung schützen konnten, dass sie vor den Bildern fal-

scher Götter niederknieten, während sie im Stillen Paternosters und Ave-Maria's beteten. Und solche Kunstgriffe sollten nicht bloss in heidnischen Ländern angewendet worden sein. Es war kein Wunder, dass Leute aller Stände, und besonders die der höchsten, sich zu den Beichtstühlen der jesuitischen Tempel drängten, denn Niemand verliess diese Beichtstühle unbefriedigt. Hier war Allen der Priester Alles. Er zeigte eben nur so viel Strenge, damit die vor seinem geistlichen Richterstuhle Knieenden nicht in eine Dominikaner- oder Franziskaner-Kirche getrieben wurden. Wenn er ein wahrhaft frommes Gemüth vor sich hatte, sprach er in dem heiligen Tone der ersten Kirchenväter; aber bei dem sehr grossen Theile der Menschen, welche Religion genug haben, damit sie sich ängstigen, wenn sie etwas Böses gethan haben, aber nicht genug, um das Böse zu meiden, befolgte er ein ganz anderes System. Da er sie nicht von der Schuld freisprechen konnte, so war es sein Geschäft, sie vor der Reue zu bewahren. Er verfügte über einen unerschöpflichen Vorrath schmerzstillender Mittel für verwundete Gewissen. In den casuistischen Werken, die von seinen Brüdern geschrieben und mit Bewilligung seiner Vorgesetzten gedruckt waren, fanden sich Tröstungen für Sünder jeder Gattung. Der Bankerottirer wurde belehrt, wie er, ohne eine Sünde zu begehen, sein Vermögen vor seinen Gläubigern verheimlichen könne. Der Dienstbote wurde belehrt, wie er, ohne eine Sünde zu begehen, mit dem Silberzeuge seines Herrn durchgehen könne. Der Kuppler wurde versichert, dass ein Christ sich ohne Schuld seinen Lebensunterhalt verschaffen könne, indem er zwischen einer verheiratheten Frau und ihren Liebhabern Briefe und Aufträge besorgte. Der stolze und empfindliche französische Edelmann wurde durch eine Entscheidung zu Gunsten des Zweikampfes beruhigt. Der an eine gemeinere und mehr im Dunkeln schleichende Rache gewöhnte Italiener erfuhr zu seiner Freude, dass er, ohne ein Verbrechen zu begehen, aus dem Hinterhalte auf seinen Feind schiessen könne. Dem Betruge war ein Spielraum gelassen, der gross genug war, um den ganzen Werth menschlicher Verträge und menschlichen Zeugnisses zu vernichten. In der That, die menschliche Gesellschaft hielt nur desshalb noch zusammen, das Leben und Ei-

genthum genoss nur desshalb noch einige Sicherheit, weil die gesunde Vernunft und das natürliche Humanitätsgefühl die Menschen abhielt, das zu thun, was sie nach den Versicherungen der Gesellschaft Jesu mit gutem Gewissen hätten thun können.“

„Der Charakter dieser berühmten Brüder war ein wunderliches Gemisch von Gutem und Bösem, und in dieser Mischung lag das Geheimniss ihrer gigantischen Macht. Eine solche Macht hätten blosse Heuchler ebensowenig als strenge Moralisten je erlangen können. Sie war nur Männern erreichbar, die für die Verfolgung eines grossen Zieles wahrhaft begeistert und dabei gewissenlos in der Wahl der Mittel waren.“

„Anfangs waren die Jesuiten zu besonderm Gehorsam gegen den Papst verpflichtet gewesen. Es war nicht weniger ihre Aufgabe gewesen, jede Empörung im Schoosse der Kirche zu unterdrücken, als die Angriffe ihrer erklärten Feinde abzuwehren. Ihre Lehre war im höchsten Grade das, was diesseits der Alpen ultramontan genannt worden ist und wich von der Lehre Bossuet's ebensosehr ab, wie von der Lehre Luther's. Sie verdammten die gallikanischen Freiheiten, den Anspruch ökumenischer Concilien auf die Beaufsichtigung des römischen Stuhles und den Anspruch der Bischöfe auf unabhängigen Auftrag von Oben. Lainez erklärte in Trient im Namen der ganzen Brüderschaft unter dem Beifall der Creaturen Pius' IV. und dem Murren der französischen und spanischen Prälaten, dass Christus die Herrschaft über die Gläubigen dem Papste allein übertragen habe, dass in dem Papste allein alle priesterliche Auktorität vereinigt sei, und dass er allein den Priestern und Bischöfen eine geistliche Auktorität verleihen könne (Pallavicino lib. XVIII cap. 15.)“ — Der Schlusssatz Macaulay's zeigt, wie schon Lainez (der Ordensgeneral) klar die nothwendige Endconsequenz des Papstthums begriffen hat. Das Papstthum muss mit innerer Nothwendigkeit diesen Entwickelungs-Process durchmachen, wie der Mensch den Process des körperlichen Wachsthums.

Die folgenden Citate, die sämmtlich von anerkannten kirch-

lich gesinnten Katholiken herrühren, werden die Sache weiter erläutern.

Zuvörderst schreibt General von Radowitz in seinen „Gesprächen aus der Gegenwart über Staat und Kirche" 2. Aufl. 1846 S. 439: Er besitze zwar nicht die Mittel, die Vortheile, die man sich von der Wiederbelebung des Jesuitenordens verspricht, gründlich abzuwägen. „Mein Gefühl ist indessen, dass die jetzige Stellung der Jesuiten ein Unglück für die katholische Kirche sei." S. 442: „Ob bei gänzlich veränderter Umgebung jetzt das vielbesprochene (Jesuiten-) Institut Gedeihliches zu schaffen vermöge, ist mir mehr als zweifelhaft. Das Ohr der Mächtigen, die Wissenschaft, die Erziehung, sind anderen Gewalten verfallen! Wenn der Tag einer neuen Hülfe für die Kirche gekommen sein wird, so wird diese auch in einer neuen, jetzt noch im Dunkel der Zukunft verhüllten Gestalt auftreten."

Zunächst Beda Weber, Benediktiner und Stadtpfarrer in Frankfurt a. M. Er wie Radowitz glänzte in der Paulskirche; und es passt auf ihn so ziemlich, was er selbst von Radowitz sagt: „Ein Mann..... mit einer Stirn, die das Siegel überlegener Geistesobmacht offen zur Schau trägt. Er spricht vortrefflich, totus teres atque rotundus, und der scharflogischen Entschiedenheit seiner Darstellung wohnt eine herzgewinnende Milde ein, die Niemanden schöner steht, als solchen reich ausgestatteten Geistern." In seinen interessanten „Charakterbildern" Frankfurt a. M. 1853 sagt er (im Aufsatz: „Möhler in Meran 1836") S. 7—8: „Möhler hatte eigene Ansichten über den Jesuiten-Orden, welche zwar Achtung bewiesen für den von der Kirche bestätigten Orden und seine berühmten Mitglieder, aber den Zeitverhältnissen gegen denselben Rechnung getragen wissen wollten. Desshalb folgte er mit Eifer allen Versuchen, denselben wieder einzuführen. Nach seinem Dafürhalten konnten dieselben nie ganz gelingen, gegenüber der Abneigung der protestantischen Hälfte Deutschlands, ohne lebendige Theilnahme vieler Katholiken selbst. Dazu fand sich Möhler nie in den Grundsatz: Jesuitae sint ut sunt aut plane non sint! Ihm schien darin die Unfähigkeit einer zeitgemässen Fortbildung zu liegen, ein Mangel an De-

muth vor Gott, der allein unabänderlich sei. Diese Ansichten über den Jesuitenorden theilten mehrere sehr kirchlich gesinnte Männer der baierischen Hauptstadt, denen selbst Döllinger nicht fremd blieb. Desshalb dachte Möhler mit dem König Ludwig von Bayern und vielen gleichgesinnten Freunden in Deutschland die unstreitig vorhandene Lücke in den Lehrkräften zur Erneuung der katholischen Kirche durch den Benediktiner-Orden auszufüllen, welcher von jeher der Politik fremd geblieben sei, und sein Werk über denselben sollte dazu den geistigen Anstoss geben." — In demselben Buche S. 190 (Kritik eines Drama's von Fr. Erdt): „Der Schreiber dieser Zeilen ist kein Jesuit und denkt auch keiner zu werden. Auch die unerlässliche Nothwendigkeit der Jesuiten für die katholische Kirche, wie sie bei Männern von strenger Denkweise als Postulat an die Gegenwart bisweilen vorkommen mag, gehörte nie zu seinen Glaubenssätzen. Die katholische Kirche hat viele Jahrhunderte ohne Jesuiten bestanden und wird ohne sie bestehen bis ans Ende der Zeiten, weil sie nicht auf einem einzelnen Männerbund, sondern auf dem Felsen Christus gegründet ist. Nur Menschenwerk wird von Menschen getragen und dadurch auch hinlänglich gekennzeichnet."

Der Oratorianer Augustin Theiner zu Rom in seiner allbekannten Histoire du Pontificat de Clément XIV. schreibt in dem „Zeit-Gemälde" (tableau de l'époque) über die portugiesischen Jesuiten: Jener masslose Einfluss wird von dem Jesuiten Georgel selbst beschrieben: „Sie waren am Hofe nicht bloss die Gewissensleiter und Sittenmeister (directeurs de la conscience et de la conduite) der Prinzen und Prinzessinnen der königlichen Familie, sondern der König und seine Minister fragten sie auch bei den wichtigsten Geschäften um Rath. Keine Stelle in Staat und Kirche wurde ohne ihr Gutachten oder ihren Einfluss vergeben. Der hohe Klerus, die Grossen und das Volk buhlten in die Wette um ihren Schutz und ihre Gunst." — S. 40—41: In diesem Drang der Verhältnisse erschien die merkwürdige officielle Erklärung des Jesuiten-Provinzials Stephan de la Croix zu Paris, der, um den Orden um jeden Preis zu erhalten, die gallikani-

schen Artikel annahm, und, falls der General die Approbation verweigern sollte, diesem selbst den Gehorsam aufkündigte. Nie hat der Ordensgeneral sich öffentlich gegen diesen Akt erklärt!!! — Etwas weiter heisst es von Clemens' XIII. Constitution Apostolicum pascendi vom 7. Jan. 1765, worin er vor der ganzen Christenheit die Unschuld des Jesuiten-Ordens ausspricht: Diese Constitution war ein geheimes Machwerk des Jesuiten-Generals und einiger dem Orden blind ergebener Prälaten; und das Cardinal-Collegium, sowie der Cardinal-Staatssekretär wunderten sich nicht wenig, wie auf einmal das ihnen unbekannte Aktenstück ans Licht trat. Die Jesuiten hatten den lange sich sträubenden Papst endlich durch ihre inständigen Bitten zur Veröffentlichung bewogen. Desshalb nennt später Clemens XIV. mit Recht diese Constitution extortam potius quam impetratam. — Als König Carl III. von Spanien Reformen einführte, fabrizirten die Jesuiten massenweise poetische und prosaische Pamphlets und verbreiteten sie durch das ganze Reich „so dass sie im Volke eine allgemeine Missstimmung gegen die Regierung erregten, die mit jener Verschwörung endete, die Madrid und die Hauptstädte des Reiches einer so grossen Gefahr aussetzte und selbst das Leben des Königs und seiner Minister bedrohte." — Fast noch ärger wie die Jesuiten waren ihre Zöglinge im Weltklerus, „die (wie ein königliches Edikt lautet) ihren Meistern im Fanatismus nachfolgen (los secuaces de su fanatismo), diese Wölfe, welche die Heerde zerstreuen (lobos que dispan el rebaño)." — In dem Beschwerde-Memoire des Kron-Fiskals José de Seabra de Sylva von Portugal heisst es, dass der Orden bei seinem Eintritt „den grossartigen Aufschwung der Wissenschaften im 16. Jahrhundert gefesselt und erstickt hätte, derart dass, namentlich seit dem Besitz der Universitäten zu Lissabon und Evora, kein Theologe von Bedeutung im Weltklerus und noch weniger unter den Prälaten und Bischöfen zu finden wäre." — Der Jesuiten-General zog zwar sein unvorsichtiges Memoire wieder zurück, worin er dem Papste das Recht absprach, die Gesellschaft zu säkularisiren, „aber er versuchte zu gleicher Zeit, ihn zu überreden, dass er durch die Aufhebung des Ordens sein Gewissen beschweren und selbst sein ewiges Heil aufs Spiel setzen würde." — I. S.

404 § 72: Der Papst arbeitete nun fleissig an der Suppressions-Schrift unter Mitwirkung Marefoschi's, „der ihm die Dokumente wiederverschafft (déterre), welche die Jesuiten aus der Kanzlei, dem Sekretariat der Breven und den Bibliotheken Rom's heimlich entwendet hatten." — II. S. 267—8: Friedrich der Grosse schreibt an d'Alembert: „Ich habe einen Abgesandten des Generals der Jesuiten empfangen, der in mich dringt, mich offen für den Protektor dieses Ordens zu erklären." — II. S. 347: Die Ex-Jesuiten verbreiteten nun, der Papst sei nach der Unterzeichnung des Breve's in Wahnsinn gefallen. „Die Jesuiten sind von 1773 – 1847 die einzigen Inhaber dieses Geheimnisses der Schmach gewesen; sie erzählten ganz leise davon, aber sie hatten genug Schamgefühl, um den Schlüssel davon an sich zu behalten und schauderten vor dem Gedanken zurück, dem Publikum die gehässigen Umstände und die abscheulichen Details zu enthüllen, wovon die vorgebliche Verrücktheit Clemens XIV. begleitet gewesen sein sollte." Crétineau-Joly tischt diese abgeschmackte Fabel auf und Theiner enthüllt ihre Lügenhaftigkeit Wort für Wort (S. 347—356). — Kaum war Clemens todt, als es Pasquille und Satiren regnete (II. S. 523—526). Man beschuldigte ihn: „die Kirche verwüstet zu haben; ein abscheulicherer Tyrann, wie Pharao und Satan gewesen zu sein, für dessen Seele allein die Jansenisten beteten; die Ketzerei der Lehre Jesu vorgezogen, die Katholiken und besonders die Priester und Ordensgeistlichen verfolgt zu haben; die Ketzer, Schismater und selbst die Juden beschützt zu haben; die Kirche den Fürsten verkauft und mit ihnen einen eiteln und lächerlichen Frieden geschlossen zu haben um den Preis der Zerstörung der Gesellschaft Jesu und der Wiedererlangung von einigen Zoll Land." Und scheint es nun keine bittere Ironie, wenn Crétineau-Joly sagt (S. 526): „Wenn der Name Clemens' XIV. bisher geachtet und beschützt ist, so verdankt er diese letzte Ehre in der Geschichte nur den Jesuiten."

Endlich Dr. A. Pichler, dessen historische Arbeiten namentlich für die orthodoxe Kirche von Wichtigkeit sind. Er ist entschieden der unparteilichste römisch-katholische Geschichtsforscher und hat sein aufrichtiges Streben höchst passend in

dem seiner „Geschichte der kirchlichen Trennung zwischen dem Orient und Occident.“ (1864) vorgesetzten Motto: *Φιλτέρα γὰρ ὑπὲρ τοὺς ὁμογενεῖς ἡ ἀλήθεια:* ausgedrückt. Er wiegt seine Auktoritäten vor den Augen des Lesers ab und befähigt ihn so, sich ein eigenes Urtheil zu bilden, wohingegen die massgebenden Meister auf historischem Gebiete es bisher meist vorzogen, dies Abwägen privatim in ihrer Studirstube vorzunehmen und nur mit dem fertigen Resultat vor das Publikum hinzutreten, wo dann schlechtes Gewicht und falsche Münze sich hinter dem *αὐτὸς ἔφα* des gewichtigen Koryphäen verbargen. Pichler hat natürlich in dem obengenannten Werke vielfach Gelegenheit, über die Stellung und Intriguen der Jesuiten gegenüber der orthodoxen Kirche zu sprechen. Hier nur einige Stellen:

S. 437: „Nicht zu rechtfertigen ist die Art und Weise, wie die Jesuiten in Constantinopel ihren Missionseifer bethätigten, indem sie sich nicht scheuten, die Türken auf Griechen und Armenier zu hetzen, wobei sie voraussichtlich nichts Anderes erzielen konnten, als dass sie diese ihre christlichen Mitbrüder der ärgsten Bedrückung der Moslemin preisgaben...... Der Kniff mit der gewaltsamen Entfernung des armenischen Patriarchen Awedik rächte sich ebenfalls an der Sache der Jesuiten selbst. Es wurde ein neues strenges Edikt gegen die Katholiken erlassen, und der von ihnen eingesetzte Patriarch der Armenier zu Constantinopel mit sechs seiner Anhänger zum Tode verurtheilt; sie retteten sich aber durch den Uebertritt zum Islam das Leben.“ — S. 515: „Die Jesuiten in Constantinopel setzten inzwischen ihre Missionsthätigkeit ununterbrochen fort, aber mit der stets gleichen Erfolglosigkeit.“ S. 516: Der Sultan Mustapha II. erklärte in einem Hattischerif, dass die Jesuiten „nicht bloss Agenten des römischen Papstes seien, sondern auch das Werk von Spionen in unserm Reiche ausüben........ Die Jesuiten begannen nun ihre Arbeit mit den Armeniern, und bedienten (S. 517) sich hiezu namentlich einer angeblichen alten Prophezeiung des gefeierten Patriarchen Nerses, dass eine kriegerische fränkische Nation die Beherrscher der Armenier verjagen und Armenien seine frühere Macht wiedergeben würde.

Die Zahl der bekehrten Armenier war eine so beträchtliche, dass die Jesuiten bereits im Jahre 1703 daran denken konnten, sich auch des armenischen Patriarchates zu bemächtigen...... Der katholische Patriarch sah sich übrigens durch die Gegenpartei genöthigt, den Jesuiten das öffentliche Predigen in den armenischen Kirchen zu verbieten...... Die Jesuiten richteten nun eine Denkschrift an die Pforte, worin sie den Armeniern die abenteuerlichsten Irrthümer Schuld gaben: dass sie Thieropfer darbrächten nach Art der Juden, dass sie die letzte Oelung nur den Priestern gäben, und zwar nur nach dem Tode...... Der Patriarch Awedik wusste die Nachfolge zu erlangen, indem er heimlich auch den Jesuiten Verheissungen machte, die er nicht zu halten gesonnen war. In allen Kirchen liess er ein Verbot verkündigen unter Strafe der Excommunication gegen alle Armenier, welche fränkische Geistliche in ihre Familien und Häuser aufnehmen und deren Kirchen besuchen würden. Gleichzeitig waren zu Erzerum dreihundert junge Leute bei der Pforte als Jesuitenschüler verklagt worden, was die Schliessung des Jesuiten-Collegiums zur Folge hatte. Die dortigen Jesuiten flohen theils nach Persien, theils nach Constantinopel. Diese sannen nun darauf, ihren ärgsten Gegner, den Patriarchen Awedik, durch eine List in ihre Gewalt zu bekommen. Zuerst bewirkten sie dessen Absetzung und Verbannung. Auf der Ueberfahrt nach dem Verbannungsorte Chios wurde er von einem französischen Schiffe aufgenommen und über Sicilien nach Marseille gebracht. Durch den Uebertritt zum Katholicismus erkaufte er sich seine Befreiung aus der Haft und starb zu Paris." — S. 539: „Diese (römischen) Collegien, namentlich die von den Jesuiten geleiteten, würden (so lautet der Bericht Urban Cerri's, Sekretärs der Propaganda, an den P. Innocenz XI.) niemals einen fähigen Missionär zu bilden vermögen. Eine strenge und genaue Visitation sei durchaus nothwendig." — S. 539: „Das am 13. Januar 1577 von Gregor XIII. gegründete griechische Collegium, welches ebenfalls den Zweck hatte, die „in körperlicher und geistiger Gefangenschaft schmachtenden Griechen" von ihren Irrthümern zurückzubringen und mit

der römischen Kirche auf immer zu vereinigen, hatte gleichfalls seine Bestimmung nicht erreicht, und im Jahre 1677, gerade hundert Jahre seit seinem Bestehen, erklärte der Sekretär der Propaganda, Urban Cerri, selbst: „„Das griechische Collegium zu Rom schadet mehr als es nützt, manche seiner Zöglinge werden dem Katholicismus, dessen Schwächen sie hier kennen lernen, sogar feind. Im ganzen Orient herrscht nur Eine Stimme darüber, dass dieses Institut aufgehoben werden müsse.“

Wir fragen nun, zieht sich nicht der Geist herrschsüchtiger Intrigue wie ein rother Faden durch die ganze Geschichte des Jesuitenordens? Kann man wol von bloss individuellem Missbrauch einzelner Ordensglieder sprechen? Das Princip und die Seele des Ordens war ein feinberechnetes Erstreben des religiösen Primates, dem man in dem vorgeschobenen Papst eine göttlich unfehlbare Spitze aufzusetzen bemüht war. Die ganze Theologie musste Waffen dafür liefern; die Dogmatik musste erhöht (d. h. geschliffen, gedreht, bereichert), die Moral erniedrigt werden. Die Väter mussten gesiebt und römisch-primatliches Material ausgesondert und mundgerecht zubereitet werden. Die Pastoral musste die Moral verwerthen. Als erwünschte Basis für die Operation erwarb man sich gern politischen Einfluss und allerhöchste Connektionen, aber auch die Familiengeheimnisse des einfachsten Menschen durften als vielleicht brauchbare Ringe in der Kette nicht ausser Acht gelassen werden. „Der Jesuitismus ist ein Degen, dessen Griff in Rom und dessen Spitze überall ist!“ sagt General Foy*).

Spart nur euer religiöses Mitleid über die Angreifer eures

---

*) Der 14. Ordensgeneral Tamburini sagte einem Herrn: „Sehen Sie, von diesem Zimmer aus regiere ich nicht bloss Paris, sondern China, nicht nur China, sondern die ganze Welt, ohne dass Jemand wüsste, wie es zugeht.“ „Vede il signor: di questa camera io governo, non dico Parigi, ma la China: non già la China, ma tutto il mondo, senza che nessuno sappia come si fà.“

heiligen, vom heiligen Vater wiederholt approbirten und höchst begünstigten Ordens und — widerlegt Thatsachen, wenn ihr könnt.

Es gibt Viele in der katholischen Kirche, die mit voller Kraft gegen die Jesuiten und ihren Einfluss kämpfen, Viele, die obige Schilderung im Ganzen nicht desavouiren werden, — und doch sind und bleiben sie päpstliche Katholiken. Wie kommt das? Die Lösung dieser Frage wird das Vorige noch heller ins Licht stellen, das bisherige Lebensbild weiter entwickeln und zum Abschluss bringen.

Man folge mir einen Augenblick in die Familia sacra, die der Protestant Niemeyer so reizend beschrieben hat. Da war in Münster ein Kränzchen lieber Seelen: die Freiherren Droste zu Vischering, Overberg, der Convertite Graf Friedrich Leopold von Stolberg, die Fürstin Gallitzin, Freiherr von Fürstenberg, Katerkamp und Kellermann. Ein so tiefes, inniges Glaubensleben, wie sich in diesem Kreise entwickelte, findet man selten, so dass Stolberg aus der ihn umgebenden ungläubigen protestantischen Gesellschaft dorthin wie in einen Hafen der Ruhe sich flüchtete. Man schlage die „Denkwürdigkeiten der Fürstin von Gallitzin, herausgegeben von Katerkamp“ auf und sehe, welche tiefe Schriftforschung, welche unablässige, mit innigster Anhänglichkeit und Liebe gepflegte Versenkung in das Evangelium sich bei diesen treuen Christen fand. Desshalb lebte und starb auch der protestantische Hamann als lieber Bruder in diesem Kreise, und selbst der heidnische Goethe konnte bei einem Besuche sich nicht der Bewunderung erwehren, die das Christenthum in solchen Beispielen ihm einflösste. In Süddeutschland hatte Bischof Sailer auf ähnliche Weise eine Schaar Gleichgesinnter um sich gesammelt, die mit ihm in die Geheimnisse der Schrift und des menschlichen Herzens drangen und auf dem Wege des Thomas von Kempis wandelten. Das Streben aller dieser Seelen war mystisch, wie das Christenthum selbst. Aber diese wahre Mystik war so fern von allem Mysticismus und Quietismus und verband so klare Einsicht mit dem tiefen

Gemüthsleben, dass die Frucht für die Erkenntniss fast noch grösser und dauerhafter war, als die für das Leben; denn die Erkenntniss ward aus diesen engen Kreisen durch schriftstellerische Werke in die Weite getragen, während es nur Wenigen vergönnt war, in persönliche Berührung mit jenen Personen zu kommen und von ihnen angeregt zu werden. Indess der Geist Fürstenberg's und Overberg's pflanzte sich in pädagogischen Musterschöpfungen fort, die den belebenden und umschaffenden Geist des Christenthums darstellten und fortleiteten. Wer möchte wohl den tiefgreifenden Einfluss jener christlichen Männer und Frauen auf die katholische Welt ermessen können? Aber so viel steht fest, dass sie wesentlich dazu beitrugen, den ernsten wissenschaftlichen Sinn zu beleben, der, ohne Ansehen der Confession, alles Bedeutende würdigte und sich aneignete.

Nun erst stieg die katholische Wissenschaft auf die Höhe der Zeit, die sie seit der Reformation nur in wenigen Ausnahmen erreicht hatte. Nun entstanden selbstständige Schulen mit lebendiger Strebsamkeit und wichtigen Resultaten. Wir sehen Schulen des Hermes, Baader, von Drey, Staudenmayer und Günther. Wir sehen Männer wie Jahn, Hug, Möhler, Döllinger, Movers, Hefele. Die deutsche Strebsamkeit der Katholiken zündete selbst im Ausland, und Hermes rief in Frankreich als Antipoden de la Mennais und Bautain hervor, während Italien selbst in seinem Rosmini nicht zurückbleiben wollte.

O, wie schön (wird man sagen), welch' frisches Leben der Geister in der katholischen Kirche! Das ist wohl wahr, aber — billigte die päpstliche Kirche denn dieses Leben? Alle jene Bestrebungen waren katholisch, ja zum Theil auf die Rechtfertigung des Katholicismus gegenüber den andern christlichen Confessionen gerichtet, — aber doch durfte Rom den freien Geist nicht walten lassen. Die Werke der berühmtesten und wohlmeinendsten Männer wurden auf den Index gesetzt und damit ihre Wirksamkeit gelähmt; selbst der ausgezeichnete Katechismus des hochverdienten Overberg wird allgemach anrüchig. So sieht und fühlt Jeder, dass jenes erfreuliche frische Leben in der katholischen Kirche von oben her mit Misstrauen gesehen und zurückgedrängt wird. Es waren freilich darunter manche irrige, auf Rationalismus hinauslaufende Bestrebungen,

aber sie hätten sich bei ihrer Durchentwickelung in ihrer Irrigkeit sicherer gezeigt und selbst aufgehoben, als bei ihrer Zurückdrängung. Eine Krankheit wird nie ungestraft unterbrochen; sie bricht nach einiger Zeit scheinbarer Ruhe wieder an einer andern Stelle desto gefährlicher aus*). Aber Leben, wenn auch mit Krankheiten untermischt, wie es der Lauf des Menschenlebens mit sich bringt, ist doch dem Tode, der stabilen Ruhe, vorzuziehen. Was verstand man übrigens in Rom von Hermes und Günther? Der Perronius vapulans stand mit betrübter Miene da und hielt den Biedermännern Braun und Elvenich eine Karikatur des Hermes entgegen, die sie mit Bedauern und Mitleid erfüllte. Und der edle Greis Günther wurde von Rom, indicta causa, nach Hause zurückcomplimentirt, so etwa wie Einer vom Strang zu Pulver und Blei begnadigt wird. Pygmäen erhoben sich gegen den grossen Mann und konnten selbst durch tüchtige Knotenstöcke nicht zurückgetrieben werden, sondern wollten sich absolut im Dienste Roms — lächerlich machen.

Jener fortwährende Kampf des Papstthums mit den Lebensäusserungen des Geistes kann den Nachdenkenden nur betrüben, den Betheiligten aber muss er zum Nachsinnen bringen, ob jene negirende und geisttödtende Macht des Papstthums im Plane Gottes liegen kann. Wir erkannten die Jesuiten als die Vorkämpfer des Papstthums, das selbst wieder durch ihre Hand regiert wurde. Bei ihrem Einzug in Deutschland lässt sich also wohl erwarten, dass das Ansehen des wissenschaftlichen Feldes auch ein anderes werden musste. Die Wissenschaft, die sich aus den casuistischen und scholastischen Banden eben zu einer

*) P. Pius IX. denkt freilich anders (Syllabus Nr. 11). Man sieht übrigens aus diesem, wie aus so vielen Punkten des Syllabus, wie verfänglich die päpstliche Sprache ist. Fast immer ist etwas Wahrheit darin, die aber auf unwahre Weise überspannt oder vereinseitigt wird. Die Kirche soll und darf nicht „die Irrthümer der Philosophie dulden“ — sehr richtig, aber so lange die Philosophie nicht direkt einer Glaubenslehre widerspricht, ist sie frei; so lange sie aber möglicherweise einmal häretisch werden kann, ist sie eben nicht häretisch. Das haeresin sapit ist römische Erfindung — und die jesuitisichen Spürnasen der geheimen römischen Dogmen-Polizei riechen wundersam scharf.

freiern und geistvolleren Behandlung durchgearbeitet hatte*), und den in der Freiheit schon lange geübten Protestanten schon die Spitze bieten konnte, wird ihres sogenannten fremden, unkirchlichen Gewandes entkleidet, jene Bücher werden als nicht mehr zeitgemäss, ja gefährlich in die Ecke geworfen, und — — neue, bessere producirt?? Ei, behüte der Himmel! Jene römisch gebildeten Jesuiten können sich natürlich in die deutsche Denk- und Schreibweise nicht finden, sie ist ihnen fremd, sie verstehen sie nicht, aber so viel können sie doch wohl herauswittern, dass eine solche aufrichtige, freimüthige Behandlung der Theologie mit dem besten Willen das Papstthum nicht unberührt lassen kann. Darum weg mit jener bedrohlichen Aufklärung! Und was für Bücher werden denn jetzt dem jungen Manne als Leitstern empfohlen? Man greift bis ins Mittelalter zurück, druckt alte Scharteken ab und wählt just die Werke, die am besten zur mechanischen Dressur sich eignen; denn man muss doch etwas wissen, ja viel wissen, viel Praktisches — doch man soll nicht nach den Gründen, nach einer systematischen Verbindung und wissenschaftlichen Prüfung fragen**). Da heisst es denn bei einer Behauptung: „Es ist einmal so; die grössten Geister und frömmsten Männer sind der Ansicht, also magst du, kleiner Mensch, dich schon dabei bescheiden. Die Ansicht ist wahr und stichhaltig, du kannst dich darauf verlassen, folglich frage nicht weiter nach Gründen.“ Das ist der Gedanken-

*) P. Pius IX. ist anderer Ansicht, indem er in seinem Syllabus (Nr. 13) den „Irrthum“ brandmarkt: „Die Methode und die Principien, nach welchen die alten scholastischen Lehrer die Theologie ausgebildet haben, entsprechen gar nicht den Bedürfnissen unserer Zeit und dem Fortschritt der Wissenschaften.“ Aber es fragt sich, ob Pius und seine geistlichen Rathgeber je ein nicht-scholastisches theologisches Werk gelesen haben. Sie verurtheilen eben, was sie nicht kennen. Selbst die Ultramontanen unter den gebildeten deutschen Theologen müssen missmuthig ihre Köpfe schütteln über diesen indiskreten Satz. Sie können wenigstens verlangen, dass der Papst sie und die Wissenschaft nicht vor aller Welt blamire.

**) Vgl. „Das Schulwesen der Jesuiten nach den Ordensgesetzen dargestellt von Dr. Gustav Weicker. Halle 1863.“ Wer über diesen Gegenstand die jesuitische Anschauung, im vortheilhaftesten Lichte, erfahren will, lese das von geschickter Feder geschriebene Büchlein: „Ueber die alten und die neuen Schulen von J. W. Karl (Jesuit Kleutgen?)“ Mainz 1846 — besonders Abschnitt IV und V.

gang der Belehrung in den neu abgedruckten alten Werken. Aber es werden über dieselbe Sache die verschiedensten Ansichten vorgelegt, und bei jeder Ansicht das Gewicht der dafür sprechenden Auktoritäten; dann hat der Schüler die interessante Aufgabe, auf arithmetische Weise seinen Gewährsmann aufzusuchen, d. h. die $\frac{7}{8}$-Auktorität der $\frac{3}{4}$-Auktorität vorzuziehen. Es ist bequem, so die Summa rerum inne zu bekommen und als Zugabe „die Gewöhnung als blinden Auktoritäts-Glauben und das Verlernen alles eigenen Denkens“!!

Das erste Hauptbuch ist des Thomas von Aquin Summa Theologiae, jedenfalls entschieden das beste unter allen, woraus man gehörig lernen könnte, wenn man wollte. Dies Buch war für seine Zeit ein Ereigniss, Jahrhunderte zehrten daran, und auch unsere Zeit kann davon zehren, — aber traurig sollte es doch sein, wenn die Katholiken gestehen müssten, dass sie in den sechshundert Jahren seit dem Erscheinen noch um keinen Schritt weiter gekommen wären. Uebrigens steht jetzt Thomas mehr wie je in Ansehen, weil der Ordensstifter der Jesuiten ihn seinen Ordensgenossen als Norm angewiesen hat. Daneben aber ist Thomas wenig von Einfluss, da kaum der Eine oder Andere so viel Zeit und Ausdauer auf den gewaltigen Folianten wird verwenden wollen und können. Dann kommen Abelly, Gury, Neiraguet, Gaume, Liguori — Alles Scholastik und Casuistik! Aus allen Ecken und Enden werden alte, in diese Kategorie schlagende Lehr-, Predigt-, Gebet- und Erbauungsbücher hervorgesucht, übersetzt, bearbeitet. Das ist die einzige Thätigkeit dieser kopflosen Zeit! Es muss nur alt, absonderlich, ungeheuerlich sein, was erscheint, dann ist es gut, dann entspricht es dem Geschmack der Zeit, den die Jesuiten als Tonangeber eingeführt haben. Kommt dann in solchem alten Buche die räumliche Ausmessung der Hölle, die Schilderung der Höllenküche, die Geschichte des Antichrists, die Charakteristik der Hexen u. s. w. vor, so ruft man voll Bewunderung aus: „Ach, welch ein einfältig kindlicher und glücklicher Glaube, wo man mit seinem klügelnden Verstande noch nicht das Wunderbare so aus der Schrift, aus der Welt und dem Menschenleben verdrängt hatte! Es mag doch mehr Wahrheit darin stecken, als man wähnt.“ Das ist die rechte Sprache und die rechte Wirkung, die der Jesuit

wünscht; denn so geht der Mensch wieder rasch und schnurstracks ins Mittelalter zurück — — — und sind ihm einmal die Augen verbunden, so muss er sich ja blindlings führen lassen.

Wo die jesuitische Lehr- und Unterrichtsmethode Eingang gefunden hat, da muss nicht bloss das selbstständige Eingehen in die theologischen Erörterungen wegfallen, sondern es wird auch eben damit alles lebendigere Interesse beim Studium aufhören. Wo sonst der Student die ihm vorliegende Frage in seinen Geist aufnimmt, sie nach ihrer Tragweite und allseitigen Berührung mit andern Fragepunkten überdenkt, seinem Gegenstande die richtige, abgegränzte Stellung in einem auf unzweideutigen Axiomen ruhenden und daraus naturwüchsig sich selbst entwickelnden und aufbauenden Systeme anweist, und in dieser Stellung und ihren logischen Bezügen zum Axiom den besten Beweis der Wahrheit seiner Sache findet und zu gleicher Zeit eine hohe Befriedigung und das lebhafteste Interesse für die Sache verspürt, die wahrhaft *seine eigene* geworden ist, — da sehen wir jetzt ein todtes und tödtendes Studium oder vielmehr ein handwerksmässiges Auswendiglernen und nichts weiter. Das einzige Interesse, das man bei dieser Art des Studiums haben kann, ist die eitele Vielwisserei und höchstens eine Fertigkeit in scholastischer Klopffechterei. Aber alle diese Kenntnisse sind und bleiben etwas Angelerntes, äusserlich Anklebendes, und die Vertheidigung dieser „Anlehen eines fremden Eigenthums" geschieht auf ebenso äusserliche Weise durch einen fertig vorliegenden Apparat von Sophismen, wo derjenige der beste Schüler ist, der nicht ins verkehrte Fach greift und den verkehrten Schluss hervorzieht. Dazu aber genügt es, Einen durch wiederholte praktische Uebung abzurichten, wie es beim Schriftsetzer in der Buchdruckerei geschieht, der am Ende es gar dahin bringt, ihm unbekannte und unverständliche Schriftzüge mit Fertigkeit und Richtigkeit wiederzugeben.

Der Student in guter alter Zeit, der die Theologie mit Eifer erfasste, wollte das nicht bloss *haben*, sondern wollte das *sein*, was er glaubte; desshalb ruhte er nicht eher, bis die Dogmen, die ihm von aussen zu glauben vorgestellt wurden, in seinem eigenen Herzen aufgewachsen, d. h. sein wesenhaftes

Eigenthum geworden waren. Die Besseren dieser Zeit, die das Christenthum nicht bloss Besitz von ihrem Kopf, sondern auch von ihrem Herzen nehmen liessen, fassten das als ihre Aufgabe, dass „Christus in ihnen Gestalt gewinne." So führte dies Studium zu einer Verinerlichung des Christen. Die Fürstin von Gallitzin hat im oben angeführten Werk einen Aufsatz über das Johannneische „das Leben war das Licht des Menschen," welcher eine herrliche Aufklärung über das Gesagte gibt. Die Schule Sailer's leistete Grosses hierin, und der unvergessliche, ausgezeichnete, leider zu früh verstorbene Cardinal-Fürstbischof von Breslau, Freiherr Melchior von Diepenbrock, Schüler des Bischofs Sailer, war ein würdiger Repräsentant dieser Schule. Er gab Suso's Leben und Schriften heraus, und seine Hirtenbriefe und sein fromm evangelisches Leben hauchten denselben Geist. Der jesuitische Geist ist diesem entgegengesetzt. Nun liesse sich erwarten, dass diese zwei Geister, diese zwei Strömungen in der katholischen Kirche mit Gewalt auf einander gestossen wären. Sie begegneten sich freilich, aber platzten nicht auf einander mit Geräusch. Der tiefe innerliche Sinn der lebendigen Katholiken liess sich nicht zum Lärm aufregen; sie erwarteten mit ruhiger Zuversicht den Sieg von der ihrer wahren und guten Sache innewohnenden Kraft; sie durften den Jesuiten und ihrer Sache den Spruch Gamaliel's gegenüberstellen: „Ist's Gottes Werk, so wird's besteh'n; ist's Menschenwerk, wird's untergeh'n."

Auch die Jesuiten fanden es in ihrem Interesse, ruhig voranzugehen und nicht gleich Parteizwiste heraufzubeschwören. Aber die verschiedenen Geister gingen doch, ihrer Scheidung bewusst, neben einander, angeführt von zwei namhaften Feldherren. Die innere Richtung nämlich folgte dem Augustin, die äussere dem Thomas. Der letztere Anführer ging in den Fussstapfen des materialistischen Aristoteles, während Augustin mehr dem spiritualistischen Plato verwandt war*). Günther folgte

*) Es ist bedeutungsvoll, „dass die griechische Theologie ihre frühere Wahlverwandtschaft mit der platonischen Philosophie nie gänzlich verleugnet hat, und sich dem platonischen Ideenkreise, soweit das kirchlich fixirte Dogma es zuliess, offen erhielt." J. H. Kurtz: Handbuch der allgemeinen Kirchenge-

dem Augustin, wie Pascal und Arnauld ihm einst gefolgt waren. Die Erscheinung war nicht neu; denn schon im Mittelalter hatten Plato und Aristoteles die Mystik und Scholastik auseinandergehalten. Aber Augustin blieb der anregende Geist in der christlichen Kirche. Hat Günther in der Wissenschaft von Augustin gelernt, so war es derselbe Augustin, der in Emanuel Veith's Homilien Alle an sich fesselte und Lichtblicke über den tiefen Sinn der heiligen Schrift verbreitete. Als die Jesuiten festen Fuss in Deutschland gefasst hatten, durften sie die Gegenströmung schon angreifen. Es war ihnen durch eine gewisse Mittelrichtung der Weg schon erleichtert. Clemens August nämlich, der einerseits mit der familia sacra zusammenhing, andererseits aber durch Charakter und Zeitrichtung Rom's Princip der Herrschlust liebgewann, begann die drückende Domination. Derselbe Mann aber war in innerer Mission ebenso thätig, schuf die barmherzigen Schwestern auf breiter, wahrhaft evangelischer Basis und gab eine Anleitung zur Erleichterung des inneren Gebetes heraus, die seine Erfahrungen auf diesem Gebiete dem frommen Christen mittheilte. Man kann sich kaum die Versöhnung dieser Gegensätze denken, und es ist nur eine innere Inconsequenz, die diese Richtung trug und desshalb auch bald dem vollen Jesuitismus zuführte. Clemens August war Römer und doch nicht Jesuit, er war zu unabhängig und selbstständig dazu, aber er war halbweg Jesuit, ohne dass er es wusste, ohne dass er es sein wollte. Papst Gregor XVI. wollte ihn mit purpurnen Banden an Rom fesseln, aber Clemens August fühlte seine Freiheit zu sehr, als dass er den Cardinalat hätte annehmen können. So war auch der geniale Joseph von Görres in der letzten Zeit ein Vorfechter Rom's. Er trat in seinem Athanasius für Clemens August in die Schranken, und doch stand er dem Diepenbrock zur Seite und hatte die Mystik über Alles lieb. Freilich ging es ihm, wie es dem Clemens Brentano, Zacharias Werner und anderen Genies, vorzüglich aus der romantischen Schule, erging; ihr Leben war ein be-

---

schichte I. § 360. — Günther würde viel besser in der orthodoxen, als in der römischen Kirche verstanden sein. Ueberhaupt hat Günther ein Gepräge (Freiheit und Glaubensinnigkeit), das nur die Orthodoxie zu würdigen weiss.

ständiges Wogen und Treiben, das Ideal war ihr Gott, und grossartige Ideen und Schöpfungen begeisterten sie, ob auch diese Ideale unhaltbar waren.

So blieb also doch wieder am Ende nur eine zwiefache und zwar oppositionelle Richtung. Die innere Richtung, die an der schweren Aufgabe der Erneuerung des inneren Menschen arbeitete, verfolgte einen Weg, der dem natürlichen Menschen schnurstracks zuwider ist, konnte also schon naturgemäss der veräusserlichenden Richtung (abgesehen von den anderen oben bezeichneten Kunstgriffen, die ihnen den Sieg sicherten) nicht Stand halten. Zudem beruhte die innere Richtung auf lebendiger Aneignung des Christenthums; die Macht der äusseren Richtung aber beruhte auf einer künstlich gegliederten Phalanx.

Diese Strömung und Gegenströmung in der katholischen Kirche bedingt die jetzige Gährung. Es ist nicht ein sich Regen verschiedener gleichberechtigter, coordinirt fortlaufender Kräfte, die hin und wieder durch einander fahren oder an einander stossen und Funken sprühen — dann wäre es ja nur der Process eines gesunden Lebens, worin auch die Verarbeitung der Nahrungsstoffe wohl eine Gährung, aber eine heilsame und nothwendige Gährung erzeugt. Nein, es ist die Gährung feindlicher Massen, die nur mit der Ausstossung der einen enden kann. Also obwohl beide Massen sich für katholisch halten, so wird doch eine der Macht der andern weichen und das Haus räumen müssen. Beide Richtungen erkennen im Papst den Nachfolger Petri und Statthalter Christi auf Erden an, beide finden im Tridentinum ihr Glaubensbekenntniss — und doch werden sie nicht auf die Dauer zusammengehen können. Die innere Richtung will das Papstthum, will aber nicht das Jesuitenthum. Die äussere Richtung will das Papstthum und desshalb auch das Jesuitenthum. Beide Richtungen mithin wollen das Papstthum, aber für jede ist es etwas Anderes*), —

*) Sehen wir z. B. bei Pichler, dass er sich ein wunderschönes Bild vom Papstthum macht als Burg der Freiheit, und Rom dem Orient gegenüber als Vorkämpferin für die kirchliche Freiheit und Selbstständigkeit (l. c. S. 32) betrachtet. Mit dieser Idee geht er ans Werk und sucht sie thatsächlich zu bewahrheiten, muss aber so viele Ausnahmen zugestehen, dass die Regel wirklich darüber verloren geht. Rom erstrebt die Freiheit,

eine dieser Richtungen muss sich also in ihrer Auffassung des Papstthums irren. Ist Idee und Wesen des Papstthums nach

aber nicht für die Kirche, sondern ausschliesslich für sich. Waren die griechischen Bischöfe den griechischen Kaisern gegenüber unfrei, so wurden die lateinischen Bischöfe dem Papste gegenüber noch viel unfreier, und diese Unfreiheit ward durch s. g. göttliche Vorrechte besiegelt. Der griechische Kaiser konnte nur persönliche Willkür üben, die mit seinem Tode zu Ende war; das Papstthum eröffnete dagegen einen systematischen Eroberungszug gegen den Episkopat, entriss ihm ein Recht nach dem andern, entzog seiner Jurisdiktion eine Corporation nach der andern, beraubte den Weltklerus seines unveräusserlichen Menschenrechtes und griff überall ein, centralisirend und absorbirend. Das Jus canonicum ist die Lebensgeschichte und Charakteristik des Papstthums. Ein solches Riesengebirge von Dekreten muss jede freie Bewegung ersticken. Papstthum und Freiheit der Kirche sind contradiktorische Gegensätze. — Das Papstthum will herrschen, muss also die Kirche knechten. Die höchste Spitze der päpstlichen Herrschergelüste ist der Anspruch auf Unfehlbarkeit in den Lehrentscheidungen. Dieser Anspruch datirt nicht von gestern, sondern trat schon vor beiläufig tausend Jahren auf und machte seine langsame, aber sichere Bahn. Nachdem Rom diesen Anspruch aufgestellt, hat es ihn nie wieder zurückgenommen und hat immer in dieser Richtung fortgearbeitet. Die innere Richtung der Katholiken hat sich stets gegen die Infallibilität erklärt. Hören wir nur ein paar Sätze aus Pichler (S. 257): „Zur gänzlichen Verwerfung des Primates wurden die Griechen erst allmälig durch die immer höher gehenden Ansprüche und Erklärungen der Päpste und deren Legaten und Theologen getrieben. Der ganzen Kirche waren diese Ansprüche fremd, dass der Papst die Quelle aller geistlichen und weltlichen Jurisdiktion und Unfehlbarkeit sei." S. 547: „Diese Theorie der päpstlichen Unfehlbarkeit gehört bis auf die neueste Zeit zu den grössten Hindernissen der Union. Auch die beiden anderen den Umfang der Papstgewalt betreffenden Theorien, die Zutheilung beider Schwerter und aller Jurisdiktions-Gewalt nach göttlichem Rechte wären ohne diese Kirchentrennung wohl nie entstanden und haben sich erst nach derselben ausgebildet, als die Gränzen der allgemeinen Kirche mit dem römischen Patriarchat zusammenfielen. Diejenigen Theologen, welche diese Theorien noch immer aufrecht erhalten und ihnen sogar dogmatischen Charakter vindiciren, mögen wohl zusehen, ob sie nicht hiemit der Kirche den Vorwurf zuziehen, sie sei ebenso von ihrer Tradition abgefallen wie die griechische Kirche durch die Verwerfung des Primates." (Und dazu die Anmerkung:) „Die Orientalen bedienen sich wie die Protestanten häufig des Perrone, um die Lehre der Katholiken kennen zu lernen. Perrone bezeichnet nun aber ebenfalls in der 27. Auflage seiner Praelectiones theologicae. Ratisb. 1856. I, 198 die Verwerfung der päpstlichen Unfehlbarkeit als eine im höchsten Grade temeräre Behauptung und versichert, dass ein solcher Theologe schwer gegen den Glauben sündige, wenn er

jesuitischer Auffassung richtig, so hat die innere Richtung verloren Spiel, und umgekehrt.

Es ist merkwürdig, was das Papstthum von jeher auf die Jesuiten hielt. Wir finden nur einen Papst (Clemens XIV.), der ihnen gegenüberstand. Und auch dieser Eine Papst musste erst durch die europäische Politik in die Opposition gedrängt werden, sonst hätte er sich wohl gehütet, in das Wespennest zu greifen, das ihn so übel zurichtete. Clemens war ein braver Mann, aber keineswegs der Held, wozu ihn Theiner so gern stempeln möchte. Er war nicht einmal ein winzig kleiner Gregor VII., sonst hätte er die Jesuiten zu Paaren getrieben und nicht eher geruht, bis mit dem letzten Jesuit auch der jesuitische Geist verschwunden. Er hätte die Jesuiten in und ausser dem Orden unmöglich machen und einen grossen antijesuitischen Geist in seiner Zeit erwecken müssen, der über seinen Tod hinaus das Werk gesichert und Päpste geboren hätte, die in seine Fussstapfen getreten wären. Aber das war eine Unmöglichkeit, denn Papstthum und Jesuitismus sind eins, und die Jesuiten haben ganz recht, dass Clemens, vom päpstlichen Standpunkt betrachtet, ein arger Ketzer und Schismatiker war. Clemens ist eine ephemere Passionsblume aus dem Treibhaus politischer Zeitverhältnisse; er ist eine Mähre aus alter Zeit, die nicht in der Geschichte wurzelt, sondern nur den Faden unterbricht; er ist ein stoff-

---

auch in foro externo (in foro interno ist er es also schon) nicht formell von der Kirche getrennt und kein formaler Häretiker sei. Er fügt sogar noch bei: „Alle Katholiken sind dieser Ansicht, ausserdem hat diese Lehre wenigstens moralische Gewissheit, so dass durchaus nichts Ungeeignetes darin liegt, dass Alle derselben ihre innere Zustimmung geben müssen“...... Ich enthalte mich aller daran sich unwillkürlich knüpfenden Reflexionen.“ Wir aber finden die Reflexionen nahe liegend 1) dass der Jesuit Perrone den römischen Boden sehr wohl kennt; 2) dass ein direkter Angriff auf die päpstliche Infallibilität von Rom aus unnachsichtlich censurirt werden würde; 3) dass der göttliche Primat diese Endconsequenz erstreben muss; 4) dass der legitime römische Primat nie von der griechischen Kirche verworfen ist, wohl aber die wesenhafte Umänderung des kirchlichen Primats in einen göttlichen; 5) dass Pichler Rom's Geist so gut kennt, dass er sehr wohl weiss, dass seine offene, edle, männliche Sprache ihn in Rom verdächtigen wird. Wir hörten übrigens ganz ähnliche Bemerkungen katholischer Theologen über die „unbefleckte Empfängniss“, bevor sie dekretirt war.

loser Komet, der durch die Harmonie der Sphären einherfährt und höchstens — Krieg prophezeit, Krieg gegen Jesuitenthum — und das heisst mehr als Krieg gegen die Jesuiten; denn auch das Papstthum ist Jesuitenthum. Man möchte fast sagen, dass die Päpste (ohne sich dessen klar bewusst zu werden) einen Zweifel an ihrer göttlichen Bevollmächtigung hegten und sich desshalb, wie die späteren römischen Kaiser, auf den starken Arm der prätorianischen Cohorte stützten. Die Päpste haben wohl einige Aeusserungen und Werke einzelner Jesuiten verworfen, nicht aber die Ansichten und Handlungen des ganzen Ordens. Das Haupt-Agens des Jesuitenordens ist die Herrschsucht; raffinirte Consequenz und Beharrlichkeit führt zum vorgesteckten Ziele. Betrachten wir nun einmal das Papstthum von Gregor VII. bis zu Innocenz III., so wird man dasselbe Princip und denselben Weg sehen, worauf die Päpste ihr Ziel erstrebten. Warum wählen wir gerade diese Periode? 1) weil damals der Jesuitenorden noch nicht existirte, also als solcher noch keinen Einfluss auszuüben vermochte; 2) weil jenes die Blütheperiode des Papstthums war, wo also sein Wesen auch am deutlichsten hervortreten musste. Hier sehen wir die Verwandtschaft, ja Identität des Papstthums und Jesuitismus. Hält man diesen Gedanken fest und lässt dann noch einmal die ganze Geschichte des Papstthums an seinen Augen vorübergehen, so wird das Ganze eine andere Gestalt bekommen, als wenn man es mit römischen Augen betrachtet; man wird dann vieles bisher Unerklärliche erst begreifen und die feinen Fäden verfolgen können, die die mächtigsten Katastrophen herbeiführten. Ein Acker kann nur das hervorbringen, wofür er den Nahrungssaft in sich trägt, seine Frucht ist etwas ihm Homogenes. Das Jesuitenthum ist aber üppig auf dem Acker des Papstthums aufgesprosst und hat dadurch seine Verwandtschaft bezeugt. Die innere Richtung in der katholischen Kirche war stets dem Jesuitenthum abhold und folglich auch dem Papstthum, wenn sie es als Jesuitenthum erkannt hätte. Sie hat es noch nicht als solches erkannt, aber sie erstaunt doch schon über die innigen Beziehungen beider Institute, die jetzt mehr als je ihre Blutsverwandtschaft zu erkennen geben. Sie fürchtet sich, ihr Papstthum zu verlieren, denn ein jesuitisches kann sie nicht

acceptiren, — und fiele ihr Papstthum, d. h. sähe sie nur eine wesenlose Idee gehegt und grossgezogen, so fiele ja auch ebendadurch und damit die Kirche (die sie sich nur als päpstliche denken kann)*) und deren Unfehlbarkeit und Dog-

---

*) Der Jesuit Robert Bellarmin in seinem Katechismus definirt die Kirche so: „Kirche bedeutet Versammlung oder Verein von Menschen, die getauft sind, den Glauben und das Gesetz Christi bekennen und dem römischen Papst unterworfen sind. Die Kirche heisst „Versammlung," weil wir nicht als Christen geboren werden, wie wir als Italiener, Franzosen u. s. w. geboren werden; sondern wir werden von Gott berufen und treten durch die Taufe in diese Versammlung ein, wie durch die Thüre der Kirche. Aber um in der Kirche zu sein, genügt es nicht, getauft zu sein, sondern man muss auch glauben und den Glauben und das Gesetz Christi bekennen, wie es uns die Hirten und Prediger jener Kirche lehren; aber auch das genügt nicht, sondern man muss dem römischen Papst gehorsamen, als dem Stellvertreter Christi, d. h. ihn anerkennen und für seinen höchsten Vorgesetzten an Christi Statt halten." Dichiarazione più copiosa della dottrina Cristiana composta per ordine della Sa. Me. di Papa Clemente VII dal Ven. Cardinale Roberto Bellarmino. Roma. 1852. p. 51 sq. „— — Che vuol dir Chiesa? — Vuol dire Convocazione e Congregazione d'uomini, i quali si battez zano, e fanno professione della fede e legge di Cristo sotto l'obbedienza del sommo Pontefice Romano: si chiama Convocazione, perchè noi non nasciamo cristiani, siccome nasciamo italiani, o francesi, o d'altro paese; ma siamo chiamati da Dio, ed entriamo in questa Congregazione per mezzo del battesimo, il qual'è, come la porta della Chiesa. Nè basta esser battezzato per essere nella Chiesa, ma bisogna credere e confessare la fede e legge di Cristo, come c'insegnano i pastori e predicatori di essa Chiesa; nè anche questo basta; ma bisogna stare all' obbedienza del Sommo Pontefice Romano, come Vicario di Cristo: cioè riconoscerlo e tenerlo per superiore supremo in luogo di Cristo." — Damit vergleiche man Möhler's Definition (Symbolik 5. Aufl. 1838) S. 336: „Unter der Kirche auf Erden verstehen die Katholiken die von Christus gestiftete sichtbare Gemeinschaft aller Gläubigen, in welcher die von ihm während seines irdischen Lebens zur Entsündigung und Heiligung der Menschheit entwickelten Thätigkeiten unter der Leitung seines Geistes bis zum Weltende vermittelst eines von ihm angeordneten, ununterbrochen währenden Apostolates [Episkopates] fortgesetzt und alle Völker im Verlaufe der Zeiten zu Gott zurückgeführt werden." Diese Definition ist durchaus orthodox und stimmt mit der des grössern russischen Katechismus (Moskau 1839) überein: „Die Kirche ist die von Gott gestiftete Gemeinde der Menschen, die durch den rechten Glauben, das Gesetz Gottes, die Hierarchie und die Sakramente vereinigt sind."

men!!! Das kann sich ein Katholik nicht denken, ohne sich sofort alles Christenthum in nichts zerfallen zu denken.*

Der Katholik fürchtet jenen Moment und sieht ihn doch aus der Ferne heranrücken, aber er will und kann es nicht glauben. Er kommt sich vor wie ein Untersinkender, der mit den Wogen kämpft. Und dieser Kampf ist die dunkle Gährung unserer Zeit! Hat Gott und die durch ihn geleiteten Zeitumstände den frommen, wahrheitsdürstenden Theil der Katholiken einmal vom Papstthum losgerissen, so werden sie die Freiheit der Wahrheit verkosten und erst einsehen, wie hemmend die menschlichen Fesseln waren, die Geist und Herz niederhielten.

Zweites Kapitel.

Vom Romanismus durch den Protestantismus zum orthodoxen Katholicismus.

Es war ursprünglich nicht die Absicht des Verfassers, den Protestantismus mit in die Discussion hineinzuziehen. Aber ihn ganz zu übergehen, verbietet die Bedeutsamkeit seiner Stellung in der christlichen Welt, besonders dem Papstthum gegenüber. Das Abendland kennt nur zwei Hauptformen des Christenthums: den Romanismus und den Protestantismus. Als der Krankheitsstoff den Körper des mittelalterlichen römischen Kolosses so durchdrungen hatte, dass es kein Mittel mehr gab, die Krankheit rückgängig zu machen oder zu lokalisiren, brach der Koloss zusammen, eine Kirchentrennung trat ein, die ganz Europa in zwei feindliche Heerlager trennte und noch trennt zum Schaden des Christenthums und seiner weltverjüngenden Kraft. Diese Kirchentrennung durch die Reformation ist Roms Schuld. Was Concilien und weise, fromme Männer gedroht, geschah; — denn Rom ging auf dem Wege seines Uebermuthes, seiner unverbesserli-

chen Herrschsucht ungestört seinem Ziele entgegen. Nicht zufrieden damit, ein halbes Jahrtausend früher die ganze christliche Welt in zwei grosse Hälften blutig zerrissen zu haben, musste es jetzt den Rest wieder trennen — und alles um ein angemasstes jus divinum, um eine durch Herrschsucht im Laufe der Jahrhunderte fabricirte Statthalterschaft Christi, wovon die alte Kirche nichts weiss.

Als Luther die Thesen an die Thüre der Schlosskirche zu Wittenberg heftete, wäre der Bruch noch zu heilen gewesen. Aber vor einem gemeinen Mönch sollte Rom sich beugen?! Der Bannstrahl, der den Luther vernichten sollte, zündete nur den Vatikan und erniedrigte den päpstlichen Stuhl. Der Nachfolger Petri, der an zwei Schlüsseln nicht genug hatte, sondern auch die beiden Schwerter besitzen wollte, verlor das weltliche Schwert, und das geistliche wurde allgemach stumpf. Luther dagegen, als Rom ihn verstossen, stiess seinerseits Rom auch von sich und hasste es so bitter, dass er selbst den historischen Boden, worauf Rom stand, verliess, die kirchliche Tradition verläugnete und die Bibel als alleinige, klare und allgenügende Glaubensquelle dem Individuum in die Hand gab. Die vom heiligen Geist belebte und regierte Eine katholische Kirche wurde Luthern eine Gemeinde d. h. ein Aggregat vom heiligen Geiste inspirirter Bibelleser. Die kirchliche Tradition und die alten Väter wurden zwar von Luther und selbst von Calvin noch theilweise hochgeachtet, aber nur als geschichtliche Handhaben mit rein menschlicher Auktorität. So stand die Bibel mit dem subjectiven Menschengeist da und blickte ebenso hochmüthig auf das gedemüthigte Rom, als Rom verächtlich auf das Chamäleon des subjectiven Bibelchristenthums hinsah. Und doch hatte Rom selbst dieses einzige Grunddogma des Protestantismus heraufbeschworen. Die selbstverschuldete Verachtung Roms vor und seit der Reformation nämlich hatte es dahin gebracht, dass man Alles, was von Rom herrührte oder mit Rom zusammenhing, mit misstrauischem Auge betrachtete oder geradezu verabscheute. Man gab „die Kirche“ auf und behielt nur „das Buch.“ So wurde das Kind mit dem Bade ausgeschüttet; denn mit dem Schliessen „der Kirche“ wurde auch „das Buch“ geschlossen und sieben Siegel angelegt, die kein M e n s c h lösen

kann. Dreihundert Jahre schon liest man an dem Buche, aber es geht wie zu Babel, der Herr ist herniedergestiegen und hat die Sprachen verwirrt, dass Keiner den Andern verstehen kann. Erst im Pfingstsaale zu Jerusalem, bei der Gründung der Kirche, kam der heilige Geist herab und vereinigte die getrennten Zungen wieder, und ist seitdem bei seiner Kirche geblieben und wird sie in Einheit und Heiligkeit erhalten bis zum Ende der Zeiten. Wie weit mag wol noch der Weg von Babel nach Jerusalem sein?! In den dreihundert Jahren mühsamer Wanderung durch die trostlose Wüste des Privatgeistes hat man doch Manches gelernt. Eine geheime Sehnsucht nach einer festen Wohnung und häuslicher Eintracht kommt täglich zum klareren Bewusstsein. Man baut — und reisst ein — baut wieder — doch mit keinem bessern Erfolge; denn „wenn der Herr nicht das Haus baut, bauen die Bauleute vergebens." Der Herr hat aber das Haus gebaut vor mehr denn 1800 Jahren, und Er kann kein anderes Haus bauen. Dieses Haus aber ist die Eine, Heilige, Katholische und Apostolische Kirche, wie sie, fern von den Neuerungen und Verderbnissen Roms, sich in der „rechtgläubigen katholischen Kirche des Morgenlands" erhalten hat.

Lasst uns hier einen Augenblick verweilen und den Kampf des zwischen Romanismus und Protestantismus gestellten Katholiken betrachten. Das Abendland kennt (wie oben bemerkt) nur zwei Hauptformen des Christenthums: den Romanismus und Protestantismus. Das Joch und die Anmassungen des Papstthums sind im grossen Ganzen den der Theologie fernstehenden Laien wenig fühlbar und wenig verständlich. Anders ist es mit den Geistlichen. Das üppig entwickelte Kirchenrecht zeigt ihnen die wachsende Macht des Papstes und die in demselben Maasse verringerte Macht der Bischöfe*), ja sogar die Verkümmerung des allgemeinsten, unveräusserlichen Menschenrechtes beim Prie-

*) Wir konnten uns leider die hieher bezügliche Schrift des portugiesischen Paters Antonio Pereira: „Tentativa theologica, Bischofs-Rechte und ultramontane Anmassungen," weder im portugiesischen Original noch in der von E. H. Landon angefertigten englischen Uebersetzung (1847) verschaffen.

ster. Durch das Ganze aber zieht sich das herrschsüchtige Streben der Concentration der Gesammtmacht in der Hand des Papstes. Die Nationalkirchen passen nicht in dieses System — desshalb der Kampf gegen die gallikanische Kirche. Die besonderen Diöcesan-Kirchenbücher und Liturgien (Missal, Brevier, Agende) passen nicht in dieses System, wenn auch das Tridentinum sie mit Einschränkung erlaubt hat — desshalb müssen sie beseitigt werden*). Ja selbst die unirten Griechen und Morgenländer werden (so weit ihr in Rom missliebiger Starrsinn es erlaubt) so langsam in scheinbaren Kleinigkeiten romanisirt**). Aber dem Papst und den Jesuiten ist nichts klein, denn auch aus Stäubchen lässt sich ein Berg machen, wenn man nur Zeit und Geduld hat. Diese menschliche Raffinerie, die durchaus dem göttlichen Geiste des Christenthums widerspricht, lässt sich ohne Mühe durch das ganze römische Getriebe hindurchfühlen, und helfen da keine Sophismen der Scholastiker und Kanonisten.

Wie die langsam, aber stetig wachsenden Anmassungen des Papstthums, namentlich seit den pseudoisidorschen Dekretalien, im Kirchenrechte codificirt sind, aber die Genesis der Rechtsausschreitungen erst in der Papst-Geschichte zu finden ist, so wendet man sich zu jenem Theil der Kirchengeschichte, der jedenfalls der verwickeltste und traurigste ist***). Ich denke

---

*) Nach der Lugduner Liturgie wird auch die ambrosianische an die Reihe kommen.

**) Dem griechischen Klerus in Sicilien klebt das Papstthum nur sehr locker an. Als P. Gregor XVI. ihre Institutionen grossartig angreifen und ihnen die römische Liturgie in griechischer Sprache, wie im Kloster San Nilo zu Grottaferrata (unweit Rom), auf oktroyiren wollte, waren sie in Begriff, sich wieder mit Constantinopel zu vereinigen. Wir haben dies aus dem Munde griechischer Geistlichen an Ort und Stelle gesammelt.

***) Es verdient erwähnt zu werden, dass die Jesuiten gerade im Kirchenrecht und in der Kirchengeschichte ihre Zöglinge vernachlässigen. Der Jesuit Karl (Kleutgen?) in seiner Schrift „Ueber die alten und neuen Schulen“ 1846. sagt S. 75: „Eine vollständige Kenntniss aller Canones und der ganzen Gerichtsverfassung der Kirche schien nicht für Alle dieselbe Nothwendigkeit zu haben.“ „Dass die Kirchengeschichte als ein besonderes Lehrfach nicht aufgenommen war, wollen wir freilich nicht für einen Vorzug der alten Schulen ausgeben; doch darf man desshalb auch nicht

hier nicht an Perioden, wie zur Zeit der Marozia, wo in Rom eine wahre Teufelswirthschaft herrschte, während in Constantinopel heiligmässige Männer das Kirchenruder führten (vgl. Hefele in seinen Beiträgen.). Nein gerade das goldene Zeitalter des Papstthums von Gregor VII. bis zu Innocenz III. zeigt die intrigante Diplomatie, die dem Papste zu dieser Krone verhalf. Niedrige Kabalen und dynastische Berechnungen liegen nur zu oft dem salbungsreichen Wortschwall zu Grunde, der die traditionelle Sprache der römischen Curie ist. Zwar wissen wir wohl, dass die Kirche eine Durchdringung des göttlichen und des menschlichen Elementes ist, dass also viel Menschliches mit unterlaufen kann, ohne dass der Charakter der Kirche gefährdet wird. Aber es ist eben das Werk des die Kirche leitenden heiligen Geistes, das dem Göttlichen Homogene in den menschlichen Bestrebungen dem kirchlichen Körper einzuverleiben, das Heterogene aber auszuscheiden. Das Papstthum aber ist in seinen Resultaten so eminent menschlich, so ausschliesslich auf seine wachsende Machtstellung bedacht, dass man über die Papst-Geschichte die Ueberschrift schreiben könnte: Oratio et Actio pro Domo. Der Servus servorum Dei sorgt immer in erster Linie für die Erweiterung seiner Macht; daher der unverwischbare Charakter einer feinen diplomatischen Politik uns überall in der Papstgeschichte als hervorstechendes Merkmal entgegentritt, seitdem der Bischof oder Patriarch von Rom aus seiner apostolischen Stellung heraustritt und das pompöse Recht eines Statthalters Christi auf Erden beansprucht. Doch am Ende war es weniger die vorgebliche Statthalterschaft Christi, als die daraus herleitbaren Rechte und Privilegien, die das Herz des Papstthums erfüllten. Die Bischöfe mussten von ihren Rechten einbüssen, um das geistliche Weltreich stattlich zu dotiren. Die Weltgeistlichen durften durch keine Familienbande gefesselt sein, um ad nutum principis in die Schlacht ziehen zu können.

---

glauben', dass sie ganz und gar bei Seite gesetzt worden wäre. Alle jene historischen Fragen, welche mit der Auffassung des Lehrbegriffes in Verbindung standen, wurden zugleich mit diesem, und zwar hie und da in weitläufigen Excursen behandelt. Die Ereignisse und Schicksale der Kirche aber in ihrem Zusammenhange kennen zu lernen, glaubte man dem Privatfleisse überlassen zu dürfen."

Ausserdem vermag ein einzelner Mann mit Wenigem auszukommen; desshalb erlaubte der Cölibat eine bedeutende Vermehrung des Klerus und damit der Streitmacht. Auch macht die karge Existenz den Menschen lenksamer und abhängiger. Ferner je zahlreicher der Klerus, desto zahlreicher auch die Kanäle, wodurch römische Grundsätze ins Volk gebracht werden konnten. Eine vortreffliche äussere Organisation von oben nach unten mit straff angezogenen Zügeln hielt das geistliche Musterheer in Ordnung.

Es ist ein grossartiger Irrthum, wollte man die Einführung des obligatorischen Priester-Cölibats als sittliche Maassregel betrachten. Christus, der Apostel Paulus und die alte Kirche waren der Ansicht, dass der freiwillige Cölibat um des Himmelreichs willen zwar eine herrliche Sache ist, dass es aber (wie es ja schon in der Natur der Sache liegt) dieser engelgleichen Menschen nur wenige gibt — „wer es fassen kann, der fasse es!" Wenigstens wird kein Mensch bezweifeln, dass die vielen Tausende von Priestern, die jährlich geweiht werden, zum grossen Theile nicht den Beruf zum ehelosen Stande haben. Dieser Beruf aber ist eine „Gabe," die nur Gott geben und selbst kein Papst dem lieben Gott befehlen kann zu verleihen. Man sagt: „Hast du die Gabe nicht, so bete, und Gott wird sie dir gewähren" und beruft sich auf Augustin *). Aber wo findet sich denn der Beweis für jene grundlose Behauptung? Ich könnte mit demselben Rechte einem Manne, der eine nicht für ihn bestimmte Last heben wollte, zurufen: „Bete und du wirst sie heben." Wäre heirathen S ü n d e **), so wäre der Rath:

*) So Arnoldi in seinem Commentar zum Matthäus. Uebrigens zeigt eine weitere Bekanntschaft mit Augustin, dass er den Zwang-Cölibat nicht billigt.

**) Allerdings gilt die Ehe Manchen fast für eine traurige Nothwendigkeit oder für ein nothwendiges Uebel. Du Mariage et du Célibat au double point de vue laïque et sacerdotal par une Chrétienne. Paris 1863 p. 15: „Pour les chrétiens le mariage est moins un but qu'un moyen: c'est, en un sens, la r é d u c t i o n d u m a l à s a p l u s s i m p l e e x p r e s s i o n."

„Bete, und Gott wird dir helfen, die Neigung zu überwinden," ganz richtig; aber Gott ist es eben, der den Menschen an Leib und Seele für den Ehestand disponirt — das ist die Regel, und darauf beruht der Bestand des Menschengeschlechts. Derselbe Gott aber ist es auch, der eine kleine Schaar Auserwählter dazu prädisponirt und ihnen die Gabe verleiht, sich um des Himmelreichs willen zu verschneiden d. h. aus höheren religiösen Zwecken den ehelosen Stand zu wählen — und das ist die Ausnahme. Die Letzteren würden ebensosehr Gottes Gabe missbrauchen, wenn sie den erhabenen Cölibat trotzdem verschmähten, als die Ersteren ihre Kraft lähmen und ihr Ziel verfehlen würden, wenn sie sich ohne Gottes Ruf in einen Lebensstand drängten, der nach Gottes weisem Rathschluss nicht für sie passt. — Man hat gut sagen: „Da der Geistliche nicht heirathen darf, so wird ihm doch der liebe Gott die Kraft nicht versagen, sich sündenlos zu halten?" Also weil es der Papst in seinem Interesse so befohlen hat, muss der liebe Gott dem Papste gehorchen? „Aber hatte der Candidat keinen Beruf zum Cölibat, so musste er nicht in den Priesterstand eintreten." Indess wer berechtigte den Papst, diejenigen willkürlich aus einem Stande auszuschliessen, die einen entschiedenen Beruf zum geistlichen Stande haben, aber zugleich zur Ehe sich berufen fühlen? Es ist eine rein aus der Luft gegriffene Behauptung des D. Gollowitz („Anleitung zur Pastoraltheologie." 4. Aufl. 1836) I. S. 33: „Wer von Gott zum geistlichen Stande berufen ist, der hat von ihm auch die Gabe der Enthaltsamkeit erhalten." Solche zuversichtliche Behauptungen sind das gewöhnliche Auskunftmittel, Fragen von der grössten Wichtigkeit über's Knie zu brechen, als seien es allgemein anerkannte Axiome. Das heisst den Theologen überlisten, der so leicht geneigt ist, in verba magistri zu schwören. — Aber man könnte noch bemerken: „Selbst angenommen, der Papst habe besser gethan, das Cölibatgesetz nicht einzuführen, so ziemt es sich doch nicht, dass derjenige, der sein Schicksal vorherwusste und sich einmal feierlich gebunden hat, zurücktrete. Schon das Stören der einmal begründeten Ordnung der Dinge, das Aufsehen und der Anstoss, den er in der bürgerlichen Gesellschaft gibt, muss seinen Schritt hemmen. Er mag theoretisch den Cölibat miss-

billigen, darf aber die Theorie nicht in Praxis übersetzen." Dieses Gefühl und dieser Gedankengang ist sehr verbreitet und findet sich bei Katholiken und Protestanten, ja bei entschiedenen Freidenkern. Es lässt sich die Kraft des fait accompli nicht verkennen. Das Recht oder Unrecht des Stärkern strebt nach dem jus praescriptionis, und stempelt dann jedes Zurückgehen auf die gute alte Ordnung als Auflehnung gegen die rechtmässige Obrigkeit, als Revolution. In diesem Sinne war unser Heiland ein Revolutionär, als er dem Judenthum seiner Zeit die leichtfertige Ehescheidung vorwarf und sagte: „Von Anfang aber war es nicht so." Auf religiösem Gebiete kann es kein Verjährungsrecht für den Irrthum geben. In demselben Augenblicke, wo ein Priester sieht, dass ein Band, das ihn bindet, unberechtigt ist, existirt dieses Band für ihn nicht mehr. Nur fragt es sich, ob er „um den Schwachen kein Aergerniss zu geben" doch nicht besser thue, auf seine Freiheit zu verzichten. Aber befindet sich mein Bruder in einem Irrthum und ich schweige dazu, so bestärke ich ihn in seinem Irrthum und begehe dadurch eine „fremde Sünde" (wie der Katechismus es nennt). Bekämpfe ich aber den Irrthum, wage aber nicht consequent zu handeln, so hinkt der Beweis, und ein Zweifel an der vollen Ueberzeugung lauert im Hintergrunde. „Aber warum hat sich der Theologe nicht noch besonnen, als es Zeit war, als ihm die Thüre noch offen stand? Wer hat ihn gezwungen, den geistlichen Stand zu ergreifen?" Ich spreche hier nicht von Brodtheologen, die das Handwerk lernen, um versorgt zu sein. Diesen sollte man die Thüre weisen. Procul este profani! Nein, ich spreche von Theologen, die mit Herz und Seele geistlich sind. Sie treten in den Stand aus Beruf, auf Antrieb des heiligen Geistes. Das fällt aber durchaus nicht mit dem Beruf zum Cölibat zusammen. Sie beziehen mit 18 oder 19 Jahren die Universität, studiren und beten und denken nicht an's Heirathen; denn das ist noch nicht das Alter, wo ein Mann an's Heirathen denkt oder denken soll. Die Zeit rückt weiter; mit 21 oder 22 Jahren ist er Subdiakon, ehe er noch ernstlich über die Heirath nachdachte. Aber gesetzt den Fall, vor der Subdiakonatsweihe fiele ihm der Cölibat wie ein Stein auf's Herz, was soll der arme Mann anfangen? Seine Studien

sind vollendet. Eine neue Carriere einschlagen, wozu er weder Lust noch Beruf hat, die alte Carriere aufgeben, woran sein Herz hängt? Die Eltern drohen mit Entziehung fernerer Mittel, falls er zurücktritt. Er fühlt den Kampf, aber der moralische Zwang, der dem physischen nicht nachsteht, sondern peinlicher ist, siegt am Ende, und man hängt sich an den täuschenden Trost der Verzweiflung: „Wenn so Viele es haben überwinden können, warum sollte ich es nicht auch können?!" Das ist die vielgerühmte Freiheit des in den priesterlichen Stand tretenden Theologen. Mit verbundenen Augen (d. h. ohne an Heirath zu denken, wie man es in dem Alter nicht anders erwarten kann) gelangt er zur Schwelle des geistlichen Standes und thut halbbewusst oder unbewusst den salto mortale! Das also ist Freiheit? — „Aber sieht es denn besser aus mit jenen Laien, die Beruf und Hang zum Ehestande haben, aber Verhältnisse halber nicht heirathen können z. B. Soldaten, Matrosen, unbemittelten Leuten, die sich durch die Heirath nur in's Elend stürzen würden u. A.?" Wer hat diese Verhältnisse geschaffen? Gott oder der Staat. Hat Gott sie geschaffen so legt er dir die Pflicht auf, sie zu tragen, und er legt keine Pflicht auf ohne eine entsprechende Gnade, die die Erfüllung möglich macht. Hat der Staat die Verhältnisse geschaffen, so kann er möglicherweise sich irren. Verlässest du den Staat, so bist du der Fessel los; kannst du ihn nicht verlassen, so tritt eine Unmöglichkeit der Heirath ein, die mittelbar von Gott herrührt, also auch seine Gnade zu gewärtigen hat. Der Staat ist ein juristisches, kein moralisches Gebäude, und sucht die Organisation zu finden, wo die bürgerliche Gesellschaft die meisten Garantien ihres Schutzes und Aufblühens geniesst. Konnte in Baiern nur derjenige heirathen, der ein gewisses Einkommen hatte, so stempelte Rom diesen Grundsatz als unmoralisch*), indem es die armen bairischen Heiraths-

*) Wenn ein Staat so handelt, so mögen die irdischen Interessen seine Handlungsweise bestimmen. Schlimmer aber ist es, wenn die römische Kirche dieselbe Unmoral duldet. In den Bisthümern Mexico, Puebla und Durango betragen nach Baron Müller („Beiträge zur Geschichte.... von Mexico". Leipzig 1865) die Trauungsgebühren selbst für arme Leute 14 bis 18, in

Candidaten, die nach Rom pilgerten, kopulirte; Baiern aber hielt den Grundsatz fest, um die Gesellschaft nicht durch ein wachsendes Proletariat zu gefährden. Was blieb nun dem armen Baiern, der nicht über die Gränze reisen und die Landesgesetze umgehen konnte? Er war gebunden durch eine physische Macht, gleichviel ob diese Macht recht oder schlecht war, und in dieser Lage muss Gott helfen. Anders steht es mit der Kirche. Sie ist eine moralische Macht, und kann kein unmoralisches Gesetz erlassen, ohne dass es von vornherein ungültig und nichtig ist. Wo diese Kirche mit ihrer moralischen Macht auch die physische Gewalt verbindet, z. B. im Kirchenstaat, und der Geistliche den Cölibat nicht verlassen kann und ihm die Mittel fehlen, der physischen Gewalt zu entgehen, da tritt derselbe Fall ein, wie bei den staatlich gezwungenen Cölibatären.

Diese Betrachtungen sind so einfach, dass man höchstens Sophismen dagegen aufbringen kann. Zugegeben, dass zu Gregor's VII. Zeit eine sittliche Verwilderung unter dem Klerus herrschte. Aber wie war dem Uebel zu steuern? Antwort: Indem man den wilden Strom in sein rechtmässiges Bette leitete. Die Concubinarier mussten Eheleute werden. Anstatt dessen aber stempelte man lieber Eheleute zu Concubinariern, warf Weib und Kind auf die Strasse hinaus, reichte ihnen mit zärtlicher, väterlicher Hand das Hungertuch, und bereitete den Frauen gewiss nicht selten den Weg zu einem Haus, dessen Namen der Christ nicht aussprechen soll. Aber wenn es sich um die Durchführung von Principien handelt, was kümmert das päpstliche Herz da eine Schaar elender Weiber und Kinder, die für Zeit, vielleicht gar für Ewigkeit hingeopfert wurden? War doch auch der Herr ein Römer, der seine Fische mit Sklaven speiste! Aber der Heide war sicher barmherziger als der heilige Vater, der Statthalter Christi, der Ehen zerriss und unerlaubte Verhältnisse durch die Ehe aufzuheben verbot; und dies Alles um einer Lieblingsidee, um politischer Berechnungen

---

Michoacon sogar 17 bis 22 Pesos (1 Peso = $2\frac{1}{2}$ Florin rheinisch), — kein Wunder, wenn die wilden Ehen in vielen Gegenden die eingesegneten nach und nach fast überwuchert haben.

willen. O es klebt Blut am Papstthum! Und schlimmer als Blut, Thränen der Verzweiflung, zerrissene Herzen, verdammte Seelen werden am grossen Gerichtstage in die Wagschale der Schuld fallen, die das Papstthum vernichtet. Ist schon der Spruch hart: fiat justitia, pereat mundus! so schreit das Papstthum: fiat injustitia, pereat mundus! Und was hatte der Papst nun von seiner Cölibatär-Schaar? Eine kampfbereite, feste Phalanx! Aber wie steht es denn mit der innern moralischen Kraft dieser Phalanx? Alle können keine Cölibatäre von Beruf sein. Sollen wir nun sagen, sie treiben das Laster hinter den Coulissen? Nein, das sagen wir nicht. Wir haben eine bessere Meinung von den Zwang-Cölibatären, als die Gebrüder Theiner, und möchten gern so manche leidige Thatsache aus ihren dickleibigen Bänden wegstreichen. Wir glauben, dass auch der Zwang-Cölibatär sich aller unreinen Werke und freiwilliger Gedanken enthalten k a n n, aber er ist in einen Beruf gedrängt, den Gott nicht für ihn bestimmt hat, und seine moralische Kraft und Freudigkeit ist gelähmt und damit die energische, gottbeseelte Manneskraft, die allein Grosses wirkt, die allein Gottes und seiner heiligen Religion würdig ist. Aber es genügt ja, in einem Heer gut dressirte Soldaten zu haben, einerlei ob sie auch mit der Seele dabei sind, oder ob sie unwillig mit den Zähnen knirschen. Der General siegt und — die Maschine ist probehaltig!

Man wagt es nicht, die Bedeutung des Zwang-Cölibats im Papstthum hervorzuheben, weil die Sache etwas Gehässiges hat, und die Gegner mit sarkastischen Bemerkungen und im Heiligenschein pharisäischer Selbstbewunderung auf Einen losfahren. Aber mit einem wohlfeilen, plumpen Witz ist die Sache nicht abgemacht. Esau hat zwar das Erstgeburtsrecht um ein Linsenmuss verkauft. Aber das Erstgeburtsrecht, die g ö t t l i c h e Berufung zum Cölibat, fällt vielleicht auf Einen unter Tausend von euern Cölibatären; die Andern verkaufen ihren göttlichen Beruf an den Papst, gehorchen dem Menschen mehr als Gott und schleppen traurig ein verfehltes Leben hinter sich bis zum Grabe, oder nehmen die Sache auf die leichte Schulter und ertränken ihren Kummer beim Kartenspiel in dem Wein. Doch dieses sind Bemerkungen, die so oft gemacht als

geläugnet, werden. Wer die Augen aufthut, kann das Gesagte sehen. Wer aber nicht sehen will, der muss getrost weiter wandeln — es werden ihm doch lichte Augenblicke kommen, wenn er es auch nicht gesteht!

Die Einführung des Zwang-Cölibats ist eine der Hauptthaten des Papstthums, die seinen Abfall vom rechtgläubigen Katholicismus blosslegt und den Anspruch auf göttliche Einsetzung als hohl und nichtig darstellt. Wenn irgendwo, so zeigt sich hier die politisch berechnende Raffinerie, die sich nicht entblödet, das zu vernichten, was der Herr selbst ausdrücklich erlaubt. Der heilige Geist aber, der Geist, der die Kirche leitet und beseelt, ist der Geist Christi: „Von dem Meinigen wird er nehmen und es euch verkündigen." Was Christus erlaubt, kann also der heilige Geist in Ewigkeit nicht verbieten. Ein solches Verbot kann nur der gottverlassene Menschengeist dekretiren.

Es ist eine gewöhnliche Taktik der Römer, den Cölibat als eine Kleinigkeit erscheinen zu lassen, die Priesterehe als romantische Tändelei in Verruf zu erklären, zarte Bande zu verspotten oder vornehm auf solche menschliche Schwäche herabzublicken. Liebe ist ihnen identisch mit Sinnlichkeit. Schönheit, nicht innerer Werth, muss die Wahl geleitet haben. Da werden Beispiele üppiger Cölibatstürmer aufgesucht — siehe da Alles, was massgebend ist, um eine Regel zu rechtfertigen, deren wirkliche Faktoren das Licht scheuen. Der geistliche Zwang-Cölibat ist ein Lebensnerv des Papstthums, das seinem Wesen nach dominiren muss, und je ungebundener die Macht über das geistliche Heer ist, desto zweckmässiger. Ob der Cölibat jene Kleinigkeit sei? — siehe nur die Todesangst Rom's, wenn irgendwo daran gerüttelt wird. Ist es etwa ein jungfräuliches Zartgefühl, was Rom so aufbringt? Wie leichthin wird ein Pfarrer zu einer andern Gemeinde versetzt, wenn er ein wirkliches Verbrechen mit einer Person des anderen Geschlechtes begangen hat! Wo ist da die sittliche Entrüstung, die jeder gewöhnliche Christ darüber fühlt? Gilt es nicht als Hauptsache, den Skandal zu vertuschen? Ach nein, sprecht mir da nicht von zartem moralischen Gefühl. Der Cölibat hat mit der Schamröthe nichts

zu thun, sondern ist eine hausbackene politische Vorsichtsmassregel des Papstes. Der Papst fühlte sich nicht eher recht wohl und sicher, als bis er die Priesterehe aus dem Felde geschlagen. Wie viel ihm der Sieg werth war, zeigt die Mühewaltung und der Zeitaufwand, den er kostete. Aber eine so unnatürliche, anti-evangelische Zwangsmassregel kann wohl menschlicher Berechnung eine Zeitlang dienen, muss aber am Ende in ihrer Hohlheit und Nichtigkeit nur ein Strick für den Zwingherrn selbst werden. Die Cohors praetoria stürzte den Imperator — die Cohors coelebs wird den Pontifex Maximus stürzen.*)

Wenn der Geistliche so den Zwang-Cölibat in seinem Verhältnisse zum Papstthum betrachtet und die Gesichtspunkte festhält, die das letztere verfolgte, um seine Macht zu erweitern, so verliert das Papstthum allerdings den Heiligenschein, den die Dogmatik um sein Haupt gewoben hat. Eine kritische Untersuchung der Traditionsstimmen gibt uns überdies ein ungeahntes Resultat, dass die Dogmatik uns getäuscht und Papst weiter nichts als episcopus primus inter pares, also dem Wesen nach weiter nichts als jeder andere Bischof ist.

Diese Ueberzeugung ist für den katholischen Geistlichen niederschlagend; denn gewohnt, den Papst als Krone und Fundament des Kirchenbau's zu betrachten, fällt für ihn mit dem Papste auch die Kirche.**) Er hat zwar in der Kirchengeschichte

*) Die Ausführlichkeit, womit der geistliche Zwang-Cölibat hier behandelt werden musste, ist darin begründet: 1) dass er ein Haupthebel des Papstthums ist und die aus menschlicher Berechnung stammende Herkunft desselben deutlich zeigt; 2) dass er noch selten oder nie in dem rechten Lichte betrachtet und mit entschiedener Sprache behandelt ist. Entweder Uebertreibung nach irgend einer Seite, sittlicher Bankerott, Scheu oder Halbheit charakterisiren die bisherigen Schriften.

**) Kist S. 33: „„Es ist zur Seligkeit nöthig zu glauben, dass die ganze Menschheit dem Stuhl Roms unterworfen ist."" — Dies sind die eigenen Worte des P. Bonifaz VIII. an König Philipp den Schönen von Frankreich, die ihm indess den Verlust von Krone und Leben, dem Papstthum die s. g. babylonische Gefangenschaft und der abendländischen Kirche das grosse Schisma (1378—1409) kosteten." — N. Ch. Kist hielt 1827 zu Leyden eine Oratio de Ecclesia Graeca divinae providentiae teste, die 1854 in holländischer Uebersetzung

auch die griechische Kirche kennen gelernt, aber zwei Umstände wenden seinen Blick davon ab: 1) das eingefleischte Vorurtheil, dass die ganze morgenländische Kirche im Schisma erstarrt und versteinert ist; 2) ist jene Kirche örtlich fern von ihm und afficirt ihn nicht mehr, als eine kirchengeschichtliche Mumie vergangener Jahrhunderte. Solches ist nun einmal der Einfluss des Nahen, Gegenwärtigen, Tastbaren, dass es für uns allein Existenz zu haben scheint. Das Ferne, Ungekannte entbehrt der Sympathie, wenn es selbst unsern Geist noch so angelegentlich beschäftigen mag.*)

Der Geistliche verlässt die Kirche und ist damit, selbst ohne förmlichen Uebertritt, Protestant. Aber die Kirche verlässt ihn nicht, ihr Glaube begleitet ihn mit hinüber. Er sucht den Protestantismus zu katholisiren, aber leider vergisst er, dass er mit der Kirche den Schlüssel verloren hat. Er trägt die heiligen Reliquien der Glaubens-Dogmen aus der Arche mit sich herum und irrt im Exil ohne Befriedigung.

Barbarus hîc ego sum quia non intelligor ulli.

Freilich erglänzt ihm hier und dort ein Stern mit freundlichem Licht. Viele heildürstende Seelen mit feurig gläubigen Herzen knien am Kreuze Christi, opfern Christo ihr ganzes Herz und schmachten nach Licht und Liebe. Das sind jene lieben Seelen, die der Herr noch ausser seinem Schafstall hat, und die er zu sich ruft. Wie er sie ruft, und welchen Weg er sie leitet, das ist göttliches Geheimniss, aber das ist sicher, dass sie nur durch die katholische Wahrheit, sofern sie dieselbe haben und lebendig erfassen, zu Christo kommen. Es thut dem Herzen wohl, solchen Seelen zu begegnen, aber die Gefahr liegt nahe, die Wahrheit dem Mysticismus zu opfern. Im Pietismus sollte

---

mit Vorrede und umfassenden Noten des Verfassers erschien unter dem Titel: Redevoering van Nic. Chr. Kist over de Grieksche Kerk als een getuige der goddelijke voorzienigheid. Uit het Latijn vertaald dor H. M. C. van Osterzee, met historische Aanteekeningen. s'Hertogenbosch. 1854. Dieser kleinen Schrift ist obiges Citat entnommen, und werden wir noch häufiger darauf zurückkommen. Wir haben aus dem Holländischen übersetzt, da uns das lateinische Original nicht zugänglich war.

*) „Men go by their sympathies, not by argument; and if I feel the force of this influence myself, who bow to the arguments, why may not others still more who never have in the same degree admitted the arguments?" Newman: Apologia pro vita sua. 1864. p. 237.

die magische Kraft des Gebets die klaren Umrisse der Dogmen verschwimmen lassen. Vor der Einen Hauptsache des „verborgenen Lebens mit Christo in Gott“ sollte alles Andere als Nebensache in den Hintergrund treten. Dogmatisches Gezänke sollte dem praktischen Christenthum weichen. Aber wie unvermerkt entschlüpft diesen aufrichtigen frommen Seelen eine Wahrheit nach der andern. Der Protestantismus selber, sofern er noch positiven Boden erstrebt, tritt diesem Geistesleben entgegen, verwirft die Conventikel und predigt die Kirche. Aber was ist diese Kirche, oder vielmehr Kirchen, als Damm gegen die spiritualistischen Conventikel und spasmodischen Erweckungen (revivals)? Man betrachtet zwar die Kirchen als gottgewollt, aber nicht als göttlich d. h. nicht vom unfehlbaren Gotte selbst gebaut. Wie nun die Menschenwerke nach der Einsicht und Fähigkeit des Architekten und nach seinem lautern Geschmack mehr oder minder vollkommen sind, so auch bei diesen Kirchen. Also die Kirche ist eine menschlich-irrthümliche Zweckmässigkeits-Anstalt, und man sieht weder die Pflicht noch die Nothwendigkeit, sich ihr anzuschliessen. Mag man auch sagen: „Die Kirche ist der Leib, den der Geist Gottes in der Gemeinde sich bildet, und der insofern der Leib Christi genannt werden kann, als der Geist, als Geist Christi, in der Gemeinde durchgedrungen ist*)“, so hat dieser Begriff doch keinen objektiven Inhalt, da die Beurtheilung, in wiefern oder ob überhaupt das Geistes-Leben in der Kirche durchgedrungen, rein subjektiv ist. Also wird man doch wieder auf die sichtbaren Gemeinden hingewiesen, die anerkanntermassen nicht die Kirche Christi darstellen. Weder Philosophie noch theologische Spekulation kann uns hier helfen, sondern nur die Geschichte. Die Kirche ist eine Thatsache und kein Problem.

Nur die Bibel und freie Forschung**) ist das

*) „Gedachten over het wezen en de behoeften der kerk“ door D. Chantepie de la Saussaye. 1855. p. 1. Mein geschätzter Freund hat leider Römisch und Katholisch nicht gehörig aus einander gehalten.

**) „The Bible, and the Bible only, the religion of Protestants“ by the Rev. J. M. Neale. 2. Auflage. London 1853. Diese ganz ausgezeichnete, orthodox-katholische Vorlesung hat nur den Fehler, dass der Verfasser der englischen Kirche den Protestantismus abspricht und den Katholicismus vindicirt.

Wesen des Protestantismus. Nachdem der Mund der unfehlbaren Kirche geschlossen, konnte nur der Mund des Individuums sich öffnen. Der in der Kirche concentrirte heilige Geist musste in die Individuen sich ausstrahlen. Das war ein gefährlicher, schlüpfriger Weg, denn man konnte den individuellen heiligen Geist controliren und leicht auf Widerspruch oder Lüge ertappen, und damit fiel das mystische Luftschloss. Wer hat die rechte Deutung — du oder dein Nachbar? Jedenfalls der, welcher die grösste Selbstverblendung oder die höchste Meinung von sich hat! „Der Geist bezeugt" heisst das Irrlicht des infallibeln Bibellesers, und dabei kniet er vor sich hin, um sich anzubeten. Alle Protestanten aber, die ein vernünftiges Mass von Bescheidenheit und das Herz auf dem rechten Fleck haben, bezeugen, dass es keine höchste, zweifellose Gewissheit über den Sinn der Bibel gebe, dass man eben nur menschlich sich durchkämpfe, sich von Schritt zu Schritt rektificire (oder auch depravire) und Gottes Beistand im Gebet erflehen müsse, ohne eine persönliche Unfehlbarkeit erwarten zu dürfen. An einen solchen göttlichen Beistand glaubt auch der Katholik, und er genügt ihm, denn den eigentlichen Weg führt ihn irrthumlos die Kirche. Da ist aber eben der wunde Fleck des Protestantismus. Den königlichen Weg der Kirche verschmäht er; eine Garantie für das richtige Verständniss der Bibel, selbst in den Hauptlehren und Lebensfragen, hat er nicht. Unwillkürlich baut er sich (aus natürlichem Hang, seine Existenz zu fristen) auch eine Strasse von kirchlichen Traditionen und Glaubens-Symbolen und nimmt die Inconsequenz als Unterbau. Eine subjektive Auswahl von Traditionen wird in die Bibel hinein- und dann wieder heraus-interpretirt. „Abgesehen von dieser Halbheit, verwickelt sich jedoch der Protestantismus mit seiner Verwerfung der Tradition in auffallende Inconsequenzen. Einerseits sind die katholischen Ueberlieferungen, die er fallen liess, zum Theil um nichts schlechter geschichtlich bezeugt, als diejenigen, die es in christlichem Interesse festhalten zu müssen geglaubt hat; andererseits ist es ja einzig die katholische Tradition, durch welche das N. T. selbst beglaubigt und verbürgt ist; denn dass jene Schriften, in welchen der Protestantismus seine normativen Glaubens-Urkunden erkennt, wirklich apostolischen Ursprungs

seien, sagt uns nur jene kritische Tradition, deren Gültigkeit und zulängliche Beweiskraft die Reformation eben bestreitet." Diese Worte Schwegler's sind wahr, bedürfen aber der Modification und Erweiterung; denn die Tradition als menschlich historische Quelle konnte auch die Reformation nicht läugnen, aber *die katholische Tradition ist eben mehr als menschliche Geschichts-Zeugin, sie ist das Aktenbuch der gottmenschlichen Kirchen-Entwickelung.* Die Tradition als Zeugin der *unfehlbaren* Kirche ist etwas ganz Eigenartiges, wo Göttliches und Menschliches sich wunderbar durchdringt. Kein Kirchenvater ist unfehlbar, und doch ergänzen, durchdringen, berichtigen sie sich so providentiell, dass sie als Endresultat nur die Eine Kirche mit ihrer reinen Lehre darstellen.

Also *die Bibel allein* ist der Kern und Stern, das Eins und Alles des Protestantismus. Warum? Weil, nach Läugnung der Kirche, es eben nichts weiter gibt als die Bibel. Die Bibel ist die una tabula post naufragium. Sie ist allgenügend; denn wem sie nicht genügt, der kann halt nichts weiter bekommen. Aber die Bibel ist kein vom Himmel gefallenes Bätyl. Sie ist ein in und aus der Geschichte hervorgewachsenes Dokument; ein Dokument, das im Rechtsbesitz *der* Innung war, aus deren Innerm es entstand und für deren Gebrauch es verfasst wurde. Diese Innung ist die Kirche, der die Bibel von Gottes und Rechts wegen gehört. Reiss die Bibel aus diesem Lebensverband, so wird sie zum *todten, stummen Blatt,* zum *tödtlichen Pfeil,* zur *unheilsschwangeren Mutter endloser Ketzereien.* „Aber so schlimm ist es denn doch am Ende nicht," wird man sagen, „gibt es nicht gläubige protestantische Bibel-Commentare, die selbst ein Katholik mit Freuden und Nutzen liest?" Ja freilich, dem gläubigen Protestanten ist die katholische Kirche, ihre Lehre und Kirchenväter mehr als er sich selber einzugestehen wagt. Der stille Einfluss der Kirche ist mehr als alle proselytischen Versuche zusammengenommen. Die Erscheinung, dass der Protestantismus uns in unsern Tagen zumeist in positiv gläubiger Form entgegentritt, ist indess bei weitem nicht so wichtig, als die Bemerkung, dass der Protestantismus die Essays & Reviews,

die Werke des Bischofs Colenso, des Dr. Strauss und Dr. Schenkel als Consequenzen seines Princips (des Privat-Urtheils) nicht verläugnen kann.

Doch kehren wir wieder zum Geistlichen zurück, der, Kirche und Papstthum verwechselnd, die Kirche mit dem Papste aufgeben zu müssen glaubt und so in den Protestantismus geräth. Er ist auf die Bibel beschränkt. Er versenkt sich hinein und findet mit feinem habituell-kirchlichen Geiste viel Trost und Nahrung darin. Nach der Seite des Glaubens hin findet er sich (wenigstens der Theorie des protestantischen Princips nach) vollkommen frei, denn die Bibel widerspricht keinem Glaubenssatz der katholischen Kirche. Aber in der Praxis findet er die Anforderungen der Protestanten an ihn weit verschieden. Der Protestantismus hat nämlich eine Geschichte hinter sich, worin sich gewisse negative Dogmen krystallisirt haben, so dass der nicht als echter Protestant gilt, der dieselben nicht annimmt. Dazu gehört das Dogma vom allgemeinen Priesterthum mit Ausschluss des besondern. Der kühne Griff Luther's, als er diese Behauptung in die Welt schleuderte, war unberechenbar; denn irrte er sich, und gab es trotzdem ein Priesterthum, dem die Verwaltung der Sakramente anvertraut war, so ergibt sich die entsetzliche Folgerung, dass der Protestant der Sakramente des Abendmahls, der Busse, Confirmation u. s. w. beraubt ist. Dieses Dogma ist eine Lebensfrage des Seins oder Nichtseins; man steht rathlos vor diesem Stein des Anstosses. Nun tritt man an die Sakramente heran, rüttelt etwas an denselben, sucht nach Mitteln, das sacerdotale opus operatum zu lockern. Aber es geht nicht; selbst der gründlich aufräumende Calvin vertheidigt in der Kindertaufe das opus operatum, wenn auch nicht dem Namen, so doch der Sache nach (Institut. IV. 16). Freilich tritt man hier in einen undurchdringlichen Nebel, sieht keinen Ausweg, tappt hin und her, würfelt Bibelstellen durch einander pro und contra, lernt schon allgemach die kirchliche Auffassung der Bibel mit subjektiver Verdrehung zu vertauschen; aber das Ende ist doch, es gibt einen besonderen Priesterstand, und die Sakramente sind mehr als hohle signacula. Jetzt aber fängt erst die rechte Verwirrung an. Was soll nämlich ein Priesterstand

ohne Kirche? Woher hat der Priester seine Weihe und Sendung?

Der Leser erlaube mir, hier, mitten in der Sache, scheinbar abzubrechen. Er wird sofort sehen, wie das Folgende als nothwendiges Mittelglied bald den Faden der bisherigen Betrachtung wieder anknüpfen wird.

Der klassische Boden des Protestantismus ist England sowie das dem Leser ferner liegende Amerika d. h. hier hat sich das protestantische Princip am freisten entwickelt. London ist das protestantische Rom. So wie nun Rom in der Oktave des Epiphanienfestes die (freilich mehr speciose als wirkliche) Verherrlichung der katholischen Einheit aus allen Völkern und Zungen feiert, so bietet London in den Mai-Meetings das Schauspiel protestantischer Zerrissenheit und liefert eine trostlose Musterkarte von Sekten und Sektchen, die alle und jede auf die reinste und echteste Form evangelischer Wahrheit Anspruch machen. Alle diese Sekten sind gläubig, zum Theil gläubig à l'outrance. Dass diese Sekten sich gegenseitig Entehrung Gottes, Götzendienst, Entstellung der Hauptlehren des Evangeliums vorwerfen, ist eine allbekannte Geschichte. Um so mehr muss man sich wundern, dass ein unter Protestanten sehr verbreiteter Irrthum herrscht, nämlich dass die protestantische Vielgegliedertheit doch in eine höhere, ideale Einheit zusammenfliesse. Dass Einheit eins der Merkmale der Wahrheit ist, und dass der Heiland das Reich des Satans als ein sich widersprechendes, getheiltes, den Process der Selbstauflösung durchmachendes schildere, steht bei allen denkenden Christen fest. Wie aber diese Einheit herausbringen, ist ein Räthsel und zeigt, dass die höhere, ideale Einheit eine schönklingende, philosophische Phrase ist, die als bequemer Lückenbüsser eingeschoben wird. Gibt es eine wirkliche — nicht bloss ideale — Glaubenseinheit, so zeige man sie, zähle die unbestrittenen Dogmen auf und streife den Rest als Nebensächliches ab. Dies versuchte denn auch die evangelische Allianz, entwarf ein Programm von einigen christlichen Grund-

dogmen und begann die Subscription von Anhängern der über den Kirchen stehenden Einheit. Die Sehnsucht und das Streben nach Einheit ist das Schönste bei der ganzen Sache, und wir nehmen Akt von diesem Heimweh der Alliirten. Möge Gott dieses Heimweh vermehren und ihm die rechte Richtung geben. Aber ausser dem guten Willen der Gründer ist die evangelische Allianz eine grossartige Fehlgeburt. Wo ist in der protestantischen Kirche die Auktorität, die sich anmassen dürfte, Dogmen aufzustellen, über den fundamentalen oder indifferenten Charakter der einzelnen Dogmen zu entscheiden, die nothwendige summa credendorum abzugränzen? Also der Boden der Allianz ist unberechtigt. Die Frucht aber ist entweder, aus 100 Sekten eine 101te zu rekrutiren (wie die Union aus zwei Kirchen drei machte), oder à tout prix so Viele als möglich in Einem Haus unterzubringen, damit sie darin brüderlich fortzanken, ohne dass man es auf der Strasse merkt.

Aber siehe, da bietet sich dem Zuschauer ein ungeahntes Schauspiel dar. Neben dem Sekten-Getriebe erhebt sich imposant auf protestantischem Boden eine Kirche d. h. etwas mehr, als was die Protestanten sonst unter Kirche zu verstehen pflegen, nämlich eine auf dreigliedriger Hierarchie ruhende, ziemlich fest in einander gefügte Kirche, die den Zusammenhang mit der katholischen Einheit bewahrt zu haben vorgibt. Sie schliesst sich von den übrigen protestantischen Kirchen ab, verweigert jede Kirchengemeinschaft mit ihnen und erkennt deren Seelsorger nicht als Geistliche an; den katholischen Geistlichen aber erkennt sie an und fühlt sich als Zweig dieser katholischen Kirche. Ihre Kirchengebete, Formulare und Ceremonien entlehnt sie dem katholischen Brevier, Missal und Ritual. Kein Wunder, dass dem katholischen Geistlichen auf der protestantischen Irrfahrt endlich ein Sicherheitshafen sich zu bieten scheint. Mit Eifer studirt er das Prayer-book, begrüsst die heimathlichen Klänge der Collekten, des Mess-Canons, der Litanie u. s. w. Aber er findet leider am Ende die 39 Artikel als die Kehrseite des Janus-Kopfes. Also das sind die thönernen Füsse, worauf

ohne Kirche? Woher hat der Priester seine Weihe und Sendung?

Der Leser erlaube mir, hier, mitten in der Sache, scheinbar abzubrechen. Er wird sofort sehen, wie das Folgende als nothwendiges Mittelglied bald den Faden der bisherigen Betrachtung wieder anknüpfen wird.

Der klassische Boden des Protestantismus ist England sowie das dem Leser ferner liegende Amerika d. h. hier hat sich das protestantische Princip am freisten entwickelt. London ist das protestantische Rom. So wie nun Rom in der Oktave des Epiphanienfestes die (freilich mehr speciose als wirkliche) Verherrlichung der katholischen Einheit aus allen Völkern und Zungen feiert, so bietet London in den Mai-Meetings das Schauspiel protestantischer Zerrissenheit und liefert eine trostlose Musterkarte von Sekten und Sektchen, die alle und jede auf die reinste und echteste Form evangelischer Wahrheit Anspruch machen. Alle diese Sekten sind gläubig, zum Theil gläubig à l'outrance. Dass diese Sekten sich gegenseitig Entehrung Gottes, Götzendienst, Entstellung der Hauptlehren des Evangeliums vorwerfen, ist eine allbekannte Geschichte. Um so mehr muss man sich wundern, dass ein unter Protestanten sehr verbreiteter Irrthum herrscht, nämlich dass die protestantische Vielgegliedertheit doch in eine höhere, ideale Einheit zusammenfliesse. Dass Einheit eins der Merkmale der Wahrheit ist, und dass der Heiland das Reich des Satans als ein sich widersprechendes, getheiltes, den Process der Selbstauflösung durchmachendes schildere, steht bei allen denkenden Christen fest. Wie aber diese Einheit herausbringen, ist ein Räthsel und zeigt, dass die höhere, ideale Einheit eine schönklingende, philosophische Phrase ist, die als bequemer Lückenbüsser eingeschoben wird. Gibt es eine wirkliche — nicht bloss ideale — Glaubenseinheit, so zeige man sie, zähle die unbestrittenen Dogmen auf und streife den Rest als Nebensächliches ab. Dies versuchte denn auch die evangelische Allianz, entwarf ein Programm von einigen christlichen Grund-

dogmen und begann die Subscription von Anhängern der über den Kirchen stehenden Einheit. Die Sehnsucht und das Streben nach Einheit ist das Schönste bei der ganzen Sache, und wir nehmen Akt von diesem Heimweh der Alliirten. Möge Gott dieses Heimweh vermehren und ihm die rechte Richtung geben. Aber ausser dem guten Willen der Gründer ist die evangelische Allianz eine grossartige Fehlgeburt. Wo ist in der protestantischen Kirche die Auktorität, die sich anmassen dürfte, Dogmen aufzustellen, über den fundamentalen oder indifferenten Charakter der einzelnen Dogmen zu entscheiden, die nothwendige summa credendorum abzugränzen? Also der Boden der Allianz ist unberechtigt. Die Frucht aber ist entweder, aus 100 Sekten eine 101te zu rekrutiren (wie die Union aus zwei Kirchen drei machte), oder à tout prix so Viele als möglich in Einem Haus unterzubringen, damit sie darin brüderlich fortzanken, ohne dass man es auf der Strasse merkt.

Aber siehe, da bietet sich dem Zuschauer ein ungeahntes Schauspiel dar. Neben dem Sekten-Getriebe erhebt sich imposant auf protestantischem Boden eine Kirche d. h. etwas mehr, als was die Protestanten sonst unter Kirche zu verstehen pflegen, nämlich eine auf dreigliedriger Hierarchie ruhende, ziemlich fest in einander gefügte Kirche, die den Zusammenhang mit der katholischen Einheit bewahrt zu haben vorgibt. Sie schliesst sich von den übrigen protestantischen Kirchen ab, verweigert jede Kirchengemeinschaft mit ihnen und erkennt deren Seelsorger nicht als Geistliche an; den katholischen Geistlichen aber erkennt sie an und fühlt sich als Zweig dieser katholischen Kirche. Ihre Kirchengebete, Formulare und Ceremonien entlehnt sie dem katholischen Brevier, Missal und Ritual. Kein Wunder, dass dem katholischen Geistlichen auf der protestantischen Irrfahrt endlich ein Sicherheitshafen sich zu bieten scheint. Mit Eifer studirt er das Prayer-book, begrüsst die heimathlichen Klänge der Collekten, des Mess-Canons, der Litanie u. s. w. Aber er findet leider am Ende die 39 Artikel als die Kehrseite des Janus-Kopfes. Also das sind die thönernen Füsse, worauf

der goldene Koloss ruht! Ein Frösteln kommt ihn an, aber er sieht den Artikeln dreist ins Auge. Er findet zwar nicht die Entschiedenheit des Dortrechter Symbolums darin, sondern einen etwas fadenscheinigen Compromiss zwischen der katholischen Vergangenheit und der puritanischen Gegenwart, einen Compromiss, der den Proteus Bucer verräth und ein Dutzend verschiedener Auffassungen in einem klugen, amphibologischen Ausdruck vereint. Das Resultat ist: die englische Kirche ist wesenhaft protestantisch. Aber trotzdem verdient sie ein näheres Eingehen. Man wendet sich also an ihre Geschichte und findet 1) den Wechsel von Romanismus zu Calvinismus, 2) von Calvinismus zu Laudismus, 3) von Laudismus zu Sabellianismus (Dr. Wallis und Dr. South gegen den Tritheiten Dr. Sherlock) und Unitarismus (Lindsey, Dr. Clarke und die Mehrzahl der Geistlichen), 4) zu Paleyismus (Moral-Philosophie vertritt die Dogmatik), 5) zu Arminianismus (Tillotson — Low Church), 6) Evangelische Aera (Charl. Simeon in Cambridge — restaurirter Calvinismus), 7) Traktarianismus oder Puseyismus (restaurirter Laudismus), 8) Broad Church (Latitudinarier, Pantheisten, Origenisten (Läugnung der ewigen Höllenstrafen), Semi-Unitarier, Muskel-Christen). — Die englische Kirche war also ein fruchtbarer Boden für Ketzereien. Man darf ihr indess keinen Vorwurf machen, denn auch die Blütheperiode der katholischen Kirche war reich an Ketzereien; aber das Schlimmste bei der Sache ist, dass die Ketzereien in der Kirche bestanden, ohne dass die Kirche die Kraft hatte, die bösen Säfte auszusondern, und ohne dass sie ein Tribunal besass, das die Ketzer hätte excommuniciren können. Also der Geist der Wahrheit kann diese Kirche nicht geleitet und beseelt haben d. h. sie ist kein Zweig der katholischen Kirche.

So sicher nun aber die englische Kirche als ein Ganzes nicht Anspruch auf Katholicität machen kann, so fragt es sich doch, ob der Theil dieser Kirche, der sich mit Vorliebe anglo-katholisch nennt, wirklich Kirchengemeinschaft mit der übrigen katholischen Welt beanspruchen könne. Zuvörderst muss man aus dieser Kategorie diejenigen aussondern, deren ganzes Dichten und Trachten in Aeusserlichkeiten aufgeht, de-

nen Kirchen-Ornamente, Ceremonien, pompöser Gottesdienst die Hauptsache ist. Wir fassen hier nur diejenigen ins Auge, die die echte Glaubenseinheit erstreben und ins Werk zu setzen suchen. Ein ehrfurchtgebietender sittlicher Ernst, der ohne Menschenscheu allen Consequenzen ins Auge sieht, charakterisirt diese Partei. Ich hörte Predigten solcher Männer, die die Schäden des Protestantismus schonungslos blosslegten. Sie stellten die Kirche als die Wohnung des heiligen Geistes, die Bibel als das Eigenthum der Kirche dar und brandmarkten die Bibliolatrie auf Kosten der Kirche. Die fleissig studirten Väter waren ihnen mehr als historische Zeugen. Die Rechtfertigungslehre wurde wieder katholisch, die hohlen Sakramente wieder inhaltsvoll. Die zwei Sakramente des Katechismus galten ihnen nur als die allen Menschen nothwendigen, die fünf andern Ordinances aber sahen sie als Sakramente besonderer Stände und Lebenslagen, aber auch als wirkliche Sakramente an. Die priesterliche Absolution gilt ihnen als nothwendig zur Sündenvergebung, der Mittelzustand nach dem Tode und das Gebet für die Verstorbenen als gerechtfertigt. Im häuslichen Gebrauche z. B. beim Tischgebete fand ich vereinzelt, dass man das Kreuzzeichen machte (welches alle englische Geistliche nach der Vorschrift des Prayer-book's über den Täufling machen). Doch wer Näheres über die Geschichte und den Charakter dieser anglo-katholischen Strömung wissen will, lese Dr. Newman's interessante Apologia pro vita sua 1864. Diese s. g. traktarianische Bewegung ist zwar nicht mehr am Brausen, aber fliesst desto sicherer in einem ruhigen Bette; sie ist nicht abgethan, seit sie aus dem Vordergrunde der Tagesgeschichte zurückgetreten und ein paar Dutzend ihrer Anhänger Rom überliefert hat. Im Schooss des Traktarianismus ist ein Keim der Gährung thätig, der bessere Zeiten herbeiführen und in den wahren Katholicismus auslaufen wird. Aber katholisch ist der Traktarianismus noch nicht. Abgesehen von der nur ein paar Schritte über Luther hinausgehenden Consubstantiations-Lehre Pusey's, abgesehen von dem Grundsatz, dass man Glaubens-Artikel nicht nach dem Geiste der Abfasser auszulegen, sondern einen ihnen ganz fremden Sinn hineinlegen d. h. sie katholisiren dürfe — abgesehen von diesen und noch manchen

andern Punkten, bleibt das Hauptbedenken die apostolische Succession der Bischöfe und die Gültigkeit der Priesterweihe. Ist die Reihenfolge der Bischöfe unterbrochen, was hilft da selbst der volle katholische Glaube? Es sind keine Priester da, die die Vollmacht hätten, die Sakramente zu verwalten. Besteht aber ein begründeter Zweifel, ob die Reihenfolge unterbrochen sei, so ist ja Niemand sicher, ob er in der katholischen Kirche sei und die Sakramente wirklich empfange. Weiterhin fragt es sich aber auch, wie haben die ersten protestantischen Bischöfe ihre Priester geweiht? Haben sie die zum Sakrament der Priesterweihe erforderliche Form und Materie angewendet? Wir wissen ja, wie oft seitdem die Formulare gewechselt haben, und dass das jetzt gebräuchliche nicht massgebend sein kann. Wäre nun auch die Geschichte mit dem Lambeth-Register in Ordnung (was ich durchaus nicht behaupten will), wäre die Succession gesichert und das bei der ersten Bischofsweihe angewandte Formular genügend, so wäre es doch fraglich, ob die von diesen Bischöfen ertheilten Priesterweihen alle Requisite der Gültigkeit hatten. Auch noch die im Streit wenig betonte, aber inhaltsschwere Frage muss hier gestellt werden: Wie weit kann Häresie neben gültigem Priesterthum existiren? Gibt es nicht eine Gränzscheide, wo Häresie die Gültigkeit der Weihe unmöglich macht? Dass aber die ersten protestantischen Bischöfe hohle Zwinglianer waren, steht fest. Wir können und wollen hier nicht auf die historische Untersuchung der Lambeth-Frage eingehen. Mag man hierin mit Bossuet und Lingard oder mit Kenrick übereinstimmen, die Thatsache ist unbestritten, dass Rom (welches in der Lehre vom Sakrament des Ordo durchaus orthodox ist) nie die Gültigkeit der anglikanischen Bischofs-Consecration und Priesterweihe anerkannt hat. Rom hat sich selbst nicht einmal zweifelnd dieser Frage gegenüber benommen, denn dann hätte es die Weihen nur sub conditione wiederholen dürfen. Wir legen hier insofern ein besonderes Gewicht auf Rom's Ansicht, da es einerseits, als einzige Vertreterin des abendländischen Katholicismus, am häufigsten, ja fast ausschliesslich in den Fall kam, beim Uebertritt englischer Geistlichen die obige Frage zu entscheiden, andererseits aber durchaus liberal war, wo es galt,

Proselyten zu machen. Hätte Rom auch nur einen Fussbreit Grund entdecken können, worauf die Validität der englischen Weihen ruhte, so würde es die Gelegenheit begierig ergriffen und dem englischen Geistlicheu als ferneres und wichtigstes Lockmittel die „Anerkennung" hingehalten haben. Roms Stellung dieser Frage gegenüber ist so unverdächtig, dass man von jesuitischem Standpunkte eher das Gegentheil hätte erwarten sollen. Beispielsweise erinnere ich hier nur an die laxe Accommodation der alten Jesuiten bei den chinesischen Todtengebräuchen. Aber Rom, das juristische Rom sieht bei jeder Frage zuerst auf den Rechtspunkt. Die apostolische Succession aber ist der Kanal aller sacerdotaler Machtvollkommenheit; desshalb ging Roms erstes Streben darauf hin, diesen Kanal rein zu erhalten und die zweifellose Erbfolgelinie sicher zu stellen. Jeder Angriff auf diese Succession ist höchste Lebensfrage, jedes Nachgeben unbefugten Prätendenten gegenüber würde leichtsinniges Verscherzen des katholischen Grundrechtes, nämlich der sacerdotalen Machtvollkommenheit, im Gefolge haben. Ich weiss, man lebt noch der Hoffnung, Rom würde doch noch schliesslich die Validität der anglikanischen Weihen anerkennen, und selbst Dr. Newman scheint in seiner Apologia dies nicht eben für unmöglich zu halten — aber könnte die englische Kirche noch Aktenstücke aufgraben, die den gegenwärtigen Stand der Frage ändern? Und selbst wenn der geschichtliche Boden sich günstig aufklärte, würde dadurch die dogmatisch-rituelle Frage wesentlich afficirt? Nun aber liegt die Frage jetzt wie vor hundert Jahren; keine neuen Stützen für die englischen Ansprüche haben sich auffinden lassen — und Rom sollte seine Ansichten ändern?! Ehe Rom die Ansicht zur praktischen Massregel gestaltete, hat es reiflich die Tragweite erwogen und kann ohne Gefahr nicht wieder zurück. Rom handelte hierin durchaus orthodox und wahrte die Reinheit des apostolischen Sacerdotiums.

Rom also (und mit ihr die orthodoxe Kirche) betrachtet entschieden den anglikanischen Episkopat als aller Weihe baar, als Laienstand. Also sind auch die anglikanischen Priester und Diakonen nur Laien, und jede sacerdotale Handlung in der englischen Kirche ist illusorisch, nichtig. Die orthodoxe katholische

Kirche des Morgenlandes hat ebensowenig die anglikanischen Weihen je faktisch anerkannt. Nur vereinzelte nestorianische und monophysitische Bischöfe (die wohl schwerlich wussten, was Anglikanismus ist, und weder Fähigkeit noch Lust hatten, die Sache zu untersuchen) traten bona fide mit anglikanischen Sendboten in Verbindung.*) Was lehrt uns diese Erscheinung? Dieses: dass die englische Kirche die Kirchengemeinschaft mit dem Protestantismus verschmäht, mit dem Katholicismus aber vergebens anstrebt, desshalb in einer höchst peinlichen, das Bewusstsein der Katholicität vernichtenden Isolirtheit dasteht. Jeden Anglikaner müssen Zweifel an seiner Katholicität anwandeln, wenn er sieht, wie die englische Kirche nach allen Seiten der katholischen Welt hin die Hand ausstreckt, aber Keiner will sie erfassen. Kein Wunder, dass man in der Verzweiflung sich selbst an Nestorianer und Monophysiten wendet, die doch auch die englische Kirche als Ketzer ansieht.

Der katholische Geistliche aber findet auf seiner protestantischen Irrfahrt noch zwei bevorzugte Töchter der englischen Kirche, die sein Interesse auf eigenthümliche Weise in Anspruch nehmen, nämlich die amerikanische und die schottische Episkopal-Kirche. Beide sind dem Erastianismus fremd und leben ohne Staats-Einfluss. Ja die amerikanische Kirche erkennt nicht einmal die 39 Artikel als bindend an (obgleich sie sie ihrem Prayer-book beifügt), aber sie nennt sich eine protestantische Episkopal-Kirche und bezeichnet dadurch sofort ihren Stammbaum und ihr Lebensprincip. Auch sie sehnt sich nach Anerkennung von der katholischen Kirche und macht in diesem Augenblick Versuche, sich mit der orthodoxen Kirche zu vereinigen.**) Die schottische Episkopal-Kirche nähert sich wol von allen protestantischen Kirchen am

*) Vgl. Badger's Nestorians und Bishop Heber's Journey through India. Der jetzige nestorianische Bischof Johann von Urumya (Persien am kaspischen Meere) steht sogar den amerikanischen Baptisten-Missionären sehr nahe, die in seiner Diöcese thätig sind, wie mir einer seiner nestorianischen Priester selbst erzählte.

**) Vgl. die Aufsätze über die Intercommunion beider Kirchen in den drei letzten Nummern des American Quarterly Review von 1864. Die Artikel sollen von Bischof Southgate geschrieben sein, der früher Missionär im Orient war.

meisten dem Katholicismus. Aus den Werken ihrer ausgezeichnetsten Lehrer lassen sich sämmtliche katholische Dogmen, mit Einschluss des eucharistischen Opfers als eines sacrificii vere propitiatorii pro vivis et defunctis offerendi, belegen. Diese Kirche machte schon zwischen den Jahren 1716 und 1725 einen Versuch zur Vereinigung mit der griechischen Kirche, welcher aber durch den Tod des russischen Kaisers Peter's I. unterbrochen und auf eine gelegnere Zeit verschoben wurde. Aus dieser Kirche ging das merkwürdige Buch hervor: A Harmony of Anglican Doctrine with the Doctrine of the Catholic and Apostolic Church of the East, being the longer Russian Catechism, with an Appendix, consisting of notes and extracts from Scottish and Anglican Authorities, designed to show that there is in the Anglican Communion generally, and more particularly and pre-eminently in the Scottish Church, an element of Orthodoxy, capable by a synodical act of declaring Unity and Identity with the Catholic Church of the East. Aberdeen 1846. So erfreulich indess diese Lebenszeichen sind, so kann nicht geläugnet werden, dass beide Kirchen am Grundübel ihrer Mutter participiren, nämlich an dem Mangel eines gültigen Episkopats, welcher die Basis der katholischen Kirche ist.

Es ist übrigens schon viel werth, dass auch auf protestantischem Gebiet die einzelnen katholischen Dogmen wieder zu Ehren kommen und naturgemäss den kirchlichen Geist in eine Bahn lenken, die der katholischen Einheit zuführen kann. Auch die deutschen Protestanten schlagen diese Bahn ein. Sie haben Gelungenes über die Tradition geschrieben und manches ehrwürdige Lebensbild heiliger Kirchenväter vor den staunenden Augen ihrer Religionsgenossen entfaltet. In der letzten Zeit fand besonders der Mittelzustand nach dem Tode und das Gebet für die Verstorbenen muthige Vertheidiger (H. Zeller: Biblisches Wörterbuch; Dr. A. Frantz; K. A. Leibbrand). Ueberhaupt studirt man die Kirche mehr als historische Erscheinung, denn als subjektives Resultat von Bibelstellen. Dieses ist die erfreulichste Erscheinung der Zeit, dass historisches Quellenstudium wieder in seine gebührenden Rechte eingetreten ist. Freilich ist es ein langer beschwerlicher Weg, der durch Monographien

und aufgestapelte Dokumente hindurchführt, der es nöthig macht, neben den klassischen Sprachen auch die arabische, syrische und armenische, sowie die slavonische, russische, neugriechische und andere neuere Sprachen zu studiren, um selbst die Originale lesen zu können. Aber was scheut der Deutsche, wenn er nach einem Ziele strebt? Und überdiess muss Jeder es namentlich den deutschen Protestanten nachrühmen, dass ihnen kein Weg zu steil, keine Mühe zu gross ist, wenn sie eine Bahn sich vor ihnen öffnen sehen, die Licht in eine bisher dunkle Region zu bringen verspricht. Der subjektive Menschengeist ist verloren, wenn er den Gottesgeist ersetzen zu können vermeint, aber wenn er auf seiner legitimen Bahn bleibt und nach der Wohnung des Gottesgeistes sucht, ist er gar mächtig, und der Gottesgeist kommt ihm auf halbem Wege entgegen. Das Christenthum ist identisch mit der christlichen Kirche, und die christliche Kirche ist eine historische Institution, die sich nicht a priori erklügeln lässt, sie ist das Haus auf dem Berge, das besteht und nicht construirt zu werden braucht, sondern gesucht werden muss. Frage die Geschichte, sie wird es dir zeigen und dich hingeleiten — freilich einzutreten ist ein Werk der Gnade, wo nicht bloss der Verstand, sondern auch der Wille in Frage kommt. Aber diese Gnade versagt Gott keinem aufrichtig Suchenden.

Drittes Kapitel.

Die orthodoxe katholische Kirche des Morgenlandes.

Wenn der katholische Geistliche die sich mit dem Papstthum identificirende Kirche verlassen; wenn er den Protestantismus als Menschen-Erfindung erkannt; wenn er die Kirche als Säule und Grundfeste der Wahrheit begriffen, so ist sein Weg genau bestimmt. Eine Kirche machen will und kann er nicht; er hat nur die Kirche zu suchen, wobei der heilige

Geist nach Christi Verheissung bis auf die heutige Stunde verblieben ist. Eine solche Kirche muss existiren, also sich finden lassen, oder Christus hätte uns ein Trugversprechen gegeben. Ausser dem Papstthum existirt aber nur noch die orthodoxe morgenländische Kirche, die Anspruch auf Katholicität machen kann. Dem Romanismus ist diese Kirche ein Dorn im Auge, eine lebensgefährliche Nebenbuhlerin, wesshalb Rom nie unterliess, seinen Anhängern ein Gefühl gegen diese Kirche einzuimpfen, das dem Hasse sehr nahe verwandt ist. Man braucht sich also nicht zu wundern, wenn selbst der Rom verlassende Geistliche noch so viel Widerwillen gegen jene Kirche mit sich davon trägt, dass es ihm nicht einmal in den Sinn kommt zu untersuchen, ob nicht etwa jene verläumdete Kirche die wahre sei. Er tritt in die protestantische Kirche, lässt sich von den Wogen des Menschengeistes auf- und abtragen, bietet Alles auf, das protestantische Princip und seine Glaubenslehren zu vertheidigen; und da es keine Sache gibt, der man nicht eine scheinbar plausibele Seite abgewinnen kann, so glaubt er mitunter selbst, das Rechte getroffen zu haben. Aber es fehlt eben die Gewissheit, Zweifel brechen über Zweifel herein, wie die Wogen einer stürmischen See in das schwankende Fahrzeug. Da ist und bleibt keine andere Hülfe als der Polarstern, der Fels im Meere — die Kirche. Was kann Einem alles Streiten und Räsonniren helfen, wenn der Schiedsrichter fehlt? Was hilft es, sich über Schwierigkeiten hinwegzutrösten, wovon die ganze Ewigkeit abhängt? Wer gibt dir die Garantie, dass dir die Sünden vergeben sind? Hat Christus seinen Aposteln das Privilegium des Sünden-Vergebens und Sünden-Behaltens gegeben, so steht es dem evangelischen Christen mit der Bibel in der Hand sehr schlecht an, über eine unbequeme Bibelstelle leichtfertig hinwegzuhüpfen, um in der sola fides zu versinken. Wenn ein gewissenhafter Geschäftsmann in irdischen Dingen nichts unternimmt ohne hinlängliche Sicherheit, soll da ein Christ in den höchsten Interessen, wo es sich um Seele und Seligkeit handelt, sich mit dem mattherzigen oder indifferenten Trost zufriedenstellen: Gott wird's dereinst wol gut mit mir machen? Ich weiss, es gibt Protestanten, die sich in gewisse Ansichten so tief hineinarbeiten können, dass sie eine Ueber-

zeugung fühlen, die die der Kirche an Feuer übertrifft*), — aber am Ende ist der Grund dieser Ueberzeugung doch weiter nichts als ein paar Bibelstellen nach der Deutung des Ueberzeugten, ein paar Bibelstellen, die seinem Nachbar vielleicht das gerade Gegentheil aussagen. Ich weiss ferner, dass es Protestanten gibt, die die katholische Kirche in den Grundzügen des Protestantismus über die Reformation hinaus rückwärts verfolgen zu können vermeinen bis zu den Zeiten der Apostel, indem sie in oder neben der äussern Kirche ein Häuflein finden, „das seine Kniee nicht vor Baal beugte", (desshalb die fortlaufende Rubrik in Kurtz's grösserer Kirchengeschichte „Reformatorische Bestrebungen") — aber dies Häuflein, welches nicht selten dem natürlichen Auge unsichtbar ist, ist eben der willkürlichen Auswahl preisgegeben. Der Eine wirft diese Sekte in die genannte Kategorie, der Andere jene — und so entschlüpft die antereformatorische Kirche wieder den Händen des darnach Greifenden als leeres Phantom. Nein, die Kirche Christi muss etwas Objektives, Greifbares, Findbares sein, sonst kann

*) Eigentlich ist dieses Feuer der Ueberzeugung nur Leidenschaft und Verbissenheit, wie sie der rechthaberische Egoismus erzeugt. Die beiden grossen protestantischen Kirchen, die lutherische und reformirte, trifft dieser Vorwurf weniger als die separatistischen Sekten, und unter diesen wohl am meisten die Plymouth-Brüder oder Darbyiten. Mit ihnen lässt sich kaum ein vernünftiges Wort sprechen, da sie nur in der nebelgrauen Ferne prophetischer Bilder weilen und auf die reelle Geschichte mit souveräner Verachtung herabblicken. Die existirende reelle Kirche ist ihnen ein Abscheu, und ihre eigene unsichtbare Kirche ist so entsetzlich ätherisch, dass sie dem unbewaffneten Auge nicht erreichbar ist. Man braucht nur Eine Broschüre Darby's zu lesen, um einen Begriff von der Confusion zu bekommen, die in den Köpfen dieser Leute herrscht. Ich empfehle hier besonders die, welche den Titel führt: Superstition is not faith or the true character of Romanism. London 1861. Der Romanismus ist hier die Armsünder-Kategorie, worin alles Undarbyitische geworfen wird. Man vergleiche Dr. F. Nippold's lesenswerthe Aufsätze: „Historische Bilder vom Boden des Separatismus" in Gelzer's Protestantischen Monatsblättern 1864, besonders im Juni-Heft. Dr. Nippold hat sehr richtig auch den Irvingianismus hier eingereiht, da er das Bindeglied zwischen Darbyismus und Mormonismus ist. Uebrigens hat Döllinger (Kirche und Kirchen) Darbyismus, Irvingianismus und Mormonismus durchaus in ihrer Wichtigkeit verkannt, sie kaum gewürdigt und noch weniger ihre Stellung in der Apostasie vom Christenthum bezeichnet. Vgl. meine Aufsätze über Mormonismus in Dr. Heidenheim's Zeitschrift.

sie mir nicht helfen. Die Kirche muss mir die Zweifel, die Unsicherheit und Unentschlossenheit nehmen, und muss desshalb ein Haus auf dem Berge sein, welches man sehen kann und sehen muss, wenn man die Augen nur öffnen will.

Also war der Weg durch den Protestantismus eine verfehlte Bahn? Ja — aber diese Bahn war doch nicht ohne Segen. Der Weg war complicirt, immer das Auge nach allen Seiten gerichtet, Alles geprüft und abgewogen. Der Protestantismus ist das Erziehungs-System, das die Kinder sich frei entwickeln lässt, kein Hinderniss in den Weg legt, aber auch kein Förderungsmittel an die Hand gibt, nicht warnt, nicht zurückhält, nicht einsperrt, damit man durch Schaden klug werde. Man lernt dabei viel, viel Unnützes, aber auch viel Nützliches. Das Nützlichste aber von allem Nützlichen, das man lernt, ist die rücksichtslose Meinungsäusserung und die freie Entschliessung, das als wahr Erkannte zu verfolgen. Kein Protestant kann den tadeln, der aus Ueberzeugung zu der orthodoxen Kirche übertritt, ohne gegen sein eigenes Princip zu verstossen. Aber auch noch darin verdient der Protestantismus unsere Anerkennung, dass er uns eine vollkommen freie Aussicht nach allen Seiten der christlichen Welt eröffnet, da er das allgemein Christliche zu erfassen und sich über den Confessionalismus zu stellen sucht. Diese Aufgabe ist zwar illusorisch, da Christenthum und Kirche eins ist, aber dieser Irrthum hat wenigstens die gute Folge, dass man Alles prüft. Auf Rom ist man freilich nicht gut zu sprechen; und dies wird von den Römern eben als ein Merkmal der Göttlichkeit ihrer Kirche angesehen, gegen die die Pforten der Hölle sich auflehnen. Aber man denkt nicht daran, ob diese Erscheinung des sonst doch liberalen Protestantismus nicht einen andern Grund haben könne? Sollte es nicht der Umstand sein, dass sich mit Rom eben nichts anfangen lässt? Das non possumus lässt man sich allenfalls noch gefallen, aber ein anständiger Verkehr erfordert doch, dass man auch das Warum darlege und überhaupt nicht zu vornehm ist, sich auf Gründe einzulassen und eine wohlmeinende Discussion zu gestatten. Wenn

Rom auch keinen Fingerbreit von seinem vermeintlich göttlichen Boden weicht, so verübelt der Protestantismus ihm das weniger, als dass es sich stumm in sein Gehäuse zurückzieht und trotzig glaubt, sich nicht um die ganze Welt kümmern zu brauchen. Das ist Roms stolze Selbstverblendung. Wahrlich es wäre besser für Rom und für den (in diesem Punkte schuldlosen) Protestantismus gewesen, wenn sie sich frei ausgesprochen und zunächst nur erst versucht hätten, sich zu verstehen, wenn auch nicht zu verständigen. Aber Rom versteht noch viel weniger die Sprache des Protestantismus, als der letztere die Roms. Hätte nicht Rom — wenn es die wahre Christus-Kirche repräsentirt hätte — dem verlorenen Sohn nachgehen, ihn aufsuchen, auf seine Schwächen eingehen und nie aufhören müssen, neue Schritte zur Versöhnung zu thun? Anstatt dessen wendet sich Rom nur an protestantische Individuen und ruft sie mit Drohungen in die Kirche zurück. Wäre Rom in Verbindung (ich meine nicht Kirchenverband) mit dem Protestantismus geblieben, es würde viel von seinen Schroffheiten verloren, der Protestantismus würde viel gewonnen haben. Aber das ist eben der Fluch des specifisch weltlichen, auf Herrschaft berechneten, die Reinheit der Kirche inficirenden Papstthums, dass es, in den Mantel der kalt vornehmen Abschliessung gehüllt, nur ein Auge für sein äusseres Interesse hat, aber kein weites Herz, keinen liberalen Edelmuth, der nicht ertragen kann, dass ein Lazarus an seiner Thüre liegt, oder ein müder Wanderer vor seinem Palast umherirrt. Nein Rom hat eine enge Büreaukraten-Seele, die über dem Papierstoss der Bullen und Dekrete vertrocknet ist, statt mit dem Propheten auf der Warte zu stehen und die Zeichen der Zeit zu beobachten.

Also Rom hat es selbst verschuldet, dass Niemand ausser den eigenen Hausgenossen es leiden kann. Und selbst treu ergebene Hausgenossen stösst es vor den Kopf, wenn sich in diesem Kopfe etwas wie „eigene Gedanken“ regen will. Die orthodoxe katholische Kirche aber hat von jeher anders zum Protestantismus gestanden. Ihre einzige Sehnsucht ist, die zerklüftete christliche Kirche wieder zu vereinigen. Sie hat nie eine protestantische Annäherung von sich gestossen, so sehr

sie auch am überkommenen Erbgut der reinen Lehre festhielt. Noch jetzt werden in England und Amerika Versuche gemacht, die englische Kirche mit der orthodoxen in Verbindung zu setzen. Und obgleich letztere recht wohl weiss, dass auf der Basis beider Episkopal-Kirchen, der katholischen Kirche gegenüber, an keine Union zu denken ist, so nimmt sie doch die dargebotene Hand an, um, durch näheres Eingehen auf die Sache, Licht, Einsicht und Liebe zu verbreiten, die nicht selten mehr als der halbe Weg zur Verständigung sind. Sollen doch in diesem Frühling mehrere hervorragende Theologen der orthodoxen Kirche nach England herüberkommen, um den Weg zu einer Intercommunion beider Kirchen anzubahnen d. h. die katholischen Grundbedingungen festzustellen, wobei eine Intercommunion möglich ist. Die orthodoxe Kirche hätte sagen können: Legt erst euern Protestantismus ab, und das Weitere wird sich schon finden. Aber sie weiss, dass jene imperatorischen Worte von vornherein verletzen, sie will geduldig zum Verständniss führen. Sie weiss, dass selbst der irrende Bruder immerhin ein Bruder ist und der Schonung bedarf. Sie möchte ihn lieber leiten und auf sokratische Weise den Irrthum selbst herausfinden lassen, als mit dem Anathem hineintreten und den Bruder verstocken, ehe er noch einen Schritt auf der Bahn der Verständigung gethan. Besonders die englische Kirche hat stets eine starke Zuneigung zur orthodoxen gefühlt. Der Grund davon liegt gewiss darin, dass sie mehr als alle andern protestantischen Kirchen das kirchliche Bewusstsein bewahrt hat. In der englischen Kirche ist diese Union ein Lieblingsthema, und es gibt englische Geistliche, die (wie z. B. Neale) die Erforschung der orthodoxen Kirche zu ihrer Lebensaufgabe machen. Nirgendwo ausserhalb der orthodoxen Kirche wird so viel über und für die orthodoxe Kirche geschrieben, als innerhalb der englischen Kirche, so dass der Theologe blind und taub sein müsste, der im Verkehr mit der englischen Kirche die vielgerühmte orthodoxe Schwester nicht näher kennen zu lernen wünschte.

Dies ist der höchste Segen des Protestantismus (in anglikanischer Form), dass er dem katholischen Geistlichen, der Rom verlassen, die Vorurtheile gegen die orthodoxe Kirche

nimmt, ihm ein lebhaftes Interesse einflösst, sie näher kennen zu lernen, ja ihn gleichsam bei der Hand hinführt.

Nun beginnt das Studium der orthodoxen Lehre und Kircheneinrichtung. Da ist der unbezweifelte apostolische Episkopat ohne päpstliche Spitze, also ohne usurpirten göttlichen Primat. Die Lehre ist noch dieselbe als zur Zeit, wo sich Rom trennte*). Die Väter-Tradition und die Beschlüsse der allgemeinen Concilien sind die Glaubensgrundlage, wie wir sie z. B. im grössern russischen Katechismus oder in dem des Petrus Mogila dargestellt finden. Rom selbst, das so leicht Ketzereien wittert, kann keine auffinden, wenn es nicht die Läugnung des göttlichen Primats als solche ansehen will**); denn die besonders von den Griechen nicht selten übertriebenen Lehr-Differenzen laufen meist auf Schulmeinungen hinaus. Aber ist diese Kirche nicht todt oder erstarrt, da sie nach dem Bruch keine allgemeinen Concilien mehr versammelt, keine dogmatische Entwickelung und Definition mehr vorgenommen hat,

---

*) Entretiens d'un sceptique et d'un croyant sur l'Orthodoxie de l'église orientale par Monseigneur Philarète, Métropolitain de Moscou, traduit par l'archiprêtre Soudakoff. Paris 1862. Ein Theil dieses Buches ist eine Kritik und Widerlegung der Instructions générales en forme de catéchisme, imprimées par ordre de M. Charles-Joachim Colbert, évêque de Montpellier. Man wird hier die andere Seite dieser Behauptung behandelt finden, nämlich dass die römische Kirche nicht die Lehre behalten hat, die sie zur Zeit der Trennung hatte.

**) Dr. C. J. Hefele: Beiträge zur Kirchengeschichte, Archäologie und Liturgik. 1864. I S. 432: „Am Kult und Lehrbegriff der griechischen Kirche wurde seit ihrer Lostrennung von Rom und seit Vernichtung der Union nicht das Geringste geändert." S. 381: „... im Dogma aber verharrt die russische Kirche... noch immer... in jener Uebereinstimmung mit dem Stamme der allgemeinen Kirche, wie sie schon vor der Lostrennung unter Photius und Michael Caerularius statt hatte. Sie verehrt mit uns dieselben alten Glaubensbekenntnisse (jedoch ohne filioque), verwirft mit uns alle alten Häresien.... und anerkennt wie wir die acht ersten allgemeinen Concilien, die ja sämmtlich im Bereiche der griechischen Kirche abgehalten wurden, und denen sie noch das von uns weniger hochgeschätzte Quinisextum oder Trullanum vom Jahre 692 beizählt."

wo doch Rom noch eine Reihe s. g. ökumenischer Concilien abgehalten und sich mächtig entwickelt hat? Nein, der grosse Bruch, der die bis dahin ungetheilte Kirche entzwei riss, afficirte mit Recht die orthodoxe Kirche so tief, dass sie noch immer auf die Heilung hofft und die Rückkehr des katholischen Abendlandes erwartet, wohingegen Rom das lächerliche und bedauerliche Schauspiel ökumenischer Concilien aufführt und die ganze eine Hälfte der katholischen Welt davon ausschliesst.*) Wo ist da das echt christliche Verfahren? Das stolze Rom weiss sich bald über die Trennung zu trösten**) und wirthschaftet weiter, als

---

*) Nachdem Obiges schon geschrieben war, fand ich in Mgr. Philarète l. c. folgende Stelle p. 44 sq.: „Depuis que la chrétienté s'est divisée en deux moitiés qui, jusqu'ici, ne se sont point réunis, il ne peut y avoir de concile oecuménique, jusqu'à ce que la réunion des deux Églises soit effectuée. Le concile de Trente, qui, d'après les paroles mêmes de son symbole, sert tout particulièrement de base à l'Église de Rome actuelle, ce concile est un concile particulier de cette Église, et non point un concile de l'Église universelle." — Ebenfalls später als das oben Geschriebene ist ein Brief eines meiner orthodoxen Freunde in London, der schreibt: „The Orthodox Catholic Church, notwithstanding all her integrity and ecumenicity, never prided herself to be selfsufficient, and therefore, amidst all her aspirations of reunion, never allowed herself to make this or that development in the catholic, as of old, teaching. This great wisdom of hers will appear once before the whole Christian world as evident and undeniable as any fact may be."

**) Rom rief zwar die Orientalen wiederholt, aber nur in rechthaberischem Tone d. h. zur reuigen Unterwerfung. Kist l. c. p. 28. 29: „Es ist jedenfalls bemerkenswerth, wie die römische Kirche fast unaufhörlich im ganzen zwölften Jahrhundert bemüht war, die griechische Kirche mit sich zu vereinigen und sich zu unterwerfen. Schon die Synode zu Bari in Apulien (1098), wo der berühmte Anselm von Canterbury die Hauptrolle spielte, war darauf angelegt, dieses Ziel bei der griechischen Kirche Unter-Italiens zu erreichen. Kurz darnach (1113) schickte P. Paschalis II. den Erzbischof von Mailand, Petrus Grysolanus, zu diesem Ende an den Kaiser Alexius Comnenus nach Konstantinopel. Dasselbe geschah 1135, als ein anderer Anselm, Bischof von Havelberg (vgl. Spieker in Illgen's Zeitschrift für hist. Theologie 1840 II S. 18 ff.) als Gesandter des Kaisers Lothar und des P. Innocenz' II. hinging. Ja 1166 veranlasste eine derartige Gesandtschaft eine Synode unter dem Patriarchen Michael Anchialus zu Constantinopel, welche indess, wie die vorgenannten und noch viele andere Bestrebungen, nur dazu diente, die Abneigung der Griechen von Rom und die Begeisterung (geestdrift) für ihre Sache noch zu entflammen und zu erhöhen." — Ja als die Union nicht gelang, sollten finstere Pläne helfen. Kist l. c. p. 29: „Was bisher auf dem diplomatischen Wege als

Rom auch keinen Fingerbreit von seinem vermeintlich göttlichen Boden weicht, so verübelt der Protestantismus ihm das weniger, als dass es sich stumm in sein Gehäuse zurückzieht und trotzig glaubt, sich nicht um die ganze Welt kümmern zu brauchen. Das ist Roms stolze Selbstverblendung. Wahrlich es wäre besser für Rom und für den (in diesem Punkte schuldlosen) Protestantismus gewesen, wenn sie sich frei ausgesprochen und zunächst nur erst versucht hätten, sich zu verstehen, wenn auch nicht zu verständigen. Aber Rom versteht noch viel weniger die Sprache des Protestantismus, als der letztere die Roms. Hätte nicht Rom — wenn es die wahre Christus-Kirche repräsentirt hätte — dem verlorenen Sohn nachgehen, ihn aufsuchen, auf seine Schwächen eingehen und nie aufhören müssen, neue Schritte zur Versöhnung zu thun? Anstatt dessen wendet sich Rom nur an protestantische Individuen und ruft sie mit Drohungen in die Kirche zurück. Wäre Rom in Verbindung (ich meine nicht Kirchenverband) mit dem Protestantismus geblieben, es würde viel von seinen Schroffheiten verloren, der Protestantismus würde viel gewonnen haben. Aber das ist eben der Fluch des s p e c i f i s c h w e l t l i c h e n, a u f H e r r s c h a f t b e r e c h n e t e n, d i e R e i n h e i t d e r K i r c h e i n f i c i r e n d e n P a p s t t h u m s, dass es, in den Mantel der kalt vornehmen Abschliessung gehüllt, nur ein Auge für sein äusseres Interesse hat, aber kein weites Herz, keinen liberalen Edelmuth, der nicht ertragen kann, dass ein Lazarus an seiner Thüre liegt, oder ein müder Wanderer vor seinem Palast umherirrt. Nein Rom hat eine enge Büreaukraten-Seele, die über dem Papierstoss der Bullen und Dekrete vertrocknet ist, statt mit dem Propheten auf der Warte zu stehen und die Z e i c h e n d e r Z e i t zu beobachten.

Also Rom hat es selbst verschuldet, dass Niemand ausser den eigenen Hausgenossen es leiden kann. Und selbst treu ergebene Hausgenossen stösst es vor den Kopf, wenn sich in diesem Kopfe etwas wie „eigene Gedanken" regen will. Die orthodoxe katholische Kirche aber hat von jeher anders zum Protestantismus gestanden. Ihre einzige Sehnsucht ist, die zerklüftete christliche Kirche wieder zu vereinigen. Sie hat nie eine protestantische Annäherung von sich gestossen, so sehr

sie auch am überkommenen Erbgut der reinen Lehre festhielt. Noch jetzt werden in England und Amerika Versuche gemacht, die englische Kirche mit der orthodoxen in Verbindung zu setzen. Und obgleich letztere recht wohl weiss, dass auf der Basis beider Episkopal-Kirchen, der katholischen Kirche gegenüber, an keine Union zu denken ist, so nimmt sie doch die dargebotene Hand an, um, durch näheres Eingehen auf die Sache, Licht, Einsicht und Liebe zu verbreiten, die nicht selten mehr als der halbe Weg zur Verständigung sind. Sollen doch in diesem Frühling mehrere hervorragende Theologen der orthodoxen Kirche nach England herüberkommen, um den Weg zu einer Intercommunion beider Kirchen anzubahnen d. h. die katholischen Grundbedingungen festzustellen, wobei eine Intercommunion möglich ist. Die orthodoxe Kirche hätte sagen können: Legt erst euern Protestantismus ab, und das Weitere wird sich schon finden. Aber sie weiss, dass jene imperatorischen Worte von vornherein verletzen, sie will geduldig zum Verständniss führen. Sie weiss, dass selbst der irrende Bruder immerhin ein Bruder ist und der Schonung bedarf. Sie möchte ihn lieber leiten und auf sokratische Weise den Irrthum selbst herausfinden lassen, als mit dem Anathem hineintreten und den Bruder verstocken, ehe er noch einen Schritt auf der Bahn der Verständigung gethan. Besonders die englische Kirche hat stets eine starke Zuneigung zur orthodoxen gefühlt. Der Grund davon liegt gewiss darin, dass sie mehr als alle andern protestantischen Kirchen das kirchliche Bewusstsein bewahrt hat. In der englischen Kirche ist diese Union ein Lieblingsthema, und es gibt englische Geistliche, die (wie z. B. Neale) die Erforschung der orthodoxen Kirche zu ihrer Lebensaufgabe machen. Nirgendwo ausserhalb der orthodoxen Kirche wird so viel über und für die orthodoxe Kirche geschrieben, als innerhalb der englischen Kirche, so dass der Theologe blind und taub sein müsste, der im Verkehr mit der englischen Kirche die vielgerühmte orthodoxe Schwester nicht näher kennen zu lernen wünschte.

Dies ist der höchste Segen des Protestantismus (in anglikanischer Form), dass er dem katholischen Geistlichen, der Rom verlassen, die Vorurtheile gegen die orthodoxe Kirche

nimmt, ihm ein lebhaftes Interesse einflösst, sie näher kennen zu lernen, ja ihn gleichsam bei der Hand hinführt.

Nun beginnt das Studium der orthodoxen Lehre und Kircheneinrichtung. Da ist der unbezweifelte apostolische Episkopat ohne päpstliche Spitze, also ohne usurpirten göttlichen Primat. Die Lehre ist noch dieselbe als zur Zeit, wo sich Rom trennte*). Die Väter-Tradition und die Beschlüsse der allgemeinen Concilien sind die Glaubensgrundlage, wie wir sie z. B. im grössern russischen Katechismus oder in dem des Petrus Mogila dargestellt finden. Rom selbst, das so leicht Ketzereien wittert, kann keine auffinden, wenn es nicht die Läugnung des göttlichen Primats als solche ansehen will**); denn die besonders von den Griechen nicht selten übertriebenen Lehr-Differenzen laufen meist auf Schulmeinungen hinaus. Aber ist diese Kirche nicht todt oder erstarrt, da sie nach dem Bruch keine allgemeinen Concilien mehr versammelt, keine dogmatische Entwickelung und Definition mehr vorgenommen hat,

---

*) Entretiens d'un sceptique et d'un croyant sur l'Orthodoxie de l'église orientale par Monseigneur Philarète, Métropolitain de Moscou, traduit par l'archiprêtre Soudakoff. Paris 1862. Ein Theil dieses Buches ist eine Kritik und Widerlegung der Instructions générales en forme de catéchisme, imprimées par ordre de M. Charles-Joachim Colbert, évêque de Montpellier. Man wird hier die andere Seite dieser Behauptung behandelt finden, nämlich dass die römische Kirche nicht die Lehre behalten hat, die sie zur Zeit der Trennung hatte.

**) Dr. C. J. Hefele: Beiträge zur Kirchengeschichte, Archäologie und Liturgik. 1864. I S. 432: „Am Kult und Lehrbegriff der griechischen Kirche wurde seit ihrer Lostrennung von Rom und seit Vernichtung der Union nicht das Geringste geändert.“ S. 381: „... im Dogma aber verharrt die russische Kirche... noch immer... in jener Uebereinstimmung mit dem Stamme der allgemeinen Kirche, wie sie schon vor der Lostrennung unter Photius und Michael Caerularius statt hatte. Sie verehrt mit uns dieselben alten Glaubensbekenntnisse (jedoch ohne filioque), verwirft mit uns alle alten Häresien.... und anerkennt wie wir die acht ersten allgemeinen Concilien, die ja sämmtlich im Bereiche der griechischen Kirche abgehalten wurden, und denen sie noch das von uns weniger hochgeschätzte Quinisextum oder Trullanum vom Jahre 692 beizählt.“

wo doch Rom noch eine Reihe s. g. ökumenischer Concilien abgehalten und sich mächtig entwickelt hat? Nein, der grosse Bruch, der die bis dahin ungetheilte Kirche entzwei riss, afficirte mit Recht die orthodoxe Kirche so tief, dass sie noch immer auf die Heilung hofft und die Rückkehr des katholischen Abendlandes erwartet, wohingegen Rom das lächerliche und bedauerliche Schauspiel ökumenischer Concilien aufführt und die ganze eine Hälfte der katholischen Welt davon ausschliesst.*) Wo ist da das echt christliche Verfahren? Das stolze Rom weiss sich bald über die Trennung zu trösten**) und wirthschaftet weiter, als

*) Nachdem Obiges schon geschrieben war, fand ich in Mgr. Philarète l. c. folgende Stelle p. 44 sq.: „Depuis que la chrétienté s'est divisée en deux moitiés qui, jusqu'ici, ne se sont point réunis, il ne peut y avoir de concile oecuménique, jusqu'à ce que la réunion des deux Églises soit effectuée. Le concile de Trente, qui, d'après les paroles mêmes de son symbole, sert tout particulièrement de base à l'Église de Rome actuelle, ce concile est un concile particulier de cette Église, et non point un concile de l'Église universelle." — Ebenfalls später als das oben Geschriebene ist ein Brief eines meiner orthodoxen Freunde in London, der schreibt: „The Orthodox Catholic Church, notwithstanding all her integrity and ecumenicity, never prided herself to be selfsufficient, and therefore, amidst all her aspirations of reunion, never allowed herself to make this or that development in the catholic, as of old, teaching. This great wisdom of hers will appear once before the whole Christian world as evident and undeniable as any fact may be."

**) Rom rief zwar die Orientalen wiederholt, aber nur in rechthaberischem Tone d. h. zur reuigen Unterwerfung. Kist l. c. p. 28. 29: „Es ist jedenfalls bemerkenswerth, wie die römische Kirche fast unaufhörlich im ganzen zwölften Jahrhundert bemüht war, die griechische Kirche mit sich zu vereinigen und sich zu unterwerfen. Schon die Synode zu Bari in Apulien (1098), wo der berühmte Anselm von Canterbury die Hauptrolle spielte, war darauf angelegt, dieses Ziel bei der griechischen Kirche Unter-Italiens zu erreichen. Kurz darnach (1113) schickte P. Paschalis II. den Erzbischof von Mailand, Petrus Grysolanus, zu diesem Ende an den Kaiser Alexius Comnenus nach Konstantinopel. Dasselbe geschah 1135, als ein anderer Anselm, Bischof von Havelberg (vgl. Spieker in Illgen's Zeitschrift für hist. Theologie 1840 II S. 18 ff.) als Gesandter des Kaisers Lothar und des P. Innocenz' II. hinging. Ja 1166 veranlasste eine derartige Gesandtschaft eine Synode unter dem Patriarchen Michael Anchialus zu Constantinopel, welche indess, wie die vorgenannten und noch viele andere Bestrebungen, nur dazu diente, die Abneigung der Griechen von Rom und die Begeisterung (geestdrift) für ihre Sache noch zu entflammen und zu erhöhen." — Ja als die Union nicht gelang, sollten finstere Pläne helfen. Kist l. c. p. 29: „Was bisher auf dem diplomatischen Wege als

wäre der katholische Körper ganz und gesund. Aber was ist denn das, das die orthodoxe Kirche unversehrt rein er-

---

fruchtlos sich herausstellte, hoffte man jetzt durch Waffengewalt zu erlangen. Ja, Rom bediente sich eines heiligen Krieges gegen den grossen Feind des Christenthums als eines Vorwandes dazu! Aber wurde auch Constantinopel 1204 durch die Lateiner erobert, seufzte es auch tief unter dem lateinischen Joch und schien bereits das griechische Reich für immer ausgelöscht: die griechische Kirche blieb Rom gegenüber, was sie früher gewesen war. — Sollte es möglich sein, dass die schändliche Geschichte des fünften Kreuzzuges noch einiges Licht über die Triebfedern verbreiten könnte, wodurch der so räthselhafte russisch-türkische Krieg (1854) entzündet wurde? Auch 1204 kostete es Mühe, zu bestimmen, ob die venetianischen Handelsinteressen und der französische Durst nach Kriegsruhm, oder vielmehr der nie schlummernde Geist Roms dem fünften Kreuzzug seinen ganz exceptionellen Charakter gegeben hatte." — p. 15. 16: „Nicetas, Bischof von Nikomedien, sprach zum lateinischen Gesandten diese Worte: „„Wenn der Papst zu Rom von seinem erhabenen Ehrenthron uns seine Befehle ertönen lässt (doet toeklinken), ja sie uns wie aus der Höhe zuwerfen und über uns und unsere Kirchen das Urtheil sprechen will, ohne uns zu Rathe zu ziehen (niet met ons overleg), willkürlich, nach seinem Gutdünken, selbst über uns herrschen will, — wie kann denn da die Rede sein von brüderlichem, ja selbst väterlichem Sinn? Wer könnte dies ohne Entrüstung (verontwaardiging) dulden? Wir würden dann ja mit Recht den Namen Sklaven, nicht aber den: Söhne der Kirche tragen können! Wäre dies nöthig und bedrohte ein so drückendes (knellend) Joch unsere Schultern, so würde wol nichts Anderes übrig bleiben, als dass die römische Kirche allein nach Belieben die Freiheit genösse; dass sie für alle anderen (Kirchen) nach Gutdünken Gesetze schmiedete, ohne selbst an ein Gesetz gebunden zu sein; und dass sie für ihre Kinder keine liebende Mutter, sondern eine harte und herrschsüchtige Sklaven-Gebieterin scheinen könnte und auch wirklich sein würde. Was hülfe uns in diesem Falle die Kenntniss der Schrift, das Studium der Wissenschaften, die Unterweisung der Gelehrten, die vortrefflichen Lehren der Weisen? Die Macht (gezag) des römischen Papstes, die, wie ihr behauptet, Alles übertrifft, machte dieses Alles dann überflüssig. Er allein ist dann Bischof! Er allein der einzige Lehrer und Unterweiser! Er allein ist für Alle, die ihm allein anvertraut sind, der einzige gute Hirte und allein Gott verantwortlich."" — p. 51. 52: „Sein (des Nicetas) schönes und kräftiges Wort beweist, dass der griechische Geist damals noch keineswegs ausgelöscht war, und dass mein gelehrter Freund, Prof. Ullmann, wenn er der lateinischen Scholastik gegenüber die „Leblosigkeit und Erstarrung" der griechischen Kirche erwähnt, sich wol etwas stark ausgedrückt hat. Vielmehr muss es Erstaunen (verbazing) und Dankbarkeit erwecken, dass der Geist, unter solchen Verhältnissen, noch in dem Masse lebendig und kräftig geblieben ist. Nicetas sprach jenes Wort 1135 in einer Disputation (twistgesprek) zu Constantinopel mit dem lateinischen Abgesandten Anselm von Havelberg, der uns nicht bloss

halten hat, obgleich die Reformation auch sie (wenn auch nicht direkt) angriff und obgleich in Russland allein über vierzig Sekten in ihrem Schoosse entstanden und ausgesondert wurden? Zeugt das von einem Ersterben? Wäre das ohne den Beistand des heiligen Geistes möglich gewesen*)? Was man Hartnäckigkeit nennt, ist Glaubenstreue; und diese ist acht bis zehn schwere Jahrhunderte hindurch nicht möglich ohne den wunderbaren Beistand des heiligen Geistes. Diese Glaubenstreue der orthodoxen Kirche ist ein Räthsel, ja ist menschunmöglich ohne die Annahme, dass der unfehlbare heilige Geist ihr innewohnt. Nenne mir ein Wunder, das grösser wäre als die Todten-Erweckung! Es gibt eins, es ist die tausendjährige Lebendig-Erhaltung des einen reinen, unveränderten Glaubens. Römer und Protestant gestehen ein, dass der orthodoxe Glaube seit Roms Trennung sich nicht im mindesten geändert hat. Man verweile doch bei diesem staunenswerthen Faktum und suche nach einer Parallele in der Menschengeschichte. Auch die conservativste Körperschaft wird, mag sie wollen oder nicht, von der Zeit berührt und beeinflusst. Dazu kommt noch, dass die orthodoxe Kirche den Nationalkirchen freie Hand lässt, da sie die römische Concentration nicht kennt. Was ist da leichter und natürlicher, als dass bei selbstständiger Entwickelung auch eine Alteration der Basis eintritt? England ist das freieste Land der Erde, aber ist der Zar in der orthodoxen Kirche je das geworden, was die Königin in der englischen Kirche ist? Ferner seufzt ein grosser Theil der orthodoxen Kirche unter dem barbarischen Joch der Ungläubigen.

---

seine eigene Rede, sondern auch die des Nicetas bewahrt hat in seinen Dialogorum libb. III (im Spicileg. von d'Achery). Das hohe Lob, welches Anselm, der zu seiner Zeit ein glänzendes Licht seiner Kirche war, dem Nicetas spendet, gereicht Beiden zur Ehre."

*) Philarète l. c. p. 48: „Il y a mille ans qu'elle (die morgenländische Kirche) existe depuis la séparation de l'Église d'Occident; et pendant ce temps elle s'est conservée intacte, dans le Sud et dans l'Orient, malgré les persécutions les plus longues et les plus dures; et dans le Nord elle grandit, elle se fortifie, elle fleurit de plus en plus. Un schisme, ainsi que l'histoire le démontre, n'a jamais connu une telle protection de la Providence.

Aber was hat die Barbarei über den Glauben vermocht? Zwar hat die Barbarei Unwissenheit und rohe Sitten verbreitet, aber was hat der Glaube darunter gelitten? Man erkläre diese Erscheinung rein menschlich, wenn man kann. Verba docent, facta movent! Hier sind Fakta, unerklärliche Fakta. Ich wiederhole: man bringe eine Parallele aus der Kirchengeschichte bei! Und kann man es nicht, so trage man doch auch kein Bedenken, die einzig vernünftige Lösung zu adoptiren.

Um aber etwas näher auf die Versteinerung*) der orthodoxen Kirche einzugehen, so glaubt man mit diesem Vorwurf so recht beim aufgeklärten Publikum zu imponiren. „Stillstand ist Rückschritt, Wahrheit und Civilisation muss in stetiger Entwickelung fortschreiten.“ Dieser Satz ist bei gesunder, normaler Constitution ganz richtig. Es gibt aber Verhältnisse, wo das Erhaltene zu conserviren, die höchste Pflicht ist, bis die Bedingungen normaler Weiterentwickelung wieder eintreten. Rom hat nach dem Riss sich krankhaft weiterentwickelt, muss daher erst den verkehrt eingeschlagenen Weg

*) Pichler l. c. S. 547 fg.: „Zu diesen (ungerechten Vorwürfen) gehört noch besonders die immer und immer wiederholte Bemerkung über die gänzliche Erstarrung und Leblosigkeit der orientalischen Kirche. Als Vorwurf sollte dies nicht gebraucht werden. Auch dem Vogel im Käfig macht man keinen Vorwurf, wenn er, den Verlust seiner Freiheit betrauernd, hinter den Drahtstäben nicht den fröhlichen Waldgesang anstimmt, und in Bezug auf Russland braucht man ja nur die politische Lage des Landes bis zu Peter dem Grossen, die steten Bürgerkriege, Landplagen, die dritthalbhundertjährige Tatarenherrschaft und andere feindliche Einfälle zu bedenken; sieht es denn bei derartigen Verhältnissen in katholischen Ländern anders aus? Ebenso abgeschmackt ist die beständig wiederholte Phrase, die griechische Kirche sei die Mutter aller Häresien gewesen. Hier tritt recht deutlich die Leidenschaft der Polemik zu Tage, indem die Nämlichen, welche diesen Vorwurf erheben, zugleich eingestehen müssen, dass gerade diese Zeit, wo auch die griechische mit der römischen Kirche noch verbunden war, die blühendste Periode der allgemeinen Kirche gewesen sei; dass diese Irrthümer nur zu tieferer Erforschung und Erkenntniss der Wahrheit geführt, wobei abermals die Griechen am thätigsten gewesen sind; denn die Lehrer des Occidents nährten sich nur von den Griechen und eigneten sich ihre Anschauungs- und Behandlungsweise des Stoffes an, im Ganzen ohne selbstständige Erweiterung der Wissenschaft (Döllinger: die Vergangenheit und Gegenwart der katholischen Theologie. 1863 S. 5.).“.

wieder zurückschreiten, um dann mit der Schwesterkirche auf gemeinsamer Bahn fortzuschreiten. Dies Stocken in der orthodoxen Kirche bezieht sich aber nur auf dogmatische Lehr-Entwickelung, nicht auf theologische Studien und kirchliche Lebens-Entwickelung. Es ist ungerecht, die orthodoxe Kirche für die geistige Schlaffheit des Orients im Gegensatz zum frischen Leben des Occidents verantwortlich zu machen. Der Orient fiel nach Gottes unerforschlichem Rathschluss in die Hände der Barbaren (nicht ohne die Schuld des päpstlichen Abendlandes!) und wurde eine geistige Wüste unter dem Halbmond. Und doch warf die orthodoxe Kirche ein Samenkorn hinein, das bald das ganze Feld bedeckt und in nicht ferner Zukunft den Sieg des Christenthums sehen wird. Das thut keine erstorbene Kirche. „Der Volksunterricht (schreibt die Kölnische Zeitung 3. Febr. 1865 in einem Artikel aus Constantinopel) in den griechischen Schulen ist musterhaft, und da alle Kosten durch freiwillige Beiträge der Reichen und durch den Kirchenfonds bestritten werden, so sind sie auch dem ärmsten Manne zugänglich. Die aufwachsende Generation bis in die untersten Klassen kann in grosser Mehrzahl lesen und schreiben und wird mit der vaterländischen Geschichte aus dem Alterthum bis zur byzantinischen Zeit.... vertraut gemacht.... An Intelligenz und Thätigkeitstrieb fehlt es dem modernen Griechenthum wahrlich nicht.“ Dies scheint allerdings nicht sehr mit dem übereinzustimmen, was Döllinger (Kirche und Kirchen S. 161 fg.) sagt von „der tiefen Unwissenheit des Klerus, der zum grossen, in manchen Gegenden zum grössten Theil nicht schreiben, selbst nicht lesen kann.“ Man hätte bei solchen allgemeinen Ausdrücken wenigstens ein on dit beifügen sollen, oder sollte bei dem Abfassen der angezogenen Schrift (1861), also in kaum vier Jahren, sich die Lage so wesentlich geändert haben? Das wäre ja ein überraschendes Zeichen von Lebenskraft! Was aber die kirchliche Simonie betrifft, die auch eine Frucht der geisttödtenden Stagnation sein soll, so erwäge man, was zu thun ist, wenn ein türkischer Herr, der die Kirchenämter verkauft, Geld haben muss und es halt in der griechischen Kirche keine Ablässe zu verkaufen, keinen Peterspfennig zu sammeln gibt? Da muss ja eine andere Art Contri-

bution ausfindig gemacht werden. Es ist allerdings traurig, dass es so ist, und wir wollen gern Missbrauch — Missbrauch nennen — aber lass nur erst einen christlichen Constantin den byzantinischen Kaiserthron besteigen, so wird mit dem heutigen barbarischen Druck von oben auch ein Missbrauch nach dem andern schwinden. Missbräuche werden zwar immer existiren, so lange Menschen in der Kirche sind, aber die Kirche verdammt diese Missbräuche — das ist die Hauptsache; sie ist nicht Mitschuldige, wenn auch sämmtliche Kirchendiener ihren Worten zuwiderhandeln. Uebrigens thäte Rom besser, diesen Punkt nicht zu berühren, denn das Romae omnia venalia ist selbst durch die tridentinischen Reformen wenig gebessert. Man verfährt, wie bei politischen Reformen in der Besteuerung, man ändert Namen und Kategorie, am Ende hat man aber doch so viel wie früher zu zahlen, denn der Finanzminister muss sein Budget decken. Man bezahlt nicht die Messe, wohl aber die Mühe, dass der Geistliche den Rock anzieht, zur Kirche geht (— dann wird gratis Messe gelesen —) und wieder nach Hause zurückkehrt. Welch sophistischer Unsinn und Wortklauberei! Die Dispensen werden nicht bezahlt, wohl aber sind Schreib-Gebühren zu entrichten. So etwas nennt man mit Recht Jesuitismus*). — Aber sehen wir nun, ob die griechische Gelehrsamkeit und Theologie wirklich seit der Trennung von Rom so heillos darniederlag. Der in orthodoxer Umgebung arbeitende Kurtz (Handbuch der allgemeinen Kirchengeschichte. Mitau 1854. I § 358) sagt: „Erwarten wir nicht das Unmögliche, und messen wir die Zeit nach ihrem eigenen Massstabe, so müssen wir staunen über die Blüthe der Gelehrsamkeit, die sich seit der Mitte des neunten Jahrhunderts [also gerade seit Photius] vor uns aufthut und sich sechs Jahrhunderte lang unter aller Ungunst der Umstände erhält. Die Entwickelungsgeschichte dieser Gelehrsamkeit ist noch lange nicht genug aufgehellt. Das plötzliche Auftreten derselben und ihre ausdauerungsfähige Kraft gehört fast noch zu den Räthseln der Geschichte.“ (Und in der 2. Note dazu:) „Die mittelalterlich-byzantinische Literatur ist zum grössten Theile noch unge-

*) Vgl. Code des Jésuites. Clèves 1845 p. 71 sq.

druckt. Nur die Historiographie macht eine Ausnahme davon. Am meisten ist aber in dieser Beziehung die sehr reiche theologische Literatur vernachlässigt worden. Es war nicht der wirkliche oder vermeintliche Unwerth dieser Literatur, der solche Missachtung nach sich zog, sondern vielmehr die feindselige Gesinnung gegen die lateinische Kirche, welche die meisten theologischen Schriftsteller seit Photius zur Schau trugen. Der grösste Kenner dieser Literatur war der convertirte Grieche Leo Allatius*) († 1669), der sich auch um dieselbe durch gelehrte Forschungen und Editionen ausserordentliche Verdienste erworben hat. Sowohl er, wie die übrigen Theologen der katholischen Kirche wandten ihre gelehrten Müheleistungen fast ausschliesslich denjenigen griechischen Schriftstellern zu, die sich der Union geneigt bewiesen hatten. Was von unionsfeindlichen Schriften veröffentlicht ist, kommt fast allein auf Rechnung der Protestanten. — Die neuesten Forschungen und Leistungen auf diesem Gebiete, die von Tafel, Ullmann, Gass, machen es aber mehr als wahrscheinlich, dass hier noch mancher Schatz verschüttet liegt, der wohl verdiente, gehoben zu werden." Kist l. c. S. 43-45: „Es ist wirklich schwierig, bei einer fortwährenden grossen Unbekanntschaft mit den mittelalterlichen Schriftstellern der griechischen Kirche (siehe Baumgarten-Crusius: Lehrbuch der Dogmengeschichte I S. 521), hierüber mit voller Sicherheit zu urtheilen. Der sicherste Beweis indess, dass das Licht der alten Wissenschaft und Gelehrsamkeit in der griechischen Kirche erhalten blieb, bleibt immerhin noch die Thatsache, dass es Griechen waren, die, theils vor, theils nach dem Fall von Constantinopel, dieses Licht in der lateinischen Kirche anzündeten." Dann führt der Verfasser eine Reihe solcher griechischen Lichtträger an; weist Ullmann's Parallele zwischen der griechischen

---

*) Pichler l. c. S. 511: „Unter den Männern, welche dieses (griechische) Collegium (zu Rom) bildeten, ragt Leo Allatius hervor. Die Art und Weise aber, wie dieser seinen Dank durch Bekehrung seiner Landsleute abstatten wollte, ist eine nicht zu rechtfertigende; nicht selten sündigte er geradezu auf die Unwissenheit der Griechen; er bemerkt auch selbst, dass die aus dem griechischen Collegium zu Rom heimkehrenden Griechen stets mit Argwohn, mitunter noch viel unfreundlicher aufgenommen wurden.

und lateinischen Scholastik und Mystik zurück, da die Scholastik und Mystik nicht römisch, sondern germanisch gewesen, und fährt dann fort: „Die lateinische Kirche war nicht ihre Mutter, sondern vielmehr nur ihre Ernährerin, um nicht zu sagen: ihre Hebamme (baker). Man kann sich am besten die Sache so bildlich denken, dass man sich eine Henne vorstellt, welche, nachdem sie die Eier einer Ente ausgebrütet hat, voller Angst und Schrecken ihre vermeintlichen Jungen ins Wasser gehen sieht. — Es liegt demnach, wie mir scheint, in solch einer historischen Parallele etwas Unhistorisches, während es überdies auch unbillig ist, von dem unter dem eisernen Scepter der Türken sich selbst überlassenen Griechenthum zu erwarten, was allein das erste Feuer in dem Helden-Jahrhundert der neueuropäischen Völker nur einmal, und wie für einen Augenblick, hat hervorbringen können.“

Und nun höre man das fertige Urtheil D ö l l i n g e r's (Kirche und Kirchen. 1861. S. 7 ff.): „Die griechische Kirche zeigte seit dem zwölften Jahrhundert gegenüber dem regen Leben, der jugendlichen Frische und expansiven Kraft des Occidents jene altersschwache Unbeweglichkeit und hochmüthige Erstarrung, die nichts mehr zu lernen fähig, ebenso steril als ohnmächtig zur Verbesserung der inneren verrotteten Zustände war. Wie ein entthronter Herrscher oder ein seines Besitzes beraubter Eigenthümer blickte der Byzantinismus auf Rom und das unruhige Treiben der lateinischen, halb oder ganz barbarischen Welt.“ U n w i s s e n h e i t kann man bei Döllinger nicht voraussetzen, a b s i c h t l i c h e E n t s t e l l u n g mag man nicht annehmen — so bleibt also nichts Anderes übrig, als dass auch er (wie so viele römische Katholiken) sich e i n g e w i s s e s u n h i s t o r i s c h e s B i l d in Kopf und Herzen geschaffen und nun dagegen zu Felde zieht. Uebrigens sollte ich meinen, wenn ein gewissenhafter Historiker vor einem Gebiete steht, dessen Quellen noch unerforscht sind, so suspendirt er sein Urtheil und stellt durch überrasches Hineinfahren nicht seinen wissenschaftlichen Ruf und den höchsten Ruhm des Geschichtsforschers, nämlich seine Unparteilichkeit, aufs Spiel! *Φιλτέρα γὰρ ὑπὲρ τοῦς ὁμογένεῖς ἡ ἀλήθεια.* Auch Döllinger wird zur bessern Einsicht kommen, wenn er die Worte seines jüngern

Collegen (Pichler l. c. S. 550) beherzigt: „Der Anfang hiezu wird damit gemacht werden müssen, dass die Katholiken mehr als bis jetzt noch geschieht, mit dem Studium der orientalischen Kirchen sich beschäftigen.“

Aber auch die Orthodoxen verdienen hier ein ernstes Wort der Mahnung. Eröffnet endlich eure Hülfsquellen; durchsucht eure Klöster und Bibliotheken; fördert zu Tage, was ihr Grosses und Mächtiges in der Rüstkammer des Glaubens geschaffen habt; wählt junge, fähige, geisteskräftige Männer aus, die unverdrossen die alten ungekannten Werke durchforschen, Handschriften ediren und übersetzen und das historische Feld bebauen, auf dem der alte Kampf allein ausgefochten und entschieden werden kann. — Freilich muss man bedenken, wie ausgedehnt das seelsorgliche Feld der orthodoxen Kirche, wie wenig der Arbeiter waren, so dass man nur an das zunächst Nothwendige denken konnte, ohne Kräfte zu erübrigen, die die Geistesarbeit historischer Forschung unternommen hätten. Aber gottlob die Zeiten haben sich geändert, ein frisches Leben regt sich*) und strebt nachzuholen, was durch den Druck schlimmer Verhältnisse versäumt war. Wir wissen, dass alt-slavonische Handschriften noch Väter-Werke enthalten, die wir im Original verloren haben (z. B. von Ephräm dem Syrer). Wie war die Welt erstaunt, als Tischendorf den sinaitischen Codex ans Licht brachte! Wir bewundern des Photius Myriobiblon, denken aber nicht daran, dass der Berg Athos, Constantinopel, Moskau und Kiew noch vielleicht manche der 279 Werke enthalten mag, die Photius namhaft macht, die wir aber als verloren beklagen, sowie spätere, die nicht minder wichtig sein mögen. Dieses sind allerdings nur Vermuthungen, aber Vermuthungen, die auf Thatsächlichkeit begründet sind.

Es ist gefährlich, über die Leistungen einer tausendjährigen Periode abzuurtheilen, die zum grossen Theil noch im Dunkel

---

*) Hefele: Beiträge 1864. I. S. 387: „Einen andern Weg schlägt die jungrussische Partei der Geistlichkeit ein, und man kann ihre Richtung...... die patristische nennen. Die alten griechischen Kirchenväter sind für sie Hauptbeschäftigung und Hauptbildungsmittel und sie schöpfen daraus wieder warme Liebe und Anhänglichkeit an die alten Dogmen und Einrichtungen,“

liegt. Wie hätte sich z. B. unser Urtheil über die syrische Kirche gestalten müssen, bevor die Assemani die ersten Schätze hoben? Und wie hat sich unser Urtheil noch weiter vervollkommnet durch die nitrischen Schätze im Britischen Museum, die der unvergessliche Dr. Cureton, Dr. Lee, de Lagarde, Payne-Smith theilweise veröffentlicht haben. Eusebius, Athanasius, Cyrillus Alex. wurden bedeutend erweitert, Johann von Ephesus entdeckt, und in Kurzem wird auch Ephräm bedeutende Zusätze erhalten, und Bischof Rabula von Edessa, sowie Balai in die Väterliteratur neu eingeführt werden.*) Somit werden wir in Rabula endlich das Band zwischen Cyrill und dem eigentlichen Morgenland erhalten. So Gott will, werden dann auch die Werke des Bischofs Maruthas von Tagrit und die monophysitischen Akten der Räubersynode von Ephesus folgen, die eingehende Verhandlungen über Ibas von Edessa enthalten. Auch die Werke des zweitgrössten Lehrers der syrischen Kirche, des fruchtbaren und klassischen Jacob von Sarug, von dem wir so gut wie nichts gedruckt besitzen, dürfte der gewissenhafte Syre Dr. W. Wright mit der Zeit veröffentlichen. Wie füllt sich da so herrlich eine Lücke nach der andern im Lebensbilde der syrischen Kirche aus, wovon vor einigen Jahrhunderten noch kein Mensch geträumt hätte! Wie entfaltet sich vor uns eine Bewegung der Geister, ein Stand der Bildung, wie wir es nie geahnt! Und auch die drei grossen Monophysiten Bar-Hebraeus, Dionysius Telmaharensis und Johann von Ephesus sind von grossem Nutzen, ut audiatur et altera pars.

Und wie stand es um die armenische Kirche, bevor die trefflichen Mechitaristen auf San Lazaro ihre Schätze eröffneten? Ausser den Kirchenbüchern und Moses von Chorene kannten wir kaum etwas von Bedeutung. Jetzt kennen wir eine ganze Reihe berühmter Historiker und Theologen und besitzen ein Repertorium von Kirchenschriften, das nichts zu wünschen übrig lässt. Auch Nicht-Armenier wie St. Martin, Le Vaillant de Flo-

*) Vgl. mein in kürzester Frist aus der Oxforder Universitäts-Presse hervorgehendes, beinahe fertig gedrucktes Werk: S. Ephraemi Syri, Rabulae episcopi Edesseni et Balaei Opera hucusque inedita. E codicibus Syriacis antiquissimis Musei Britannici Londinensis et Bibliothecae Bodleyanae Oxoniensis nunc primum edidit J. J. Overbeck.

rival, Cappelletti, mein verehrter Lehrer Prof. J. Petermann, Neumann, F. Windischmann, Welte u. A. bearbeiteten das ergiebige Feld. Leider hat man bis jetzt noch wenig daran gethan, das Band und die Beziehungen zwischen der syrischen und armenischen Kirche aufzuklären, da lange die Schule zu Nisibis der geistige Mittelpunkt für beide war.*)

Schliesslich bedarf die russische Kirche noch einiger Bemerkungen. Wir wollen an Döllinger's Schilderung anknüpfen (Kirche und Kirchen S. 175 ff.), die man übrigens nur zu lesen braucht, um die Irrthümer zu erkennen; denn eine parteilichere Uebertreibung, verbunden mit einem in so ernster Sache übel angebrachten Sarkasmus lässt sich kaum denken.

> Sie (die russische Kirche) entbehrt in einem Grade, für den sich in der christlichen Geschichte kaum ein zweites Beispiel findet, jede eigene Bewegung, jede freie organische Thätigkeit.

Allgemeine Redensarten, die im Folgenden specialisirt werden.

> Keine Concilien,

Allgemeine Concilien hat die orthodoxe Kirche nicht, wie wir im Eingang dieses Kapitels zeigten und rechtfertigten. Besondere Concile aber braucht die russische Kirche nicht neben der permanenten heiligen Synode, worauf die Bischöfe abwechselnd erscheinen.**) P.

> keine Conferenzen der Geistlichkeit,

Unwahr! „Der russische Klerus versammelt sich in freundschaftlichen Conferenzen d. h. freiwillig, nicht officiell, besonders in jetziger Zeit. Wer das Gegentheil behauptet, weiss nichts vom gegenwärtigen Stande des russischen Klerus!“ P.

---

*) Es sollte eine heilige Aufgabe der orthodoxen Kirche sein, die Union mit der compakten armenischen Kirche zu Stande zu bringen; denn die Armenier sind keine Monophysiten und ihr Glaube ist orthodox. Schon der alte Schroeder versuchte dies nachzuweisen, und neuerdings ist es in dem interessanten Büchlein geschehen: Histoire, dogmes, traditions et liturgie de l'Église Arménienne Orientale. Paris 1855.

**) Mein verehrter Freund, der russische Gesandtschafts-Geistliche zu London, Herr Eugen Popow, den ich um Auskunft über mehrere Punkte fragte, hat mir manche schätzenswerthe Andeutungen gegeben, die ich mit P. bezeichnen will.

kein Zusammenwirken des Klerus und der Gemeinden,

D. meint wol die Vereine, besonders den „katholischen Verein"? — Solcher Vereine existiren auch in der russischen Kirche, wo Geistlichkeit und Laien zusammenwirken. P. — Uebrigens wird D. doch wol wissen, wie besorgt Rom diesen freien Vereinen zusieht. P. Pius IX. hat sich in seinem Schreiben vom 21. December 1863 an den Erzbischof von München-Freising deutlich genug ausgedrückt. Solche freie Vereine passen eher in die orthodoxe, als in die engherzige römische Kirche.

keine Mittelpunkte kirchlicher Wissenschaft und Bildung,

Also D. kennt sie nicht?! Aber desshalb existiren sie doch. „Es sind die kirchlichen Akademien zu Moskau, St. Petersburg, Kiew und Kasan, wo die Besten aus den Seminaristen nach einer Prüfung aufgenommen und für die heiligen Weihen vorbereitet werden. Was die Seminarien betrifft, so existiren sie in jeder Gouvernements-Stadt. Ausserdem hat jede Distrikt-Stadt eine geistliche Schule. Jaroslavl z. B. ist die Hauptstadt des Gouvernements Jaroslavl und hat ein Seminar. Dieses Gouvernement zerfällt in zehn Distrikt-Städte, die jede eine geistliche Schule hat. Ausserdem gibt es noch Pfarrschulen." P.

kein Austausch der Ansichten durch literarische Organe,

Wahrscheinlich würde D. heute nicht mehr so schreiben, denn „La Russie Orthodoxe et Protestante par Fréd. de Rougemont. Genève 1863" p. 59 nennt zwölf Kirchenzeitungen, Monats- und Quartalschriften, worunter die „Diöcesan-Zeitung" sogar täglich erscheint. — P. führt mir folgende sechszehn an als kirchliche Organe: 1) zu St. Petersburg: „die christliche Lektüre", 2) „die geistliche Unterhaltung", 3) „der Geist des Christen", 4) „der Wanderer (Страникъ)", 5) „Häusliche Unterhaltung", 6) „Lektüre für Kinder"; 7) zu Moskau: „der Führer des Gläubigen", 8) „die Werke der heiligen Väter" mit einem Supplement, 9) „die orthodoxe Revue", 10) „die heilsame (seel-rettende) Lektüre", 11) „der Evangelist" — und noch einige, deren ich mich nicht entsinne; 12) zu Kiew: „Sonntagsblatt", 13) „Führer des Landgeistlichen", 14) „die

Werke der geistlichen Akademie zu Kiew"; 15) zu Kasan: „der orthodoxe Geleitsmann"; 16) zu Riga: „die Schule der Frömmigkeit" auf Russisch, Lettisch und Esthisch u. s. w. Ausserdem gibt es viele „Diöcesan-Kirchenzeitungen."

durch eine kirchliche Literatur.

D. hätte sich leicht eine Kenntniss der kirchlichen Literatur der Russen verschaffen können, wenn er die „Liste der kirchlichen Schriftsteller" von Eugen, verstorbenem Metropoliten von Kiew, sich hätte ansehen wollen. Er wird dann sehen, dass die Theologie in allen ihren Fächern bei den Russen würdig vertreten ist. Oder er hat nur die „theologische Chrestomathie" von A. Newsky zu Rathe zu ziehen, so wird er begreifen, dass selbst eine nackte Nomenklatur von Auktoren schon ein hübsches Büchlein füllen würde. Freilich schreiben die Russen Russisch und werden nicht D. zu Lieb Latein, Deutsch oder Französisch schreiben. Aber wenn D. sich über die russische Kirchen-Literatur ein Urtheil nicht bloss anmassen, sondern erlauben will, so lerne er erst Russisch, aber glaube nicht, dass, was er nicht weiss, darum auch nicht existire. Kist l. c. p. 58 führt seit 1722 vierzehn bedeutende russische Theologen namhaft an und fährt dann fort: „Nur ist es Schade, dass die Schriften dieser, wie so vieler anderer russischer Schriftsteller, denen die im Abendland über die griechische Kirche geschrieben haben, bis auf den heutigen Tag ganz oder grösstentheils unbekannt geblieben sind." Ebenso ging es Augusti (p. 60), „der gegen die griechische und für die römische Kirche auftretend, sich nicht auf einen einzigen griechischen oder russischen Schriftsteller der neuern Zeit hat berufen können," sondern auf der schon 200 Jahr alten Darstellung des Th. Smith beruht. — Hefele: Beiträge I S. 371 spricht von der von Petrus Mogila gestifteten Akademie zu Kiew, aus der „viele polemische Schriften gegen die Union hervorgegangen sind." Sind diese Schriften den Abendländern bekannt?

Eine solche existirt in Russland nicht, und soll nicht existiren.

Wie wir so eben gesehen haben!

Daraus folgt nun,

Aus der nachgewiesenen Unkenntniss der Sache?

dass es auch in der Kirche keine öffentliche Meinung, keine Gesinnung gibt;

Aus falschen Prämissen folgt natürlich nichts! Aber sehen wir uns trotzdem die Worte näher an. Bedeuten sie etwas? Im menschlichen Staat ist die „öffentliche Meinung" freilich eine grosse Macht oder vielmehr Gewalt, denn sie erzeugt die gewaltthätige Majoritäten-Wirthschaft. Darum ist Pius in seiner Encyklika nicht gut auf die publicam, quam dicunt, opinionem zu sprechen — und wir glauben, er hat vollkommen Recht; denn eine Handvoll Demagogen kann die aura popularis wenden. Aber was ich mir unter „öffentlicher Meinung" in der Kirche denken soll, weiss ich wahrhaftig nicht. Das Volk soll katholisch denken, fühlen und leben — das ist Alles; und das lehrt die russische Kirche so gut wie die römische. Hefele: Beiträge I S. 389 sagt, dass die Russen „im Ganzen und Grossen ein ungemein religiöses und glaubenskräftiges, ihrer Kirche sehr warm ergebenes Volk sind." Oder soll „öffentliche Meinung" eine kirchliche Zeitströmung bezeichnen, wie etwa zu Zeiten des Hieronymus, als er sich wunderte, dass die ganze Welt arianisch sei? So etwas möge Gott von der orthodoxen Kirche fern halten! Oder ist „öffentliche Meinung" nur eine hohle Zeitungsphrase, wohinter nicht viel steckt?

es lässt sich nicht sagen, dass der russische Klerus irgend ein bestimmtes, klar von ihm erkanntes, oder doch instinktartig empfundenes Ziel erstrebe, dass ihm ein organisches Leben inne wohne.

Natürlich „lässt sich das nicht sagen", wenn man nichts von der Sache weiss. D. lese die russische Kirchenliteratur, und er wird sehen, dass die „Bewahrung und Ergründung des reinen katholischen Glaubens" und die Anstrebung des „heiligmässigen Lebens nach diesem Glauben" die beiden klar bewussten Zielpunkte des russischen Klerus sind. Ist das kein organisches Leben?

der Bischof und seine Geistlichen sind durch eine breite, unübersteigbare Kluft von einander getrennt.

„Jedenfalls sind die Beziehungen zwischen Bischof und Priester

heutzutage so innig, dass sie nichts zu wünschen übrig lassen.“ P.

Der Bischof ist meist ein bejahrter Mönch, der nach einem in der Zelle verbrachten Leben sich durch kaiserlichen Willen plötzlich, der weltlichen Dinge und der Verwaltungsgeschäfte völlig unkundig, auf einen bischöflichen Thron erhoben sieht, der mit besonderer Rücksicht auf körperliche Eigenschaften (stattlichen Bart, hohe Statur, imposante Erscheinung) ausgewählt, zwei Hauptpflichten kennt: Ergebenheit gegen die Person, sowie unbedingten Gehorsam gegen den Willen des Kaisers, und sorgfältige Pflege des Pompes liturgischer Verrichtungen.

Diese Schilderung bedarf keines Commentars. Wenn Ironie eine Sache schlecht machen soll, so muss sie wenigstens feiner sein, sonst bewirkt sie das Gegentheil.

Wir sahen, dass an der bisherigen Darstellung D.'s kaum ein wahres Wort war. Wir wollen desshalb nur noch einige Beschwerdepunkte herausheben, die der Widerlegung bedürfen.

„Die durch ihre Käuflichkeit und Simonie berüchtigten Consistorien.“

„Unterbeamte in den Consistorien waren früher schlecht bezahlt und suchten desshalb einen Ersatz in Gebühren und Trinkgeldern. Die ganze Sache ist jetzt gründlich geändert.“ P. Man bedenke übrigens, welche bedeutende Rolle die buona mano in Rom spielt. Der Peterspfennig ist freiwillig, und doch wurde mir neulich der Eintritt in die katholische St. Mary-Kirche zu London verweigert, weil ich den Peterspfennig nicht zahlen wollte.

„Unter den Bischöfen findet keine innere Verbindung und wechselseitige Einwirkung statt.“

„Unter den Bischöfen besteht ein sehr enger und freundschaftlicher Verkehr.“ P.

„Die Weltgeistlichen kämpfen mit Noth und Armuth.“

„In neuerer Zeit erhält die Mehrzahl der Geistlichen in den Provinzen eine Gehalt-Zulage von der Regierung, so dass ihre Lage bedeutend verbessert ist.“ P.

„Die russische Kirche ist stumm, keine Predigt."

Der russische Gottesdienst ist allerdings kein Predigt-Gottesdienst, wie in der protestantischen Kirche. Die reich-symbolische Liturgie indess ist eine beredte Predigt. Vgl. „Briefe über den Gottesdienst der morgenländischen Kirche von Andreas Nikolajewitsch Murawieff. Deutsch von Dr. Edw. v. Muralt." Leipzig 1838. — „Gepredigt wird aber doch mehr, als D. denkt, denn jeder Priester ist verpflichtet, wenigstens zehnmal im Jahr in Gegenwart des Bischofs zu predigen." P.

„Gebetbücher und ascetische Schriften finden sich nicht in den Händen des Volkes."

„Es existiren die besten und wohlfeilsten Ausgaben von Gebetbüchern in Russland und sind allgemein verbreitet. Ebenso das Neue Testament. Ascetische Schriften und die Leben der Heiligen sind die hervorstechende Lieblings-Lektüre des Volkes." P.

Was die Moralität des russischen Klerus betrifft, sowie die Beichtgebühren, so führe ich eine Stelle aus F. de Rougemont's La Russie Orthodoxe et Protestante. 1863. p. 19 an: „D'après le témoignage même d'un prêtre catholique-romain, Possevin, surnommé le Marteau des hérétiques, ... les moeurs du clergé séculier et régulier étaient irréprochables, et l'absolution se donnait gratuitement; on en aurait même envisagé la vente comme un grand crime." Es wird übrigens mit der Geistlichkeit in Russland wol aussehen, wie überall, es gibt gute und schlechte. Was aber den Beichtpfennig anbetrifft, so war derselbe in der römischen Kirche auch zu finden, und gar nicht so ungewöhnlich, wie man nach D. denken sollte. Ich denke, gar keine heilige Handlung sollte bezahlt werden, weder direkt noch indirekt, sondern der Geistliche sollte von der Gemeinde oder aus dem Kirchenfonds unterhalten werden.

Der Vorwurf, dass bei den Russen Nationalität und Kirche zusammenfliessen, ist eine ziemlich richtige Behauptung, aber kein Vorwurf, sondern ein Vorzug. Es ist recht demüthigend für uns arme Deutsche, dass unser Nationalgefühl sich an einen wesenlosen Begriff „Deutschland" knüpft. Und dieses Conglomerat disparater Bestandtheile ist

zudem doppelherzig in der Religion. Die erste Bedingung zu einem einheitlichen Deutschland wird Einheit der Religion sein. Wie herrlich wäre es nun, wenn ganz Deutschland katholisch, unter einem katholischen Kaiser geeinigt, dastände (freilich ohne nach Rom schielen zu brauchen), Religion und Staat sich stützten und durchdrängen, dass der Herrscher ein wahrer König von Gottes Gnaden wäre; wenn das Volk mit religiöser Zuneigung zum Kaiser emporblickte, der Kaiser mit religiöser Zuneigung sein Volk umfasste! Wir wollen gern eingestehen, dass Russland viele Mängel hat, dass es noch vieler Reformen bedarf, aber ein religiöser Staat ist es, und das ist sein Vorzug. Der Staat liebt die Religion, und die Religion den Staat, und ihre Interessen fliessen in einander. Frankreich hat ein starkes Nationalgefühl, aber es ruht nicht auf der Religion, sondern auf der gloire! England hat ein starkes Nationalgefühl, aber es beruht nicht auf der Religion, sondern auf der Freiheit! Russland aber ruht auf der Religion, darum wird seine Zukunft eine grosse sein.

Wir schliessen hiermit unsere Kritik und bemerken, dass wir trotzdem D. als den ersten Kirchenhistoriker der abendländischen katholischen Kirche betrachten. Aber man sieht, wie selbst ehrenwerthe, verdienstvolle Männer sich von der der römischen Kirche innewohnenden Abneigung gegenüber der orthodoxen Kirche können hinreissen lassen zu Ungerechtigkeiten, die sie im tiefsten Grunde ihres Herzens verabscheuen müssen. So pflanzen sich Vorurtheile fort von Geschlecht zu Geschlecht und werden zuletzt traditionell-stereotyp. D. ist der erste Kirchenhistoriker seiner Kirche; darum glaubten wir ihn besonders berücksichtigen zu müssen. Wir können aber Pichler nicht genug bewundern, dass er inmitten der ihn umgebenden Vorurtheile sich hat so frei erheben können. Er ist kein Panegyriker der orthodoxen Kirche, aber ein Kämpfer für Wahrheit und Recht und kann desshalb die schmähsüchtigen Kritiker, die über ihn herfallen, mit Recht verachten.

Dass Döllinger nach seinen oben entwickelten Ansichten kaum an eine bessere Zukunft der russischen Kirche denken kann, ist natürlich. Merkwürdig aber ist, dass er den griechi-

schen Schwesterkirchen in der Türkei und Griechenland (die vor der russischen nichts voraus haben) geneigter ist. l. c. S. 163 sagt er: „Und doch ist unleugbar der Kirche im türkischen Reiche noch eine glänzende Zukunft aufbewahrt...“ und S. 169: „Auch die Kirche von Hellas hat eine hoffnungsreiche Zukunft.“ Wir aber stimmen Kist bei, der l. c. S. 18 fg. sagt: „Die griechische Kirche und das ausgedehnte russische Reich stehen gegenseitig im innigsten Verband (staan onderling in het allernaauwste verband). Schon daraus erhellt hinlänglich, wie gross die Bedeutsamkeit dieser Kirche in unsern Tagen, ja auch für die Zukunft sein muss. Denn wie sie von Gott die Bestimmung erhalten, den Unterthanen eines so unermesslichen Reiches die Segnungen sowohl der christlichen Religion als der Bildung und Entwickelung mitzutheilen, so muss sie unfehlbar durch diesen ihren Ehrenplatz den entschiedensten Einfluss auf die ganze Zukunft jenes Reiches ausüben, auf seine Entwickelung, seine Schicksale und seine Beziehungen zu andern Völkern. Wenn wir auf den gegenwärtigen Zustand des russischen Gebietes achten, auf seine unermessliche Ausdehnung, auf seine ausgedehnte Macht, auf seinen überwiegenden Einfluss auf die politischen Beziehungen von ganz Europa, besonders auf seine Empfänglichkeit (vatbaarheid) für fernere Entwickelung — dann sehen wir mit Staunen, von welchen weitgreifenden Folgen für den politischen und religiösen Zustand unseres Welttheils die enge Beziehung zwischen der griechischen Kirche und Russland in Zukunft noch mehr und mehr werden kann. Es genügt, dieses anzudeuten, es zu entwickeln, scheint überflüssig. Dieses ist indess für die übrigen Völker Europa's.... eine höchst erfreuliche Erscheinung: in dem grossen Russland herrscht und blüht eine Religion und Kirche, die, unabhängig von dem sich so nennenden Statthalter Christi, zugleich den Wühlereien der Jesuiten verschlossen ist. Eine Kirche, die nicht von der unersättlichen Sucht beherrscht ist, die ganze christliche Welt unter ihren Scepter zu beugen, sondern die, von verträglicherem Geiste beseelt, nicht bloss sich selbst sucht, sondern die heilige Sache des Christenthums unter den Menschen!“ Dann verweist Kist auf die gesegnete Missionsthätigkeit in Asien, die der römischen ganz entschieden nicht nachsteht. Vgl. ausserdem

Hefele: Beiträge I. S. 357 und Voices from the East. Documents on the present state and working of the Oriental Church, by the Rev. J. M. Neale. London 1859. p. 81—113.

Wir wollen übrigens, bei aller Anerkennung der morgenländischen orthodoxen Kirche*), durchaus nicht läugnen, dass sie in ihrem menschlichen Theile nicht Schwächen und Gebrechen habe; dass nicht stellenweise der Klerus schlecht, das Volk nicht hin und wieder abergläubisch sei. Ist es irgendwo anders? Ist die römische Kirche über alle menschlichen Schwächen erhaben? Auch fällt es Niemand ein zu läugnen, dass das Abendland weiter in der Bildung fortgeschritten ist. Zum grossen Theil aber verdankt man dies dem Kampf des Papstthums mit dem Protestantismus, der im Ganzen der orthodoxen Kirche fern blieb. Aber die Hauptsache, der reine, ungetrübte katholische Glaube, und eine rückhaltslose, herzliche Hingabe an denselben ist stets der orthodoxen Kirche geblieben. Dieser Glaube ist das Fundament der Welt und aller wahren Bildung — und hierauf beruht die Zukunft der orthodoxen Kirche.

Viertes Kapitel.

Die orthodoxe katholische Kirche des Abendlandes. Kirchenvereinigung.

Als die Apostel und Jünger Jesu das Evangelium in aller Welt verkündigten und Kirchen gründeten, legten sie auch den Grund zu einer Organisation, die die Geschichte weiter entwickelte. Wenn der Apostel Johannes sieben Kirchen in Kleinasien hervorhob (es existirten jedenfalls dort deren mehr), so sprach er damit das Princip aus, dass eine Ueber- und Unter-

*) Wir verweisen auf den lesenswerthen Aufsatz: Catholic Orthodoxy and Roman Catholicism. Translated from de Russ — in den Voices from the East, by Rev. J. M. Neale. 1859 p. 3 bis 67.

ordnung zwischen den einzelnen Kirchen bestehen dürfte und naturgemäss entstände. Diese Ueberordnung konnte in zwei Ursachen begründet sein; entweder ragte die Stadt durch politische Bedeutung und Grösse der Christengemeinde, oder durch die Person des Gründers dieser Gemeinde hervor. So genossen die unmittelbar von den Aposteln gegründeten Gemeinden eines besondern Ansehens, und man consultirte ihre apostolische Ueberlieferung, wenn es sich um die Reinheit des Glaubens handelte. Dass gerade die politisch bedeutsamsten Punkte der alten Welt zugleich apostolische Lehrer hatten, ist natürlich, da die Aussicht auf eine vorzüglich gesegnete Ernte es nahe legte, die Verbreitung des Evangeliums hier zu beginnen, zumal eben diese Städte die grossen Adern des Weltverkehrs waren und damit vorzugsweise geeignet, den Samen des Christenthums in alle Welt hinauszutragen. So entstanden die vier Patriarchate von Jerusalem, Rom, Alexandria und Antiochia, wozu später Constantinopel (Neu - Rom) als fünftes hinzukam. Man sieht zugleich, wie in diesen Patriarchaten das Princip der N a t i o n a l i t ä t e n zur Geltung kam; denn wie Jerusalem Palästina, Antiochia Syrien, Alexandria Aegypten repräsentirte, so stellte Rom das ausser Italien noch wenig gekannte Abendland dar. Dieses in dem ursprünglichen Trieb der Kirche begründete Nationalitäts - Princip blieb in dem echten Zweig der katholischen Kirche lebendig, und von Constantinopel zweigten sich Russland, Griechenland und Rumänien ab, ohne den katholischen Glaubensverband auch nur im mindesten zu lockern. Eine gesunde Entwickelung der abendländischen Kirche würde das alt-katholische Nationalitäts - Princip gleicherweise durchgebildet haben, aber wir sehen im Abendland nur einen schwachen Ansatz dazu in der alten afrikanischen Kirche. Hätte Rom in seiner politischen Allbeherrschungs - Theorie nicht die Keime des Papstthums schon so frühe gesäet und grossgezogen (anfangs zwar unbewusst und in dunkelm Gefühl), hätte Rom nicht die Papst - Idee in folgerichtigem Takt als Centralisations - Idee aufgefasst, so hätten auch wir eine italienische, spanische, französische, englische, deutsche, skandinavische Landeskirche mit freier Entfaltung, aber im Glaubensverband mit der orthodoxen, unpäpstlichen römischen Mutterkirche.

Dass in den Patriarchaten die Nationalitäts-Idee dargestellt und nicht bloss apostolischer Vorzug hervorgehoben war, ist sofort klar, wenn man bedenkt, dass keine der johanneischen Kirchen Patriarchensitz wurde, wohingegen Alexandria, das nicht einmal direkt einen Apostel zum Gründer hatte, so hoch stieg. Es ist übrigens ein erfreuliches Zeichen der Zeit, dass wenigstens schon auf staatlichem Gebiete die Nationalitäts-Idee um sich greift, und mit der Zeit auch naturgemäss das römische Kirchengebiet ergreifen muss. „Europa verlangt, dass die Nationalitäten in ihre Rechte eingesetzt und in deren Besitz erhalten werden," sagt Pichler l. c. S. 20. Und doch sagt er S. 496: „Das Princip der nationalen Selbständigkeit löst die orientalische Kirche in lauter Nationalkirchen auf, die keine persönliche, allgemein zur Anerkennung verpflichtende Auktorität mehr zusammenhält." Das ist eben der Vorzug der orthodoxen Kirche, dass die Nationalkirchen sich frei entwickeln in Gemässheit der jeder Nation innewohnenden Eigenthümlichkeit, die keine andere Nation schützen oder auch nur selbst im ganzen Umfang begreifen kann*). Der Zusammenhalt aber ist die auf den allgemeinen Concilien festgestellte Glaubenslehre und die Canones, und als Wächter dieser Glaubenslehre und ökumenischen Disciplin fungirt der Patriarch von Constantinopel, seitdem der Papst verschmäht hat, diese Stelle einzunehmen und selbständig den Charakter und die Befugnisse der kirchlichen Spitze wesentlich alterirte. Die „Zerbröckelung" der Patriarchate, die Modification ihrer Gränzlinien macht keineswegs „die Patriarchentheorie augenscheinlich unhaltbar", sondern befestigt sie, indem sie die lebendige Fortentwickelung der orthodoxen Kirche besie-

*) „Die Bildung der Nationalitäten ist ein Produkt der Geschichte und der durch die Natur und Vorsehung gebotenen nothwendigen Bedingungen der geographischen Lage, der Sprache, der Abstammung, der materiellen, geistigen, politischen und religiösen Interessen, der Schicksale und Leiden eines Volkes. Der starke Wille eines grossen Regenten kann zur Kräftigung der nationalen Elemente viel beitragen, er kann dieselben klug benutzen, wo er sie findet, schaffen kann er sie jedoch nicht. Nie und nimmer aber hat eine Partei im Volke Nationalitäten gebildet, entwickelt oder wol gar geschaffen." Aus dem Leitartikel IV. No. 13, vom 30. August 1855 der katholischen Zeitung „Deutschland."

gelt. Das Christenthum dehnt sich aus, neue Gemeinden bilden sich, die alten erweitern sich. Was thut da auch der Papst? Er theilt grosse Pfarreien, grosse Kirchenprovinzen, grosse Bisthümer und errichtet neue. Auch die Fortentwickelung des Patriarchats hat weiter nichts zu bedeuten. Die Glaubenseinheit im Verbande mit dem Patriarchen von Constantinopel ist stets gewissenhaft gewahrt geblieben. Es existirt kein Beispiel, dass die nationale Selbständigkeit und Entwickelung der orthodoxen Kirchen zur Zerreissung des Einheits-Bandes im Glauben geführt hat. Alle orthodoxen Kirchen sind und bleiben mit Constantinopel verbunden. Hier sprechen Fakta besser als theoretische Befürchtungen. Desshalb hat Pichler entschieden Unrecht und wird durch das Zeugniss der Geschichte widerlegt, wenn er in der eben angeführten Stelle weiter fortfährt (S. 496): „Denn gerade hierin liegt die heutige Aufgabe des Papstthums, dass es, selbst keiner bestimmten Nation ausschliesslich angehörend und nur der göttlichen Stiftung sein Dasein verdankend, die Rechte aller Nationen zu vertheidigen und durch die Erhaltung des Einen Glaubens sie zu verbinden beflissen ist." Zuvörderst gehört das Papstthum zwar keiner Nation an, es ist specifisch römisch, neigt sich aber zur italienischen Nation (weil sie dem römischen Geiste am verwandtesten ist). Innocenz III. drückt sich darüber so aus: „Beide Gewalten oder Primate haben aber ihren Ursprung in Italien, das durch göttliche Anordnung über alle Provinzen den Principat erlangt hat." (Pichler S. 232). Die in der grossen Anzahl von Italienern fast verschwindende Zahl ausländischer Päpste hat sich erst in römisches Denken und Handeln hineinzufinden, oder störte die Harmonie der päpstlichen Entwickelung. Und wie sehr man an Rom festhält und allen Grund hat festzuhalten, zeigt die babylonische Gefangenschaft zu Avignon. Es war hier weniger der französische Einfluss, der das Papstthum verbastardte, als die Abwesenheit des römischen Einflusses, d. h. der dämonische Alp, den das heidnische Rom schuf und in der Gestalt des Papstthums der Christenheit auflud, wusste sich in Avignon nicht zu finden. Waren auch alle Kirchenbehörden, der ganze kirchliche Apparat des Papstthums zu Avig-

non, so war doch Rom nicht da und Roms geistige Zaubermacht. Ferner: vertheidigt Rom denn wirklich die Rechte aller Nationen? Es scheint so; denn Rom lebt vom Tode der Nationalitäten. Es lässt keine Nation von ihrem Herrscher zertreten, um sie um so sicherer in die eigene Herrschaft herüberzuleiten. Die unterstützten Nationen sind dankbar und nehmen das dargebotene Joch an. Rom lässt keine Nation zertreten, denn es gebraucht Nationen, um gegen Nationen zu kämpfen, aber es entnationalisirt die Nationen, damit sie fügsame Werkzeuge seien. Selbst in den grössten Nebendingen erstrebt Rom eine Conformation der untergebenen Kirchen, um die Herrschaft vollkommener zu machen. Mag man sagen, was man will, eine unbedingte Vaterlandsliebe hat der römische Katholik nicht, er wird immer mit Einem Auge nach Rom blicken. Dass aber solche concentrirte und sublimirte Auktorität „zur Erhaltung des Einen Glaubens" nicht nöthig sei, zeigt die orthodoxe Kirche. Dass sie aber zur Erhaltung des römisch-entwickelten Glaubens nöthig sei, wollen wir durchaus nicht bestreiten, glauben vielmehr, dass sie dazu nicht einmal hinreicht, bevor die päpstliche Infallibilität dogmatisch festgestellt ist. Wie nothwendig dazu aber die Theorie der päpstlichen Unfehlbarkeit ist, fühlte wohl P. Stephan V., wenn er sie 885 zuerst den Griechen gegenüber geltend machte (Pichler S. 546. Vgl. weiter darüber abbé Guettée's la Papauté schismatique. Paris 1863 p. 350 sqq.).

Die Patriarchat-Institution ist so unverkennbar und eminent national, dass die Stellung und Reihenfolge der Patriarchen geradezu nach der Bedeutsamkeit der Nationalitäten sich gestaltete. Wie wäre sonst Rom das erste Patriarchat der Christenheit? Der Zeit nach hätte es ja Jerusalem sein sollen. Wäre Petrus als Haupt der Kirche, oder als erster Papst die bestimmende Ursache, so hätte Antiochia den gerechtesten Anspruch auf den Vorrang, denn Petrus war Bischof von Antiochia, bevor er nach Rom kam. Dieses Gewicht fühlte selbst P. Innocenz I. und erklärte den römischen Vorzug dadurch, dass Petrus nur vorübergehend in Antiochia sich aufgehalten, Rom aber zu seinem bleibenden Sitz erwählt. Pichler II S. 621—627 stellt die streitenden Traditions-Zeugnisse zusam-

men und scheint Petri Antiochenischen Episkopat' wegerklären zu wollen, da er einen Hauptnachdruck auf die Pseudepigrapha legt, die die Nachricht zuerst in ausführlicherer Form brächten. Aber das Alterthum kennt doch so überwiegend das Faktum, und Origenes am Ende des zweiten Jahrhunderts ist ein so wichtiger Zeuge, dass die Thatsache wol feststeht. Die Oxforder (Bodleyanische) Bibliothek besitzt in arabischer Sprache eine Predigt des bekannten Jacobus Baradaeus, worin er sein Glaubensbekenntniss erklärt. Diese Predigt schickte er darauf nach Antiochia „dem Stuhle Petri" (ila Antâkihi kursijj' irrasûli' lathîmi Betrusi „nach Antiochien dem Sitz des grossen Apostels Petrus"). Vgl. den jüngst erschienenen Katalog der syrisch-arabischen Handschriften der Bodleyanischen Bibliothek von Payne-Smith (cod. 140. No. 5). — Also kann es nur Rom's Weltstellung sein, die dasselbe zum ersten Patriarchensitz machte, so wie es nur die Weltstellung war, die Constantinopel die zweite Stelle anwies.

Diese höchste Stellung in der katholischen Kirche war gewiss gottgewollt, wenn auch nicht gottgesetzt; denn sie sollte das Centrum unitatis sein. Jede lebendige Organisation läuft von selbst in eine Spitze aus, sowie sie sich andererseits ebenso naturgemäss verzweigt. Wie das Subdiakonat menschlicher Einsetzung, ebenso das Ober-Patriarchat von Rom.

Aber die Gefahr lag nahe, dass die auf menschlichen Füssen ruhende Suprematie Macht-Anmassung erstrebte. Und diese Gefahr war doppelt gross beim römischen Bischof auf römischem Boden. Wesshalb H. Reuchlin in seinem Aufsatz: „Soll Rom die wirkliche Hauptstadt von Italien werden?" (Kölnische Zeitung 12. Januar 1865) sehr fein und richtig bemerkt: „Das Papstthum ist aus dem antiken Römerthum, aus dem Boden seines trotzigen, staatsklugen, nach der Weltherrschaft dürstenden Patriciats aufgewachsen." Rom hatte Gesetze für die ganze Welt gemacht; und Rom's legislatorisches Talent erkennen noch unsere heutigen Gesetzbücher an. Rom aber war das Befehlen und Gesetzgeben zur andern Natur geworden*),

*) Rom ist nichts zu klein; in alle Lebensverhältnisse greift es bestimmend ein; die grössten Kleinigkeiten, ja Lächerlichkeiten haben ihre pa-

seitdem der Pontifex Maximus ins Christenthum übergegangen. Es ist merkwürdig, wenn man in Eschenburg's „Handbuch der klassischen Literatur“ 8. Auflage. Berlin 1837 S. 514 fg. liest: „Den ersten Rang hatten die Oberpriester oder Pontifices, die schon von Numa angeordnet wurden..... Der Vornehmste und Aufseher derselben war der Pontifex Maximus, der das höchste priesterliche Ansehen und die meisten Vorrechte besass.... Alle übrigen Priester, und selbst die Vestalinnen, standen unter diesem ersten Oberpriester; er hatte die Aufsicht über alle Religionsangelegenheiten, die Anordnung der Feste und der damit verbundenen feierlichen Gebräuche, die Abfassung der Annalen; auch entschied er manche Rechtshändel.“ Ist diese Schilderung nicht fast wörtlich auf den christlichen Pontifex Maximus anwendbar? Nur ist es ihm gelungen, seine Macht noch etwas weiter auszudehnen. Wir wollen übrigens dem römischen Bischof hiermit keine mala fides, keine absichtliche Täuschung zuschreiben. Er hatte eben nur die römische Natur wirken, die römische Luft auf sich einströmen zu lassen, so kam von selbst der Pontifex Maximus zum Vorschein. Es ist durchaus ungeschichtlich und unbesonnen, einen gewissen römischen Bischof als ersten Papst bezeichnen zu wollen. Höchstens kann man Aeusserungen in den Schriften älterer römischer Bischöfe aufsuchen, die zuerst von einem gottgestifteten Primat sprechen oder entsprechende Handlungen thun. Aber desshalb waren diese Bischöfe doch nicht die ersten Päpste. Sie mögen wohl die Ahnungen und dunkeln Vorstellungen ihrer Vorgänger klarer aufgefasst und ausgesprochen haben, aber ihre Vorgänger

---

pieruen Verordnungen. „Das Tragen der Perücken ist den Geistlichen durch 54 Dekrete, 16 päpstliche Bullen, von 10 General- und 136 Privinzial-Concilien, von 252 Synoden verboten. Die Zuwiderhandelnden sollen mit Geld- und Gefängnissstrafen belegt und können sogar excommunicirt werden. Den Geistlichen ist es verboten, vergoldete Sporen und Schnallen auf den Schuhen zu tragen. Ihre Kleider sollen geschlossen, nicht zu kurz und nicht zu lang sein... Das Tabak-rauchen, -kauen und -schnupfen ist durch geistliche... Gesetze verboten.“ (Braun: „Berliner Briefe über die orientalische Frage.“ S. 17 fg.) — Die wichtigsten Canones aber wurden schwer verletzt. Derselbe Verfasser hat uns in seinem Aufsatze: „Cabbalistische Inschriften“ die lateinische Grabschrift eines Regensburger Diakons und Neffen des dortigen Bischofs mitgetheilt, der als sechstägiges Kind starb.

waren nichts desto weniger latente Päpste. Das Papstthum ist keine Erscheinung, die über Nacht fix und fertig in die Welt trat. Es ist vielmehr ein geschichtliches Gewächs, das im römischen Boden entsprang und gezeitigt wurde. Es ist ein Rost, der in feuchter Luft an den edeln Stahl sich ansetzt. Es ist ein Unkraut, ein feines Unkraut, fein wie die Erbsünde, mit tausend tief eindringenden, weit verzweigten Wurzelfasern, wie die Erbsünde, was sich schwer ausrotten lässt. Kurz, das Papstthum ist ein kolossales Bild und ein Spiegel des gefallenen Menschen. Das Papstthum ist der Makrokosmus, der Adamssohn der Mikrokosmus. Adam fiel, weil er sein wollte, wie Gott — das Papstthum fällt, weil es die göttliche Prärogative der Unfehlbarkeit erstrebt, es will den Thurm seiner Macht bis in den Himmel hinein bauen!

Wie denkt sich der römische Katholik die Entstehung des Papstthums? Der Laie glaubt, dass Jesus Matth. 16, 18 dem Petrus den Primat übergab; dass Petrus von dem Augenblicke an, oder doch seit der Himmelfahrt Christi, sich als Papst, als von Gott gestelltes Oberhaupt der Kirche, als Statthalter Christi auf Erden fühlte, so handelte und von den Mitaposteln als solcher anerkannt wurde; dass: „so lehren alle heiligen Väter" (Allioli zu Matth. 16, 18) und allgemeinen Kirchenversammlungen. Dies ist der Glaube aller Laien und der grossen Mehrzahl der Theologen, die sich nicht die Mühe nehmen, die Sache etwas näher bei Lichte zu besehen. Man denkt gar nicht einmal daran, dass die orthodoxe Kirche, die (ebenso wie die römische) an Schrift, Tradition und allgemeinen Concilien festhält, die göttliche Einsetzung des Papstthums läugnet — also die Sache doch nicht so auf flacher Hand liegen müsse. Die gründlichern Theologen und Kirchenhistoriker wissen denn auch, dass die obige geläufige Ansicht irrig ist, und behaupten, dass das Papstthum sich geschichtlich gestaltet habe, ähnlich wie die Christologie, die bis zur Verwerfung des Monotheletismus noch nicht vollständig dogmatisch formulirt war. Diese christliche Dogmen-Entfaltung ist auch in der That der einzige Weg, den eine richtige, auf Geschichte begründete dogmatische Anschauung einschlagen kann, aber beim Papstthum leider nicht anwendbar; denn was der Entwickelung fähig sein soll, dessen Exi-

stenz muss zuvörderst feststehen. War das Papstthum von Christo gegründet, so mussten Petrus und die Mitapostel entschieden darum wissen, und die Väter durften nicht darüber getheilt sein, so dass die bei weitem kleinere Hälfte der Väter sich römisch deuten lässt. Wäre die Göttlichkeit des Primats anerkannt gewesen, so hätte die Entfaltung weiter keine Schwierigkeit, aber es handelt sich hier eben um die Existenz der Idee. Hätten die Apostel Petrus als das gottgesetzte Fundament der Kirche angesehen, so wäre dies ein Hauptpunkt ihres evangelischen Unterrichts gewesen, und keine Kirche wäre darüber im Unklaren geblieben. Hätte Petrus sich als göttlicher Papst gefühlt, so würde er seinen Briefen das Gepräge aufgedrückt haben. Es ist reiner Blödsinn, wenn man sagt, die Demuth habe Petrus abgehalten, seine erhabene Würde zu berühren. War er Papst (im römischen Sinne), so durfte er es auch sagen, ohne sich kleingeistig auf seinen Posten etwas einzubilden. Der Schriftbeweis nun ist überaus schwach, denn wie die Bibelstellen zu deuten, darf uns nur der consensus patrum lehren, wie Allioli richtig bemerkt, aber auch darnach hätte entscheiden sollen, da die überwiegende Mehrzahl der Väter das Wort petra nicht auf Petrus bezieht. Der abbé Guettée hat sich in seiner Papauté schismatique die verdienstvolle Aufgabe gestellt, aus der Schrift, den Vätern und allgemeinen Concilien nachzuweisen, dass die Idee und das Wesen des göttlichen Papstthums ins Christenthum eingeschwärzt ist. Sein Buch ist vor mehr als einem Jahr erschienen, ohne dass man zur Widerlegung schreitet; denn Pichler's kurze Behauptung (l. c. I S. 551), Guettée's Versuch sei misslungen, wird man doch wol nicht Widerlegung nennen wollen?! Guettée sagt (p. 9 not.), dass Launoy, Doktor der Sorbonne, die Stimmen der katholischen Tradition über diesen Punkt gesammelt, und durch klare und authentische Texte von Väterstellen constatirt habe, dass nur sehr wenige Väter das „Fels" von Petrus verstehen. „Diese Erklärung der Väter hat sich im Abendlande erhalten bis zur Epoche, wo der Ultramontanismus von den Jesuiten in ein System gebracht wurde, im sechzehnten Jahrhundert. Es genüge als Beweise zu citiren: Jonas von Orléans...." (Siehe weiter bei Guettée p. 12 not.) Wir können na-

türlich in dieser kleinen Schrift nicht auf die Details eingehen und wollen nur einige beiläufige Bemerkungen hinzufügen. — In der Ueberschrift des Römerbriefes von Ignatius glauben wir allerdings mit Möhler den Ansatz zur Metropolitan-Verfassung zu finden, denn was soll „in dem Orte des Landes der Römer“ anders heissen, wenn es überhaupt etwas bedeuten soll, (denn Pichler's „in dem Gebiete der Gegend der Römer“ heisst nichts) als dass χωρίον der weitere, τόπος der engere Begriff d. h. ersteres die Kirchenprovinz, letzteres die Provincial-Hauptstadt bedeute? (Der in der Provincial-Hauptstadt residirende politische Gouverneur hiess τοπάρχης.) Dann kann aber der Vorsitz in der Kirchenprovinz nur von einem Metropolitan-Verband verstanden werden. Damit stimmen Syr. 2 und Armen. 2, die die Worte ohne Zweifel so gefasst haben (Vgl. Petermann's S. Ignatii epistolae p. 130 sq.). Ich wurde noch mehr in dieser Meinung bestärkt, als ich neulich eine alte syrische Handschrift (im Britischen Museum zu London) aus dem 6. Jahrhundert las und über einer Abhandlung Cyrill's von Alexandria die Ueberschrift fand: Dqurilos rîsch defisqufe daleksandria (Cyrilli c a p i t i s e p i s c o p o r u m Alexandriae). Zu Alexandria gab es doch nur Einen Bischof; also war hier entweder die Kirchenprovinz gemeint, oder rîsch defisqufe heisst weiter nichts als Archiepiscopus. Diese Bedeutung des caput episcoporum verdient festgehalten und beachtet zu werden, da es, vom römischen Erzbischof gebraucht, leicht zur falschen Uebersetzung capo della chiesa, chef de l'église führt. — Die bekannte Hauptstelle des Irenaeus gibt Pichler auf. Es ist erfreulich, ihre offenbare Unhaltbarkeit endlich einmal von einem römischen Katholiken eingeräumt zu sehen. — Cyprian wird von Pichler nach Verdienst gewürdigt und ihm die Idee des Papstthums entschieden abgesprochen.

Doch um nun in Kürze die orthodoxe Anschauung vom Primat in der Kirche darzulegen, so fassen die Väter Petri B e k e n n t n i s s d e r G o t t h e i t C h r i s t i (Kern der christlichen Lehre) als den Fels, worauf Christus seine Kirche gründete, und insofern dieses Bekenntniss in Petrus gleichsam verkörpert auftrat, mag man auch Petrus selbst diesen Felsen nennen. Aber diese Prärogative Petri war der Natur der Sache nach

unvererbbar, subjektiv, persönlich. War nun Petrus in diesem Sinne das Haupt der Apostel, so ist es freilich natürlich, dass seine Nachfolger an dem Glanze insoweit participiren, als auch das Kind die Geburtsrechte seiner Eltern in Anspruch nimmt und in den Adel hineingeboren wird. Persönliche Vorzüge aber vererben sich nicht. Die Abstammung von Petrus konnte ein Adelsrecht begründen, konnte einen Vorsitz beanspruchen, aber kein Anrecht auf die Prärogative des Kirchen-Felsens verleihen, und noch viel weniger ein Anrecht auf eine Auktorität, die selbst Petrus nie besessen hat. Betrachtet man in diesem Lichte die Stellen der russischen Ritualbücher, die Hefele (Beiträge I. S. 349 Note; vgl. Pichler l. c. I 143) nach Schlosser für den römischen Primat anführt, so erscheinen sie durchaus harmlos und beweisen eben nichts für das Papstthum, wie Rom es sich denkt. Einen römischen Primat will der Orthodoxe ja gern einräumen. Auch gegen den Namen Papst hat er nichts, da der römische Bischof diesen Titel ja nur mit dem Patriarchen von Alexandria theilt, der diesen Titel schon nachweislich in der Mitte des dritten Jahrhunderts führte*), wol aber opponirt er entschieden gegen das jus divinum des Papstthums und seine allmächtige Auktorität über die Kirche; welche Auktorität in consequenter Durchbildung den Papst zum infallibeln Lehrmeister und höchsten, ja einzigen kanonischen Gesetzgeber macht. Rom hat allmälig das Wesen des (orthodoxen) Papstthums verändert; und auf das veränderte Papstthum wendet es Stellen und Aeusserungen an, die nichts damit zu thun haben. Statt der geschichtlichen Ausbildung eines berechtigten Papstthums sehen wir vor uns eine geschichtliche Verbildung, die in den römischen Endconsequenzen bereits deutlich in die Augen springt.

Wo aber ist der Ansatz zu dieser Verbildung? „Es lässt

*) Rev. J. M. Neale's History of the holy Eastern Church. General Introduction Vol. I. p. 113: „The Bishop of Alexandria, at least as early as the middle of the third century, was usually termed Pope, which title he still retains.“ Nach einer syrischen Handschrift aus dem Anfang des sechsten Jahrhunderts, die uns eine Liste der Väter des Concils von Nicaea u. s. w. mittheilt, unterzeichneten sich Vito und Vincentius auf jenem Concil „für unsern Papst“ Analecta Nicaena by B. Harris Cowper. London and Edinburgh. 1857.

sich kein Zeitpunkt bestimmen, von dem ab die griechische Kirche den Primat allgemein verworfen hätte. Einzelne, die sich dagegen erklärten, gab es sowohl im Abendland wie im Morgenland von Anfang der Kirche an," sagt Pichler l. c. S. 180, und wir können gleicherweise behaupten: Es lässt sich kein Zeitpunkt bestimmen, von dem ab die römische Kirche den ultramontanen Primat allgemein angenommen hätte. Einzelne (ja Viele), die sich dagegen erklärten, gab es sowohl im Abendland wie im Morgenland, seitdem die päpstlichen Uebergriffe begannen. Aber so dunkel auch die Wiege des ultramontanen Papstthums ist, so muss doch (wenn der Geburtstag auch unbekannt ist) eine Epoche angegeben werden können, wo die päpstlichen Ueberschreitungen einen Boden fanden, worauf sie sich systematisch entwickeln und allmälig einen After-Primat bilden konnten, für dessen Bestand man hinterher eine göttliche Basis bedurfte und in einzelnen persönlichen Aeusserungen und subjektiven Ansichten einiger weniger alter Kirchenschriftsteller leicht finden konnte. Diese Epoche der Entstehung und Grundlegung des heutigen Papstthums finden wir in demselben Faktum, von wo Pichler den eigentlichen Ursprung des Auseinandergehens der orientalischen und occidentalischen Kirche datirt, nämlich in Constantin's Uebertritt zum Christenthum. Diese Thatsache schuf eine Staatskirche*) in Constanti-

*) Unter Staatskirche verstehen wir die Kirche, die auch in ihren innern Angelegenheiten d. h. im kirchlichen Glauben und Leben, in Dogmen und Canones, vom Staate abhängig ist — wie es z. B. die russische Kirche nicht ist. Dr. Grosch („Grundzüge des Kirchenrechts." Breslau 1845. §. 39) sagt ganz richtig: „So weit die Kirche sich in dem Gebiete des religiösen Lebens bewegt, fördert sie den Staatszweck, und kann mit vollem Rechte eine unbeschränkte Selbstständigkeit in ihren innern Angelegenheiten fordern, während sie überall, wo sie als Corporation äusserlich wirkt, und somit in der Sphäre des Staates, wie jede andere juristische Person, als ein Glied des Staates sich zeigt, dem Rechtsgesetze des letztern unterworfen ist." Der Erzbischof Clemens August von Cöln („Ueber den Frieden unter der Kirche und den Staaten" Münster 1843) bezeichnet das Verhältniss der Kirche zum Staat dahin (S. 81): „Beiderseitige Selbständigkeit, Unabhängigkeit — Wechselseitige Freundschaft." Der Staat hat das jus circa (nicht in) sacra d. h. das jus cavendi und jus (obligatio) tuitionis. Die Trennung von Kirche und Staat ist der Gegenpol der Staatskirche und ebenso falsch und verderblich. Die Staatskirche und der kirchenlose Staat berühren sich übrigens an unzähli-

nopel — ein Missgriff, der sich leicht erklären lässt, da die Christen nach den vielen Verfolgungen nicht wussten, wie sie sich ihrem religionsverwandten kaiserlichen Beschützer dankbar genug erweisen konnten. Dieser Missgriff wurde schwer gebüsst, und oft und lange trug die griechische Kirche Sklavenketten, aber nie trübte sie ihren Glauben, und manch tapferer Bischof wurde ein Blutzeuge der Wahrheit gegenüber dem kaiserlichen Tyrannen.

Wenden wir jetzt den Blick nach der andern Seite, so hörte seit Constantin Rom faktisch auf, die politische Hauptstadt der Welt zu sein; die weltlichen Herrscher des Abendlandes zogen sich nach und nach in andere Residenzen zurück, und der Papst war frei, frei bis zur Ungebundenheit. Da hätte der Papst eine christliche Musterkirche herstellen können, die glücklich in der Freiheit, stark in der Liebe, wirksam in dem Beispiel der griechischen Kirche vorgeleuchtet und durch moralischen Druck auf die östlichen Tyrannen mehr gewirkt hätte als zahlreiche Kriegsheere. Aber im Morgenland war die Kirche vom Kaiser geknechtet — im Abendland wurde sie von ihrem eigenen Oberhaupt geknechtet. Im Morgenland war der Druck ein äusserer, im Abendland ein innerer, den Bau der Kirche unterminirender, bis ins Herz der Lehre eingreifender. Die Freiheit, die Rom besass, suchte sein Bischof zu benutzen, um die eigenen Rechte zu erweitern d. h. der eine Papst mehr, der andere weniger, bis endlich in den pseudoisidorschen Dekretalien die Rechte codificirt und massgebend dastanden. Die Uebergriffe der Päpste auf weltliches Gebiet sind eine natürliche Folge der geistlichen Herrschergelüste, so wie sie auf letztere wieder zurückwirkten, aber sie sind doch Nebensache. Auch in der russischen Kirche „wagte bis ins 15. Jahrhundert hinein selten ein Grossfürst, dem Metropoliten

---

gen Punkten (les extrémités se touchent), und tyrannisiren die Kirche. „Die freie Kirche im freien Staat" ist ein utopisches Dogma unserer Zeit und bedeutet weiter nichts als „die unfreie Kirche im unfreien Staat", denn Kirche und Staat können ihre Existenz nicht gegenseitig ignoriren, ebensowenig wie der Leib das in ihm circulirende Blut. Eine gegenseitige Nicht-Berücksichtigung (wenn sie überhaupt möglich wäre) wäre bereits eine scharf ausgeprägte Feindschaft. Im letzten Kapitel wird weiter hierüber die Rede sein.

zu widerstehen, und das Ansehen des Letzteren war auch in den weltlichen Dingen des Staates von sehr hohem Gewichte" (Hefele Beiträge S. 358), aber doch trat nie ein ungerechtes Streben nach kirchlicher Machterweiterung hervor. „Bei der Entfernung vom Hofe und an der Spitze einer gewaltigen Hauptstadt, masste sich der Patriarch von Alexandria allmälig die Macht und Würde einer Civilbehörde an. Die öffentlichen und Privat-Wohlthätigkeitsanstalten der Stadt wurden nach seinem Gutdünken verwaltet; seine Stimme regte die Leidenschaften der Menge auf oder besänftigte sie; und die ägyptischen Präfekten wurden durch die weltliche Macht dieser Pontifices eingeschüchtert oder herausgefordert*)". Wie gross ist hier die Aehnlichkeit mit den Päpsten, aber doch wieder, wie himmelweit der Unterschied! Die Usurpation hielt sich fern davon, eine göttliche Basis zu affektiren.

Von Gregor VII. an datirt das Mannesalter des Papstthums. Entschiedenes Vorgehen auf ein bewusstes Ziel kennzeichnet diese Glanzperiode der Papstgeschichte, die da glänzte wie die blutgetränkte Siegesbahn Napoleon's des Grossen! Auch wir erkennen mit Pichler den Finger Gottes in diesem Theil der Papstgeschichte, aber nur den Finger Gottes, der das Mene, Mene Tekel uFarsin auf die Blätter der Weltgeschichte schreibt. Das Papstthum muss vorwärts bis zum Schluss der Unfehlbarkeits-Erklärung, die die Krönung des Gebäudes und zugleich sein Sturz ist. Die Selbstverblendung des Individuums straft Gott durch Gewährenlassen; — so ist es auch mit Institutionen.

Zwar hat die Papstgeschichte auch manches Gute aufzuweisen, aber man bedenke einerseits, dass der Papst ein zweischlächtiges Wesen ist, ein gottgesetzter Bischof und ein menschlich-ultramontaner Papst. Wo das erstere Element vorwaltet, ist auch Gottes Segen, wo dagegen die Kehrseite thätig ist, wo Herrschsucht und Anmassung ins Spiel kommen, ist die Frucht bitter, und um so bitterer, wenn jene unordentlichen Lüste mit einem Heiligenschein umgeben werden. „An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen!" Leider ist noch so manche

*) Gibbon: Decline and Fall, VIII, 278. Ed. 1807.

Frucht in der Papstgeschichte vergoldet, die, wenn man ins Innere schauen könnte, leer oder giftig sich zeigen würde. Aber die Geschichte wird das Ihrige thun, wie sie es schon zum Theil gethan.

Die abendländische katholische Kirche ist durch das vorgeblich göttliche Papstthum von der Wahrheit abgefallen. Sie hat diese Anschauung zum Dogma erhoben und dadurch jeden Unionsversuch unmöglich gemacht. Die griechische Kirche als solche hat denn auch nie auf dieser Basis unterhandeln können. Und doch glaubt die griechische Kirche an eine Union der abendländischen, ja wartet thatsächlich auf eine solche, um die ökumenischen Synoden fortzusetzen. Aber wie soll denn das Abendland sich wieder mit dem Morgenland versöhnen? Soll es in die morgenländische Kirche übertreten? Das erwartet und fordert die griechische Kirche nicht, ja kann es nicht einmal wünschen, da es ihrem eigenen Principe der nationalen Selbständigkeit zuwiderlaufen würde. Die Apostel schon gingen auf den National-Charakter der einzelnen Völker ein; die Liturgien waren national gefärbt; die kanonischen Bestimmungen zum Theil nationaler und lokaler Natur. Wo der phantasiereiche Orientale eine poetische Symbolik verlangt, fordert der kühle, objektive Abendländer Prosa und Fakten. Wo der Orientale zehn Worte und ebensoviele Ceremonien macht, gebraucht der Occidentale nur Ein kerniges Wort und Eine einfache Ceremonie. Wo der Orientale viele Liturgien hat, braucht der Occidentale nur Eine.*) Kurz die abendländische

*) Alle abendländischen Liturgien nämlich sind nur Töchter der Einen petrinischen Liturgie. Lese man z. B. die ambrosianische Liturgie, so ist der Unterschied kaum nennenswerth. Es versteht sich natürlich von selbst, dass die spanische (mozarabische), gallikanische, anglikanische (hibernische) Liturgien wieder in ihre Rechte einzusetzen sind, aber sie sind nur verschiedene Recensionen der ursprünglichen petrinischen Liturgie. Eine Vergleichung der abendländischen und morgenländischen Liturgie hat Iwan Borownitzki zu Kiew geliefert: „The Origin and Composition of the Roman Catholic Liturgy and its difference from that of the Orthodox Church." Nach der dritten Ausgabe aus dem Russischen ins Englische übersetzt von Basil Popow. London 1863. Das Büchlein ist nicht ohne Einseitigkeiten und Unrichtigkeiten, zeigt aber, wie der Russe unsere Angelegenheiten fleissiger studirt, wie wir die seinen.

und morgenländische katholische Kirche stehen als zwei gleich- und vollberechtigte Schwestern neben einander; und jede dieser Kirchen würde nur verlieren, wenn die andere in ihr aufgehen wollte. Wir Abendländer sind nur stark in unserer Freiheit, Selbständigkeit und Unabhängigkeit und können nur so unserer geliebten morgenländischen Schwester nützen. Durch den Uebertritt würden wir unser nationales Wesen und unsere ganze Vergangenheit verläugnen.

Aber wo existirt denn die echte abendländische katholische Kirche, wenn es nicht die päpstliche ist? Antwort: Zuvörderst existirt sie im Schoosse der römischen Kirche und umfasst drei grosse Klassen von Katholiken: 1) die mit dem Papstthum unzufriedenen Katholiken; 2) die Anhänger eines idealistischen Papstthums, das der Wirklichkeit nicht entspricht und dem ursprünglichen orthodoxen Papstthum sehr nahe steht; 3) die Katholiken, die in der Kirche ihr Heil suchen und das Papstthum mit in den Kauf nehmen, da sie daohne keine abendländische katholische Kirche haben können. Diese Klasse ist besonders stark unter den Convertiten aus den Protestanten, namentlich aus den Anglikanern. Alle verlangen nur nach der Kirche und lassen sich höchstens das Papstthum gefallen. Wenn sie aber näher in das Wesen des Papstthums eingehen, gestehen sie aufrichtig, dass sie es nur als infallibel betrachten können. Dr. Newman in seiner Apologia p. 205 sagt: „Es ist bemerkenswerth, dass die Frage nach der Stellung des Papstes, sei es nun als Mittelpunkt der Einheit, oder als Quelle der Jurisdiction, mir ganz und gar nicht in den Sinn kam... Ich glaube nicht, dass ich irgend welche seiner Rechte für de jure divino hielt, so lange ich in der englischen Kirche war; nicht als wenn ich eine Schwierigkeit in der Lehre gesehen; nicht dass, zugleich mit der Geschichte des h. Leo ..... die Idee seiner Unfehlbarkeit mir durch den Kopf ging, wie dies wirklich der Fall war; — aber trotzdem drehte sich bei mir die Controverse nicht darum; sie drehte sich um den Glauben und die Kirche."*)

*) „It is observable that the question of the position of the Pope,

Diese drei Klassen müssen aufstehen und die Union beginnen. Noch sind sie latent im Schoosse des Papstthums. Der nächste Schritt muss sein, dass sie sich aussprechen. Damit dies geschehe, gibt es aber keinen andern Weg, als dass der Einzelne hervortrete — er wird nicht lange allein stehen — Gesinnungsgenossen werden sich in Masse finden. Der als hartnäckig verschrieene Orient wird der Welt zeigen, wie sehnsüchtig er jeden Baustein zur wahren Union aufnimmt, wie er aller kleinlichen Eifersüchtelei fern steht und die orthodoxe abendländische Schwesterkirche aufbauen hilft. Das Papstthum muss entvölkert und die orthodoxe abendländische Kirche bevölkert werden — letztere muss ersteres verdrängen. Das ist der einzige Weg zur Union. Warten bis die beiden grossen Körper als solche sich zusammenfügen, ist eine leere, sanguinische Hoffnung, die durch die Erfahrung der Jahrhunderte als wesenlose Luftspiegelung sich darstellt. Was man wünscht, glaubt man gern; und so finden sich denn auch viele päpstliche Zeloten, die schon die Union d. h. die reuevolle Rückkehr des verlorenen Sohnes des Orients in nächster Nähe vor sich sehen. Pius IX. selbst hatte einmal diese optische Täuschung, und glaubte, es bedürfe nur eines Wortes, um die selbstverständliche Sache zu beenden. Aber der Unionsversuch fiel kläglich aus, und der Papst compromittirte sich recht gründlich. Ging es demselben Papste doch nicht besser in seinen politischen Träumereien, die lebhaft an Gioberti's Enthusiasmus erinnern. Er wurde durch die kühle Wirklichkeit der Zeitereignisse in seinem politischen Laufe gehemmt und verfiel nun ebenso sanguinisch ins andere Extrem, in die politische Hypochondrie. Man hätte ein Gleiches von dem missglückten Unionsversuche im Orient erwarten sollen, nämlich dass Pius, nach-

---

whether as the centre of unity, or as the source of jurisdiction, did not come into my thoughts at all; nor did it, I think I may say, to the end. I doubt, whether I ever distinctly held any of his powers to be de jure divino, while I was in the Anglican Church; not that I saw any difficulty in the doctrine; not that, together with the history of S. Leo, of which I shall speak by and by, the idea of his infallibility did not cross my mind, for it did, — but after all, in my view the controversy did not turn upon it; it turned upon the Faith and the Church."

dem er die Anathematismen seiner orientalischen Mit-Patriarchen ruhig hatte einstecken müssen, sich ein ander Mal besser in Acht genommen und nicht einen zweiten Anlauf versucht hätte, der noch kläglicher endete, indem er nicht bloss die Festigkeit der orthodoxen Kirche, sondern auch den Zwiespalt und die Intriguen im eigenen Hause enthüllte. Ich meine die Pitzipios-Geschichte. Der Verfasser dieses lernte den Pitzipios persönlich in Rom kennen, las mit ihm seine Schrift: *Ὁ ἀνατολικὸς χριστιανὸς ἢ ἐπιστολαὶ περὶ τῆς ἐνεστώσης κυβερνήσεως τῆς ἐν Κωνσταντινουπόλει ἀνατολικῆς ἐκκλησίας κ. τ. λ.* Malta 1852, durch und machte nach seinen Bemerkungen handschriftliche Randglossen dazu, liess sich aber nicht ferner auf die Sache ein, aus dem einfachen Grunde, weil die Persönlichkeit des Mannes wol alles Zeug für einen feinen Diplomaten, aber nicht für einen ernsten, religiös erweckten Reformator zu bieten schien. Pitzipios hat jetzt so ziemlich den Kreislauf der Windrose durchgemacht — und meine stille Ahnung hat sich vollständig bestätigt. Es konnte nicht ausbleiben, dass die geriebenen römischen Diplomaten mit dem ebenso feinen Griechen in eine unerquickliche Collision geriethen, wobei denn Enthüllungen vorkamen, die deutlich zeigten, dass Rom mehr concedirt hatte, als es aufrichtig hätte thun dürfen, so lange es auf dem Boden eines göttlichen Papstthums stehen will. Man wird wol gedacht haben, wie man bei den massenhaften Zwang-Bekehrungen von Juden, Mauren und Heiden im Mittelalter dachte, und wie die Jesuiten in China und Japan dachten, nämlich: wenn die Bekehrungen auch mehr äusserlich sind, so sind wir doch der künftigen Generationen gewiss, die gewagten Concessionen schwinden hin, und das Stratagem hat seinen Zweck erreicht. Hier zeigt sich wiederum die innere Geistesverwandtschaft des Papstthums und Jesuitismus.

Die Union der beiden katholischen Hälften des Christenthums ist unmöglich, wenn man auf heterodox-päpstlicher Basis unterhandeln will, und Rom nicht gesonnen ist, seine Heterodoxie einzugestehen. Desshalb liegt die Kraft der Initiative und die Berechtigung dazu in der Hand des Individuums. Das unscheinbare Senfkörnlein muss im Abendland wieder gesäet werden; der Aufbau des orthodoxen

Abendlands muss wieder mit einzelnen Bausteinen begonnen werden, so wird zu seiner Zeit der Vatikan, wie so mancher römische Prachtpalast, verödet und verfallen in der aria cattiva, dastehen als ein beredtes Zeichen menschlichen Uebermuthes. Kirchen-Union ist die brennende Frage unserer Zeit. Viribus unitis müssen wir voranschreiten auf der Bahn einer streng gläubigen, streng kirchlichen und eben desshalb freien Civilisation. Die Kirche muss die membra disjecta wieder einigen und ihrem lebendigen Organismus einverleiben. Das jesuitische divide et impera! muss ein orthodoxes collige et impera! werden.

Die Lehre der orthodoxen katholischen Kirche des Abendlandes ist natürlich dieselbe mit der der orthodoxen katholischen Kirche des Morgenlandes, also ohne einseitige Lehrentwickelung, ohne päpstliche Eingriffe. Die Disciplin und das Kirchenregiment ist abendländisch, gereinigt von päpstlichen Eingriffen. Ueber Lehre und Organisation der orthodoxen katholischen Kirche des Abendlandes wollen wir uns hier nicht weiter einlassen, da wir dies in einer eigenen Schrift zu thun gedenken, die bald druckfertig ist. Indess wollen wir hier einige Anhaltspunkte geben.

Die christliche Wahrheit ist von unserm Heilande der Kirche anvertraut, die sie bewahrt, erklärt und ihre praktische Befolgung handhabt.

Die Kirche im engeren Sinne ist die Gesammtheit des Episkopats, dessen Versammlung in ökumenischer Synode unfehlbare Glaubensentscheidungen gibt und Organ des heiligen Geistes ist. — Es gibt sieben ökumenische Synoden.

Es gibt zwei Glaubensquellen: Schrift und Ueberlieferung. Es ist reine Entstellung des Ueberlieferungs-Begriffs, wenn man darunter abenteuerliche Legenden und Ammenmährchen versteht. Unter Tradition soll man nur die lebendige Ueberlieferung der Kirchenlehre verstehen; und eigentlich ist die Schrift nur der Theil der Tradition, der von den Aposteln und Evangelisten schriftlich verzeichnet wurde.

Der Kirche ist die heilige Schrift und ihr Sinn anvertraut.

Die Kirche lehrt uns, dass die heiligen Schriften, d. h. die kanonischen Bücher, inspirirt sind. Ob die apokryphischen Bücher, die die Kirche stets hochgeachtet und gelesen hat, auch inspirirt sind, hat die Kirche nicht entschieden.

Die Kirche lehrt, dass der heilige Geist vom Vater ausgeht. „Das aus 380 Bischöfen bestehende ökumenische Concilium vom Jahre 879 hat ausdrücklich den Zusatz filioque verdammt. Die durch Johann VIII. zu demselben abgeordneten Legaten und Bischöfe haben Alle diese Entscheidung des Concils unterzeichnet, und gegen Jeden das Anathem ausgesprochen, der den orthodoxen Glauben und das Symbolum angreifen würde.“ (Anonymus bei Pichler l. c. II S. 334).

Die Kirche kennt keine Opera supererogatoria und keinen Ablass im römischen Sinne (Identificirung von Kirchenstrafen und zeitlichen Sündenstrafen.)

Es gibt einen Reinigungszustand nach dem Tode für die in Glaube und Liebe gestorbenen, noch nicht ganz fleckenlosen Christen; wir beten für sie und bringen das eucharistische Versöhnungsopfer für sie dar, ohne das auf Gewinnsucht hinauslaufende Institut der Seelenmessen zu billigen. Es ist förmlich demoralisirend, wenn ein Reicher durch Tausende von Seelenmessen noch nach dem Tode über seinen armen Mitbruder triumphirt. Die römischen Theologen sagen freilich, dass Gott die Sache schon gerecht vertheilen werde — aber predige man mal, dass die Application nicht so sicher der bewussten Person zufliesse, so würde das Institut der persönlichen Seelenmessen schon einen starken Stoss und die Geldsäckel einen grossen Ausfall leiden.

Es gibt sieben Sakramente, die ex opere operato wirken.

Die Verehrung und Anrufung der Heiligen ist altkatholische Lehre. Wir rufen die Heiligen an, wie wir auch unsere lebenden Mitchristen anrufen, für und mit uns zu Gott zu beten, nicht anders.

Wir verehren die Heiligenbilder, wie wir die Bilder lieber Angehörigen verehren, nicht anders. Sie haben keine innewohnende Kraft noch irgend eine magische Eigenschaft. Wie Viele mögen sich über die kirchliche Bilderverehr-

rung mockiren, nach Hause gehen und ein Bild eines geliebten Verstorbenen nehmen und andächtig küssen, ohne an ihre Inconsequenz zu denken.

Die Reliquien heiliger Christen, besonders der Märtyrer, waren stets in der Kirche hochgeehrt, wie uns schon die Märtyrer-Akten des heiligen Ignatius lehren.

Die heilige Jungfrau und Gottesgebärerin Maria war, als sie den Heiland empfing, frei von der Erbsünde und den wirklichen Sünden. Ob sie auch unbefleckt d. h. ohne Erbsünde empfangen sei, hat die Kirche nicht entschieden.

Die Kirche lehrt die Transsubstantiation (*μετουσία* пресуществление) des Brodes und Weines in der Eucharistie und dem Genuss des Abendmahls unter beiden Gestalten. Nur der grobsinnliche, kapernaitische Irrthum kann in der Transsubstantiation einen Widerspruch mit der Vernunft finden. Die Eucharistie ist der verklärte Leib Christi, der nicht den Gesetzen unserer irdischen Leiblichkeit unterworfen ist.

Das Abendmahlsbrod ist in der morgenländischen Kirche gesäuert, in der abendländischen ungesäuert. Beide Kirchen haben eine hinreichende apostolische Tradition für ihre Praxis.

Die Consecration des Brodes und Weines geschieht in der morgenländischen Kirche durch die Epiklesis, in der abendländischen durch die Einsetzungsworte. Dr. L. A. Hoppe („Die Epiklesis.. und der römische Consecrationskanon“ Schaffhausen 1864) hat in seinem schätzenswerthen, gründlichen Werke die Aussöhnung der beiderseitigen Praxis nicht zu Stande gebracht. Es ist unsere unmassgebliche Meinung, dass man ebenso wenig in der orientalischen als in der occidentalischen Kirche den anerkannten Zeitpunkt der Consecration verrücken darf, obgleich die Ueberbleibsel einer Epiklesis in der petrinischen Liturgie noch sichtbar und in der, das Abendland mit dem Morgenland verbindenden, Mozarabischen Liturgie (bei Mone) noch sehr deutlich sind. Es ist gleichfalls unsere unmassgebliche Meinung, dass die Consecration von der Intration des Priesters abhängt. Recitirt er die Einsetzungsworte als blosse Erzählung (wie der orientalische Geistliche thut), so

beabsichtigt er keinen Akt, wie er dieses deutlich in der Epiklesis thut. Recitirt aber der abendländische Geistliche die Einsetzungsworte, indem er sich an Jesu Stelle denkt und mit ihm in seinem Namen handelt, so vollzieht er den Akt der Consecration.

Die Liturgie (und überhaupt der Gottesdienst) ist in der Landessprache abzuhalten unter lebendiger Theilnahme der Gemeinde. Die römische Opposition dagegen, die sich hauptsächlich auf den veränderlichen Charakter lebender Sprachen gründet, ist zu unhaltbar und spitzfindig, als dass ernstlich darauf einzugehen brauchte. War denn die lateinische Sprache keine lebende, als das Christenthum entstand? Steht das lateinische Original nicht als Text da, wonach die moderne Uebersetzung sich zu richten hat? Consequent dürfte man auch die Bibel in der Kirche nur latein lesen. Es ist wahrhaft ein abenteuerlicher Gedanke, dass Christus und die Apostel beabsichtigt hätten, dass die Gemeinde mit Uebersetzungen in der Hand dasitzen und der Geistliche in einer unverständlichen Sprache den Gottesdienst verrichten sollte. Doch jener Grund wird nur vorgeschoben, denn der eigentliche, ja einzige Grund der lateinischen Kirchensprache ist Roms herrschsüchtige Centralisation. Die Eine Kirchensprache ist ein feines, aber starkes Band, das alle römisch-katholischen Kirchen an den Papst binden soll.

In Bezug auf Priester-Cölibat und Priester-Ehe bleibe es bei den alten kanonischen Bestimmungen. Nur wäre zu bedenken, ob die Kirche nicht in den Fällen, wo dem Geistlichen durch päpstliche Anmassung die Ehe vor seinem Eintritt in den geistlichen Stand nicht freigestellt wurde, hinterher dispensiren dürfe, ohne die Bedingung daran zu knüpfen, dass er in den Laienstand zurücktreten müsse. Die Dispens würde den Canon selbst nicht afficiren, da der päpstliche Missbrauch die Ausnahme mehr als hinreichend begründete. — Auf den ersten Blick scheint die in der griechischen und armenischen Kirche übliche Praxis, dass der Welt-Klerus verheirathet sein muss, die Cölibatäre aber sich in ein Kloster zurückziehen müssen, ebenso extrem zu sein, wie der römische Zwang-Cölibat. Wenn man aber etwas näher darüber nachdenkt und die häuslichen

Verhältnisse der römischen Geistlichen erwägt, so erscheint die Sache in einem andern Licht. Hat der unverheirathete Geistliche eine Mutter oder betagte Verwandte als Haushälterin, so ist Alles in bester Ordnung. Wo dieses aber (wie in den meisten Fällen) unmöglich ist und eine jüngere Person oder Magd die Haushaltung führt, da fängt der Skandal an. Führen sich auch Beide ordentlich auf, so ist doch das geheime Gefühl da, dass Beide jung sind und aus Fleisch und Blut bestehen. Der junge Priester in koketter Soutane*) ist dem jungen Mädchen gefähr-

---

*) Charakterbilder von Beda Weber. Frankfurt a. M. 1853 S. 42 fg.: „Unter solchen Umständen hilft selbst die zierlichste Uniform des äussern Menschen nichts. Der gesunde Sinn des Volkes achtet den Zuschnitt wenig, die Tüchtigkeit des innerlichen Wesens heiligt jede Form. Alles Steife, Berechnete, Längenmassliche kann den armen Hausrock des braven Dorfgeistlichen mit den Wunden von zwanzig Jahren nicht ersetzen. Der Geist allein bezwingt die Geister. Nach seiner Ansicht sollte der Geistliche stets einfach, bescheiden und so wenig wie möglich auffallend gekleidet sein. Er konnte sich aber von der Heilsamkeit einer ängstlichen, durch strenge Gesetze scharf ausgeprägten Kleiderordnung für Geistliche in den manchfachsten Verhältnissen der Seelsorge nicht recht überzeugen; und als man ihm einst über diesen Punkt Einwendungen machte, erwiederte er lebhaft: „„Ich lasse mich durch theoretische Zänkereien in meinen Erfahrungen nicht irre machen. In Italien, wo die geistliche Uniform am allgemeinsten und durchgreifendsten ausgebildet ist, habe ich keineswegs in gleichem Masse die Reinheit und Vortrefflichkeit des geistlichen Standes finden und bewundern können. Auch weiss sich mein Gedächtniss noch recht gut an die französischen Abbés zu erinnern, die unter Ludwig XIV. und XV. den gemessensten Zuschnitt ihrer Talare zur Schau stellten, aber nebenher verwundersame Beispiele abgefeimter Liederlichkeit waren. Einige von ihnen trugen sogar als die Ersten die Fackel der Revolution, während die armen, von ihnen verachteten Landpfarrer in ihren unregelhaften Röcken und Beinkleidern Blut und Leben für ihre Anhänglichkeit an die Kirche und ihren König einsetzten. In einem solchen Falle wird nicht das Priesterliche, sondern das Unpriesterliche zur Schau gestellt. Eine wahrhafte, innerliche Tüchtigkeit wird sich um die Form nur so viel bekümmern können, als sie verdient, damit der Anstand und die Würde des Amtes beim Volke nicht durch unziemliche Aussenseite Schaden leide. Weiter soll man in dieser Sache überhaupt nicht gehen, damit das, was man in unwesentlichen Dingen für die Kirche zu gewinnen hofft, nicht der Gleissnerei allein zum Vortheil ausschlage. Der fromme Glaube, dass durch Uniformirung der priesterlichen Erscheinung alle Keime der Eitelkeit und Gefallsucht gründlich erstickt werden, zeugt von einer überraschenden Unschuld an Einsicht und Welterfahrung. Die Uniform ist überall die gewandteste Kupplerin für jede Art irdischer Eitelkeit und Thorheit.““

licher als ein Militär in schmucker Uniform, da der heilige Stand und die ewige Kluft eine grössere Vertraulichkeit zu erlauben scheinen. Sind Beide fromm, so weiss man ausserdem, wie so oft ein Band im Geiste begann und im Fleische endete. Ist aber die Haushälterin in dieser Beziehung ganz unverdächtig, von mehr als kanonischem Alter und hoffnungsloser Aussicht, wie Don Abondio's Perpetua, so ist der Geistliche von anderer Seite zu bedauern, denn eine schlaue Haushälterin hat grössere Gewalt, übt mehr Einfluss, als eine rechtmässige Frau. Kurz man mag die häusliche Stellung des geistlichen Cölibatärs betrachten, wie man will, sie ist unhaltbar. Desshalb versuchte Bischof Ketteler, als er noch Pfarrer in Westfalen war, die vita communis mit seinen Pfarrgeistlichen, aber die Sache zerschlug sich bald, denn halb Kloster und halb Welt ist ein Zwitterding. Also bleibt für den Cölibatär nur das Kloster als mögliche Stätte. Döllinger („Kirche und Kirchen" S. 178 Note) legt sich die Sache anders zurecht. Ein verheiratheter und ein unverheiratheter Klerus „können nicht wohl neben einander bestehen, da die Ersteren durch den Contrast mit den Letztern sofort allzutief in der öffentlichen Meinung sinken, und das Vertrauen (und natürlich auch die Gaben) des Volkes nur diesen zufallen würden. Die Gemeinden würden bei Besetzung ihrer Pfarrstellen sicher fast immer um einen Ehelosen bitten." Ist diese Erklärung etwa ironisch? Wir wollen es im Interesse Döllinger's annehmen, denn zuvörderst wird Niemand ihm so wenig Penetration zutrauen, dass er nicht recht wohl wüsste, dass das Häuflein gottberufener, auserwählter Cölibatäre nicht mit dem grossen Haufen unbeweibter Geistlichen zusammenfällt, deren Cölibat nicht auf Beruf ruht, also die Kirche nicht erbauen kann. Ferner aber ist es durchaus unwahr, dass der ernste Christ (ich meine nicht junge Mädchen und gefühlvolle Betschwestern) den Cölibatär dem verheiratheten Geistlichen vorzieht; er wird von beiden den vorziehn, der der Bessere und Würdigere ist — und die Würdigkeit hat mit dem Cölibat nichts zu schaffen. Nebenbei möchte ich fragen: woher nimmt Döllinger den Beweis für seine Behauptung? Lass erst mal ein verheiratheter und ein unverheiratheter Klerus neben einander bestehen, dann werden wir sehen, wie nicht der Stand, sondern die persön-

liche Würde die Anziehungskraft bedingt. Es liesse sich im Gegentheil, namentlich in Bezug auf den Beichtstuhl, mit viel mehr Wahrheit die Behauptung aufstellen, dass Eheleute mit grösserer Offenheit und grösserem Vertrauen einem verheiratheten Priester beichten. Das gestand mir selbst eine würdige Matrone in Palermo, die, obgleich dem lateinischen Ritus angehörig, doch nur einem verheiratheten griechischen Geistlichen beichtete, und hinzufügte, dass dieselben eines grössern sittlichen Rufes genössen, als die lateinischen Cölibatäre. Ja in der römischen Kirche selbst kann man sich davon überzeugen, da ein Wittwer, der in den geistlichen Stand tritt, von den Laien ganz besonders geachtet und als Beichtvater von Eheleuten gesucht ist. Förmlich kindisch und einfältig aber klingt es, wenn man zuweilen hört, die Frau des Priesters würde schon wissen, die Beichtgeheimnisse zu erfahren. Es ist in der That ärgerlich und anstössig — und die frömmsten Katholiken machen kein Geheimniss daraus — dass blutjunge Geistliche die delikatesten Fragen des ehelichen Lebens zu behandeln haben. Dem Reinen ist zwar Alles rein, aber sage Einer, was er will, Jugend ist Jugend, und unanständig und unschicklich bleibt die Sache immer. Es ist eigen, dass die Vertheidiger des Cölibats eine Sache umgehen, die auf flacher Hand liegt und wovon Einem schon der gesunde Menschenverstand und das Gewissen sagt, dass der Verheirathete besser an seiner Stelle ist, als der Unverheirathete. Der Beichtvater des Kaisers von Russland z. B. ist ein verheiratheter Geistlicher. Wir ehren und achten den echten Cölibat aufs höchste, aber der unberufene Cölibatär steht um so tiefer. Gott bedarf für das Wohl und die verschiedenen Bedürfnisse seiner Kirche verheirathete und unverheirathete Priester. Wo letztere namentlich im beschwerlichen Missionswerk so recht an ihrer Stelle sind, da ist das erbauliche Beispiel einer frommen Priesterfamilie in der Gemeinde überaus segensreich. Die echten Cölibatäre preisen wir selig und ermahnen sie, in Demuth die himmlische Gabe zu bewahren, damit die gratia gratis data nicht durch die Arglist des Teufels ihnen zum Fallstrick werde, indem sie sich in Hochmuth überheben. Die Candidaten zum geistlichen Stand aber, die sich zur Ehe berufen fühlen, und denen die Ehe et-

was Anderes und Höheres ist als eine privilegirte Anstalt zur Befriedigung des Sinnengenusses (denn wer so denkt und fühlt, sollte nicht Geistlicher werden, da er durch und durch ungeistlich ist), mögen in Gottes Namen und mit Gottes Beistand ein frommes, starkes Weib heirathen, das geistlich gesinnt und fähig ist, die Kinder in der Furcht des Herrn zu erziehen. Die Frau kann auf dem Heilswege ihres Mannes, ihrer Kinder und der ganzen Gemeinde ein ebenso grosses Hinderniss als Förderungsmittel sein, jenachdem sie ungeistlich oder geistlich gesinnt ist. Man hat in dieser Beziehung auf so viele protestantische Predigerfamilien hingewiesen, die weltlicher gesinnt sind als die ganze Gemeinde, der sie als Muster vorleuchten sollten — leider ist die Anschuldigung nicht ohne Grund. Aus Furcht vor dieser Verweltlichung hat sich in Russland der Gebrauch festgesetzt, dass die Priesterkandidaten Priestertöchter heirathen, die, gleichsam in sacris erzogen, mehr Garantie für die Erfordernisse einer Priesterfrau zu bieten scheinen. Die Folge davon ist, dass meines Wissens noch nicht die Klage erhoben ist, die russischen Popadja's seien weltliche Frauen. Da man aber hierin nichts tadeln kann, so mockirt man sich wenigstens über die Priesterkaste.

Den Index librorum prohibitorum*) und die Inquisition kennt die orthodoxe katholische Kirche nicht, sondern es sind echt päpstliche Erfindungen, bedeutsame Räder im jesuitischen Mechanismus. Index und Inquisition gehören, wenn auch nicht dem Ursprung, so doch der Idee nach zusammen und verhalten sich zu einander wie Gedanke und That, wie Theorie und Praxis. Dass die Kirche ihre Kinder vor schädlichen Schriften warne und sie davor zu schützen suche, ist

*) Vgl. „The Mystery of the Indices expurgatorii" in dem wenig beachteten Buche: „A treatise of the corruptions of scripture, councils, and fathers by the prelates, pastors, and pillars of the church of Rome, for the maintenance of Popery by Thomas James (Oberbibliothekar der Bodleyanischen Bibliothek zu Oxford). Revised and corrected from the editions of 1612 and 1688 by the Rev. John Edmund Cox, M. A. London 1843. p. 233-268. Den Ansichten stimmen wir zwar durchweg nicht bei, aber die Fakta stehen einmal da, und Fakta kann selbst ein päpstlicher Blitzstrahl nicht vernichten.

ganz natürlich; dass aber eine Behörde Buch darüber führe, ist gefährlich; denn 1) führt es zum Glauben, dass jedes nicht einregistrirte Buch gesunde Grundsätze enthalte; 2) wurde die Kritik bald vom Rechtsboden auf den nur Gott bekannten Boden der Thatsache übertragen. Die question de droit ist himmelweit von der question de fait entfernt. Die Jesuiten beanspruchten in der jansenistischen Sache die Entscheidung in letzterer auch für den Papst und promulgirten damit nicht bloss die Unfehlbarkeit des Papstes, sondern auch seinen allwissenden Blick in das Herz des Menschen, denn daohne kann der Papst ja nicht wissen, ob der Mensch seine Worte ebenso und nicht anders verstanden habe; 3) beengen die kirchlichen Censuren das Gewissen des Christen, der in der Lage sein mag, die Bücher gebrauchen zu müssen, bevor er die Dispens erlangt hat. Der Index ist eine geistliche Büreaukratie, die das Gewissen an Aktenstösse bindet. Und was nützt er denn? Unter tausend Theologen besitzt nicht Einer den Index, sondern erfährt gelegentlich aus der Zeitung ein paar dessfallsige Büchertitel. Nur die Verleger verbotener Bücher ziehen den einzigen Nutzen aus der Massregel, denn das Verbot ist ein Zugpflaster für den Verkauf, und Mancher würde das Buch nicht lesen, wenn es nicht verboten wäre. — Wenn der Index den Gedanken überwacht, so überwachte die Inquisition seit dem ersten Drittel des dreizehnten Jahrhunderts die Person. Die Kirche soll zwar das Unkraut von ihrem Acker fernzuhalten suchen, und wenn es trotzdem ausgesäet ist, durch moralische Mittel, d. h. Lehre und Mahnung, zu entfernen suchen und im schlimmsten Falle die Excommunication verhängen; nie aber darf sie zur brutalen Gewalt greifen, damit mit dem Unkraut nicht auch der gute Waizen ausgerauft werde. Das ist der kirchliche Begriff der Toleranz, die nur eine poena medicinalis kennt und die poena vindicativa Gott überlässt. Man hat auf die Inquisition zu Rom hingewiesen. Ist denn wirklich dieses Institut so human gewesen, als man es gern machen möchte? Kann Rom selbst der spanischen Staats-Inquisition gegenüber seine Hände in Unschuld waschen, da es durch exemplarische Kirchenstrafen die blutgierigen Tyrannen und die noch blutgierigern Dominikaner hätte in Schach halten können? Ein

Auge zudrücken heisst mitsündigen. Uebrigens war die Inquisition ein Mittel zur päpstlichen Machterweiterung auf Kosten der bischöflichen Rechte, da der eximirte Dominikaner-Orden bald nach der Einführung mit der Leitung betraut wurde. Louis Veuillot, der die mittelalterlichen Scheiterhaufen wieder aufrichten möchte, ist jetzt der Liebling des Papstes!

Das Klosterleben hat in der Kirche seine volle Berechtigung, gleich dem Cölibat. Obgleich stammverwandt und auf einem erhabenen göttlichen Berufe beruhend, fallen doch beide Institute nicht durchweg zusammen; denn der κοινὸς βίος liesse sich z. B. im Missionswerke nicht überall festhalten. Das katholische Morgen- und Abendland hat seit den ältesten Zeiten das Klosterleben sorgsam gepflegt und als die Blüthe der Kirche betrachtet. Es liegt ebensosehr in der Natur der Sache, als es die Erfahrung lehrt, dass der Beruf zum Klosterleben wie zum Cölibat nur eine kleine Schaar Auserwählter betrifft. Durch das massenhafte Einströmen Unberufener wurden beide Institute nicht bloss aufs tiefste erniedrigt, sondern statt eines Segens ein Fluch der Christenheit. Betrachten wir nun das Klosterleben näher, so gewahren wir einen merkwürdigen Unterschied zwischen dem Morgenland und dem Abendland. Dort erhielt sich das Klosterleben in fast unveränderter Ursprünglichkeit seit Basilius dem Grossen. Hier schossen die verschiedensten Orden wie Pilze aus der Erde, welkten zum grossen Theil bald hin und vermoderten, um die Fruchterde für ein neues Gewächs zu liefern. Es war ein ewiges Experimentiren und Laboriren, ein ewiges Constituiren und Reformiren. Man hat in dieser Erscheinung die todte Stabilität und Stagnation des Morgenlandes im Gegensatz zum frischen Leben des Abendlandes erkennen wollen. Es soll hier durch die verschiedensten Institute für die verschiedensten Bedürfnisse gesorgt sein. Aber man bemerke, dass das Abendland bis zum elften Jahrhundert eigentlich nur Einen Orden kannte (denn die Reformation von Clugny änderte nichts am Wesen des Benediktiner-Ordens). Also in der guten alten Zeit, wo das Abendland noch orthodox war, wo wenigstens kein Bruch die Kirche spaltete, genügte Ein Orden, wie im Morgenland. Später aber, als der Mechanismus des Papstthums sich voller entfaltete, brauchte man mehr Rä-

der und Rädchen in der verwickelten Maschine. Die Orden waren von jeher Werkzeuge des Papstes; denn den rechtmässigen Bischöfen war durch die vielen Exemtionen kaum mehr die Jurisdiction über dieselben geblieben. Die oft bittere Eifersucht der Orden unter einander diente höchst zweckmässig dazu, dass ein Orden den andern überwachte und nicht erlaubte, dass ihm die Flügel zu sehr wüchsen. Ist dem Papste der ehelose Welt-Klerus die stets schlagfertige Kriegsmacht, so sind die Ordensgeistlichen sein état-major, der für alle Bedürfnisse passende Kräfte liefert.

Die orthodoxe katholische Kirche des Abendlandes, die dem Papste und seinem Anhange entsagt, hat Einen Orden, der ihr vollkommen genügt; und dieser Orden ist der vortreffliche, segensreiche Benediktiner-Orden, der von jeher die Cultur des Geistes sowie des Bodens befördert hat und ein durchaus abendländisches Produkt ist. Die Constitution dieses Ordens ist weltumfassend. Alle Bedürfnisse des Menschen und Christen finden da ihre Befriedigung. Der contemplative Geist, der speculative Kopf, die werkthätige Hand — alle finden hier einen Boden ihrer Wirksamkeit. Fortschritt in Wissenschaft und Civilisation, eine liberale echt evangelische Freiheit, die auf die Hauptsache das Hauptgewicht legt und Nebendinge als Nebendinge behandelt d. h. die ascetische Innigkeit liebt, ohne ascetische Werkheiligkeit zu predigen — das ist der Geist des heiligen Benedikt. — Diesen Orden hat Brother Ignatius auch in die englische Kirche einführen wollen, hat aber nothwendig eine Carikatur daraus gemacht, da das Ordensleben nur im Boden der katholischen Kirche wurzeln und gedeihen kann.

Wir schliessen mit dem goldenen Worte Döllinger's (Kirche und Kirchen S. XXXI) über die Gefahr des Mechanismus in der Kirche: „Auch das haben wir anzuerkennen, dass sich in der Kirche der Rost der Missbräuche, des abergläubischen Mechanismus, immer wieder ansetzt, dass die Diener der Kirche zuweilen durch Trägheit und Unverstand, das Volk durch Unwissenheit, das Geistige in der Religion vergröbern und dadurch erniedrigen, entstellen, zum eigenen Schaden anwenden. Der rechte reformatorische Geist darf also in der Kirche nie entschwinden, muss vielmehr periodisch mit

neu verjüngender Kraft hervorbrechen, und in das Bewusstsein und den Willen des Klerus eindringen."

Ein weiteres Contingent zur orthodoxen katholischen Kirche des Abendlands wird der Protestantismus liefern. Als Zeichen der Zeit bemerken wir eine kirchliche Strömung, namentlich in der lutherischen und englischen Kirche, d. h. ein Innewerden, dass ohne festen objektiven Boden unter den Füssen die subjektive Bibel sich verflüchtigt. Man schreibt und disputirt viel über Kirche, ihr Wesen, ihre Auktorität und Organisation, und bekundet dadurch, wie sehr man eine Kirche wünsche, und wie man allen Ernstes darauf ausgehe, die beste Kirchenform zu entdecken. Alles Philosophiren und Theologisiren wird da freilich wenig helfen, da die Kirche nicht von Menschen, sondern von Gott ist. Die Kirche existirt, will also nicht erst construirt, sondern aufgesucht sein. Die Geschichte muss hier also die einzige Führerin sein. Die Geschichte wird aber ebenso sicher die Entstellungen der katholischen Kirche durch das Papstthum, als die Reinheit der orthodoxen Lehre in der morgenländischen Kirche darthun. Es ist ferner ein erfreuliches Zeichen, dass die lutherische und englische Kirche stets dem Separatismus und dogmenscheuen Pietismus entgegengetreten sind. Dieser antischismatische Charakter ist schon eine gute Disposition zur Kirchlichkeit und kann zur Kirche führen. — Endlich ist noch eine Bemerkung zu machen, die den Verfasser in seiner Hoffnung bestärkt und vorzugsweise auf die englische Kirche sich bezieht, obgleich sie auch von der lutherischen gilt. Nämlich das zunehmende Studium und die steigende Würdigung der alten Liturgien und der Kirchenväter. Der in beiden waltende echt kirchliche Sinn wird sich auf diese Weise sicherer mittheilen, als durch alles theologische Gezänk, wo der räsonnirende Kopf sich immer ein paar Hinterthürchen aufhält, um bequem hinausschlüpfen zu können. Es ist ein grosses Verdienst Bunsen's, dass er die liturgische Tendenz in der englischen Kirche auch der lutherischen mitzutheilen strebte, und dass er in seinem Gebet- und Gesangbuche die Kirchenväter mehr berücksichtigte, als man bis dahin

zu thun pflegte. Auch das war ein richtiger Griff Bunsen's, dass er die petrinische Liturgie in den Vordergrund stellte. Freilich war Bunsen's Idee centrifugal, von der Kirche abführend: seine Union sollte die katholische Kirche in den Protestantismus hineinführen und sie darin zersetzen. Aber dessenungeachtet hat er doch mehr für die gute Sache gewirkt, als man in unserer Zeit geneigt ist anzuerkennen; denn um die katholische und protestantische Kirche zu verschmelzen, musste er beide sich erst so nahe als möglich bringen, musste beide für einander interessiren, sie gegenseitig mit einander bekannt machen. Die katholische Kirche blieb aber auf ihrem Fleck, also musste die protestantische näher kommen. Nun sah Bunsen freilich nicht voraus, dass sein Experiment auch damit endigen könne, dass der Protestantismus in der katholischen Kirche aufginge. Seine Religion der Zukunft konnte diese Möglichkeit sich nicht einmal denken. Bunsen ist arg verkannt und geschmäht, und doch war er ein edler Mann, voll grosser Ideen und weitaussehender Pläne. Er hatte eine fromme gläubige Seele — trotz seines kritisch zersetzenden Kopfes. Aber wie darf man ihm das Letztere vorwerfen? Bunsen gebrauchte nur sein protestantisches Vorrecht freier, voraussetzungsloser Forschung. Wäre Bunsen orthodoxer Katholik gewesen, er hätte dauernd Grosses geschaffen und nicht das Unglück gehabt, am Abend seines Lebens auf die Trümmer seiner kühnen Schöpfungen zurückzublicken.

Liebe protestantische Brüder, blickt auf die K i r c h e, die der heilige Geist am Pfingsttage gegründet, und die er in alle Wahrheit führen wird bis zum Ende der Welt. Diese Kirche ward in Rom entstellt. Ihr habt sie reinigen, reformiren wollen — über dem Werk aber ist die Kirche selbst entschwunden. Blickt nach dem Osten — ex Oriente lux! Da hat man nicht den gefährlichen Reinigungs-Process vorzunehmen brauchen, denn diese Kirche blieb wie sie war, unverändert im orthodoxen Glauben. Und als Rom einen gesonderten Weg einschlug, liess man Rom gehen.

K a t h o l i s c h, aber nicht R ö m i s c h!
das sei unser Wahlspruch.

Fünftes Kapitel.

Die päpstliche Encyklika und der Syllabus vom 8. December 1864.

Aus diesen Schriftstücken *), die in mehr als einer Beziehung unsere bisherige Auseinandersetzung bestätigen und erläutern, sieht man wieder so recht deutlich, wie der Papst eine doppelte Natur hat, nämlich die eines göttlichen und geistlichen Bischofs und die eines menschlichen und weltlichen Pontifex Maximus. Es ist desshalb viel vortreffliches Material in den vorliegenden päpstlichen Blättern, und der vortreffliche Gedanke ist auch vortrefflich ausgedrückt. Aber daneben ist auch eine geisttödtende, engherzige, auf selbstsüchtige Machterweiterung oder Machterhaltung berechnete, durchaus unkatholische Tendenz in dem Ganzen sichtbar. Zudem wird die unwahre, echt jesuitische Taktik gebraucht, 1) mehrere Dinge zusammenzuwerfen (z. B. Papst und allgemeine Concilien und Volks-Beschluss, vgl. Syll. No. 23 u. 35) und Folgerungen zu ziehen, die zwar auf den einen Theil passen, aber zugleich auch auf den andern ausgedehnt werden; 2) allgemeine Sätze auszusprechen, aber die besondern Verhältnisse zu umgehen, die eine Ausnahme bedingen (No. 26. 41). Dieser amphibologische Charakter und unklare Ausdruck, namentlich des Syllabus, war denn auch der Grund, dass die verschiedensten Commentare darüber erschienen, ohne die Sache ins Reine zu bringen. Man denkt dabei unwillkürlich an das diplomatische Oxymoron, die Sprache sei dem Menschen gegeben, um seine Gedanken zu verbergen. — Behauptungen wie No. 58: „. . . alle Sittlichkeit ist in die Anhäufung und Vermehrung von Reichthümern . . . . zu setzen“ und wie No. 61: „Eine mit Erfolg gekrönte thatsächliche Ungerechtigkeit bringt der Heiligkeit des Rechtes keinen Schaden“ hat wol Niemand

*) Wir legen die lateinisch-deutsche Ausgabe zu Grunde, die bei Bachem. Köln 1865 erschien.

je aufgestellt. Wir wollen hier nur einige wenige Bemerkungen hinzufügen.

Der Materialismus (Naturalismus) wird mit Recht an die Spitze der Irrthümer unserer Zeit gesetzt. Im Mormonismus hat er sich sogar einen üppig entwickelten dogmatisch-mystischen Leib geschaffen. Widerlegt kann er nicht werden von aussen, wohl aber von innen. „Der Mensch ist ein zum Glauben geborenes Wesen; und wenn du nicht herantrittst, wenn keine Kirche herantritt mit allen ihren Rechtsurkunden der Wahrheit, gestützt von der Tradition ehrwürdiger Jahrhunderte und von der Ueberzeugung zahlloser Geschlechter, um ihn zu leiten, so wird er im eignen Herzen und in der eigenen Phantasie Altäre und Götzenbilder finden*).“ „Warum sollte es nicht eine ganze Sphäre von Existenz geben, die die Beziehungen und Verbindung zwischen Gott und dem Menschen umfasst, womit die Naturwissenschaft nichts zu thun hat, und worin ihr Machtspruch ebenso vermessen wäre, als der Machtspruch der Theologie in der Physik? Warum sollte nicht geistliche Erfahrung und eine Annäherung des Wesens an das Göttliche nöthige Mittel zur Einsicht in die Dinge der geistlichen Welt sein, wie wissenschaftliche Instrumente und wissenschaftliches Geschick die nöthigen Mittel der Einsicht in die Dinge der materiellen Welt sind**)?“ Der Mensch ist kein materialistisches Thier. „Unsere Sinne, unser Gedächtniss, unser Verstand sind gleich den Linsen eines Fernrohrs. Aber es ist ein

*) „Man is a being born to believe, and if you do not come forward — if no church comes forward, with all its title deeds of truth sustained by the tradition of sacred ages and the convictions of countless generations to guide him, he will find altars and idols in his own heart and his own imagination.“ Aus Disraeli's Rede, gehalten am 25. November 1864 im Sheldonian theatre zu Oxford.

**) „Why may there not be a whole sphere of existence, embracing the relations and the communion between God and man, with which natural science has no concern, and in which her dictation is as impertinent as the dictation of theology in physics? Why may not spiritual experience and an approach to the divine in character be necessary means of insight into the things of the spiritual world, as scientific instruments and scientific skill are necessary means of insight into the things of the material world?“ „The Study of History“ two lectures delivered by Goldwin Smith M. A. Oxford and London. 1861. p. 47.

Auge, das hindurchsieht auf die Realitäten der Aussenwelt, unsere eigene vernünftige und selbstbewusste Seele, eine Kraft, die ebenso weit von unserm Wahrnehmungsvermögen entfernt ist, wie die Sonne von der Erde, welche sie mit Licht, Wärme und Leben erfüllt*)".

Ueber die Stellung der Kirche zum Staat lesen wir manchen richtigen Satz. Der Papst brandmarkt mit Recht die Behauptung (No. 55): „Die Kirche ist vom Staate, der Staat von der Kirche zu trennen." Der confessionslose moderne Staat ist ein Unding oder wenigstens eine unchristliche Erfindung. Selbst Machiavell sagt, dass die Staaten der Religion als Grundlage bedürften, um sich aufrecht zu erhalten, und dass sie nur, insofern sie religiös wären, gut und einig sein könnten**). Desshalb spricht er dem Numa ein grösseres Verdienst zu als dem Romulus***). Diese religiöse Grundlage ist ihm aber keineswegs die römische Kirche, wie sie in der römischen Curie personificirt ist; denn das zwölfte Kapitel des ersten Buches seiner discorsi über die erste Dekade des Titus Livius ist überschrieben: „Von welcher Bedeutung es sei, der Religion Rechnung zu tragen, und wie Italien, weil es dies versäumt hat, durch die römische Kirche ruinirt ist†)." Es liegt im Wesen des Katholicismus, dass Staat und Kirche gewissermassen

---

*) „Our senses, our memory, our intellect, are like the lenses of a telescope. But there is an eye that looks through them at the realities of the outer world, our own rational and self-conscious soul; a power as distinct from our perceptive faculties as the sun is from the earth which it fills with light, and warmth, and life." Lectures on the Science of Language by Max Müller M. A. London 1861 p. 365.

**) „Debbono adunque i prencipi di una Republica ò d'uno Regno i fondamenti d'una Religione, che loro tengono mantenergli; et fatto questo sarà loro facile cosa a mantenere la loro Republica religiosa, et per conseguente buona, et unita." Discorsi di Nicolo Machiavelli... Con Gratie et Privilegi di N. S. Clemente VII.... (Roma) 1531. fol. 16 (cap. 12).

***) „Talche se si havesse a disputare a quale prencipe Roma fusse più obligata, ò a Romolo, ò a Numa, credo più tosto Numa otterrebbe il primo grado; perchè dove è Religione, facilmente si possono introdurre l'armi; et dove sono l'armi, et non Religione, con dificultà si può introdurre quella." fol. 15 (cap. 11).

†) „Di quanta importanza sia tenere conto de la religione, et come la Italia per esserne mancata mediante la chiesa Romana è rovinata."

einen Ehebund bilden, also den innigstmöglichen Bund. Es soll eine Durchdringung der beiderseitigen Interessen stattfinden, damit jeder Theil den andern halte und stärke. Eine Ehe-Stipulation, wodurch jeder Theil sich seine volle, ungebundene Freiheit garantirt, damit jeder seine eigenen Wege gehe, ist mit dem Wesen der Ehe unverträglich und käme dem Ehebruche gleich. Ebenso ist auch „die freie Kirche im freien Staat" nicht bloss ungehörig, sondern geradezu unmöglich, denn die beiderseitigen Interessen durchkreuzen sich und verlangen desshalb ein Einverständniss. Das kirchliche und staatliche Gebiet lässt sich durchaus nicht so scharf begränzen, dass die beiderseitigen Rechte überall klar hervorträten. Vieles ist dem Compromiss überlassen. Rom möchte freilich den Knoten durchhauen, indem es bezweifelte und unbezweifelte Kirchenrechte und wo möglich noch etwas mehr für sich in Anspruch nimmt. Nur Schade, dass sich das der Staat nicht so gefallen lässt. Der Papst will immer Recht, und die Fürsten wollen nicht immer Unrecht haben. Daher beweint der Papst den entsetzlichen Irrthum (No. 41): „Die Staatsgewalt hat, auch wenn sie von einem ungläubigen Fürsten ausgeübt wird, ein indirektes negatives Recht in religiösen Dingen; sie hat also nicht nur das Exequatur, sondern auch das Recht der s. g. appellatio ab abusu." Ja gewiss steht das jus in sacra dem Staate nicht zu, aber es fragt sich doch recht sehr, was man alles unter sacra versteht. Es lässt sich in den Begriff „religiöse Angelegenheiten" alles Mögliche hineinwerfen, was nichts oder wenig mit der Religion zu schaffen hat, ja Manches ist entschieden mit den Haaren herbeigezogen. Das wird nun Alles mit dem unverfänglichen und ehrwürdigen Mantel „sacra" zugedeckt. Gottlob, dass die Fürsten nicht so bornirt sind, die päpstlichen Rechtsansprüche brevi manu zu sanktioniren, sondern Concordate abschliessen und dem unheilschwangern römischen Cäsareopapismus entgegentreten. Wo gibt es eine katholische Staatsmacht, die bei voller Anerkennung der römischen Ansprüche noch existiren könnte? Selbst in Oestreich hat das Concordat ein rauschendes Fiasko gemacht. Alle Staaten müssen im Interesse ihrer Existenz Roms Ansprüche beschneiden, sonst können sie selbst als Krüppel ihr Dasein nicht fristen. Also Roms Zetergeschrei,

dass alle Welt im Argen liege und die Staaten unchristlich geworden seien, kommt einfach darauf hinaus, dass sich die Erde im Mittelalter nicht festnageln lässt, sondern ruhig ihren Gang weiter geht, und dass sich consequent die Köpfe auch nicht vernageln lassen. Wer sich an verschollene Rechte oder Unrechte anklammert, macht sich eben lächerlich. Die Wellen schlagen dem armen Papst über dem Kopf zusammen, weil er auf dem Meere wie Petrus seinen eigenen Weg geht. Sobald er die Hand des Herrn im Schifflein anerkennt und sie mit den Worten ergreift: „Siehe, wir haben Alles verlassen,“ Scepter, Tiara und Heiligenschein — dann, aber erst dann wird der Herr ihn ins Schifflein nehmen. — Kirche und Staat sind coordinirt, wo ihre Interessen parallel laufen d. h. sich nicht berühren; aber wie die Seele über dem Körper steht und ihn beherrscht, oder doch beherrschen sollte, so steht auch die Kirche über dem Staat in allen Punkten, wo die ewigen Interessen zur Geltung kommen. Rom wirft freilich gewaltig viel in diese Kategorie der ewigen Interessen, was bloss Schutt und Spreu ist z. B. das Papstthum mit seinen Anmassungen, seinen s. g. kanonischen Bestimmungen und Gesetzen, sofern sie nicht altkatholisches Eigenthum sind. Die Existenz des ultramontanen Papstthums selbst ist ein grossartiger Eingriff in die staatlichen Rechte; denn die nationale Einheit und Vaterlandsliebe ist durch das fremde fürstliche Oberhaupt wesentlich bedroht. Wir sind überzeugt, es würde nicht solch ein Sturm gegen die geistliche Einmischung in Staatsangelegenheiten herrschen, wenn die römischen Eingriffe sie nicht heraufbeschworen hätten. Zuerst mischt man sich in Alles, und dann klagt man, dass man vor die Thür gesetzt wird. Hätte man sich anspruchsloser betragen, so würde es nicht so weit gekommen sein; aber wenn man sich auf der einen Seite zu viel anmasst, bleibt die Gegenwirkung selten aus und geht dann ganz natürlich noch einen Schritt weiter.

Das moderne Nicht-Interventions-Princip (No. 62) ist eine herrliche Erfindung, die der Papst eher hätte begrüssen als verfluchen sollen. Was ist herrlicher und für materielles, sowie religiöses Gedeihen erspriesslicher als die Segnungen des Friedens? Also die paar Quadratmeilen Landes, die dem Papst

durch jenes Princip verloren gingen, waren ihm mehr werth als Ströme von Menschenblut? Der Kirchenstaat, der dem ungöttlichen Papstthum als ein verwünschter Lappen an die Fersen geheftet wurde, wurde übrigens nicht sowohl durch jenes Princip als durch ein offenbares Gottesgericht zerstört.

Die Volkssouveränität (Encyk. S. 8) ist ein politisches Problem, das mit der Religion nichts zu schaffen hat, ebensowenig wie das angestammte Fürstenrecht von Gottes Gnaden. Als der fränkische major domus seinen Herrn entthronte, war der Papst der erste Revolutionär, der das angestammte historische Recht bei Seite setzte und nebenbei ein hübsches Profitchen in die Tasche steckte, das wol durch die Annektirung an das patrocinium Petri geheiligt wurde?! Das fait accompli ist bis in die neueste Zeit vom Papst thatsächlich anerkannt — was würde sonst z. B. wol aus seiner Freundin Isabella geworden sein? Aber jetzt wo die Consequenz bis ins eigene Haus dringt, fehlt die Resignation, sich ins Unvermeidliche zu fügen und die Heimsuchung mit Anstand und Würde zu tragen. „Wir können nicht“ heisst es jetzt, „und müssen doch“ wird es bald heissen.

Die Herrschaft der Majoritäten*) ist allerdings eine arge Despotie und keineswegs der Ausdruck der Wahrheit. Aber das braucht uns nicht zu beirren, denn keine Kammer-Majorität kann uns den katholischen Glauben rauben und hat

*) Und doch hört man oft das Princip der Majorität auf die katholische Kirche anwenden. Weil die römische Kirche die grösste Kopfzahl aufzuweisen hat, soll sie allein auf den Namen „katholisch“ Anspruch haben. Aber dann käme vielmehr dem Buddhismus der Name zu. „... it was only in India, that those new doctrines (der Buddhismus) took an historical shape, and, grew into a religion which, if truth depended on majorities, would be the truest of all forms of faith. Up to the present day there is no religion of the world more extensively prevalent than the religion of Buddha.“ A History of ancient Sanskrit Literature by Max Müller M. A. 2. edit. London 1860. p. 33. — Benjamin Newton (dessen durchdachte und geistreiche Schriften weit über dem Niveau der baptistischen Pamphlet-Literatur stehen und lesenswerth sind, obgleich er ein Antipode der katholischen Wahrheit ist) findet in dem kirchlichen Merkmal der Katholicität ein Zeichen der Apostasie der Kirche. De la Mennais eignet die Katholicität der Vox Populi zu. — Die Kirche heisst „allgemein“, weil sie für alle Zeiten und alle Menschen bestimmt ist.

es auch noch nicht versucht. Braucht man doch nicht seine Kinder in confessionslose Schulen zu schicken, wenn man nicht will. Tappt die Politik aber auch im Dunkeln herum, so kann uns das nicht anfechten.

Nachdem die auf dem Gelübde der Armuth gegründeten Klöster eine unvernünftige Ausdehnung, einen immensen Reichthum, einen ungeheuren Grundbesitz erworben, hätte der Papst das Missverhältniss abstellen, Beschränkungen eintreten lassen sollen — das wäre der geordnete Weg gewesen; dann hätten die Regierungen keine Veranlassung gehabt, dem Unwesen zu steuern. Aber es lag eben im Interesse des Papstes, einflussreiche Vasallen zu haben. Es ist Manches dem Buchstaben nach Recht, was durch die Verhältnisse ein Unrecht wird. Pius würde gewiss nicht, wie ein Carl Borromeo, die Kirchengefässe eingeschmolzen und verkauft haben, um einen höhern Zweck zu erfüllen. Wenn eine Eisenbahn durch eine Gegend gelegt wird, so muss der betreffende Eigenthümer sein Gut veräussern, er mag wollen oder nicht. Das allgemeine Beste erfordert es. Das kirchliche Eigenthum aber ist durchaus nicht vom weltlichen verschieden. Dass aber das Klosterwesen als solches bedroht wird, ist eben die Folge des päpstlichen Versäumnisses, einzugreifen als es noch Zeit war.

Ein sehr schwieriger Punkt ist die Kultusfreiheit akatholischer Confessionen. Es wäre freilich sehr erwünscht, dass nur die wahre katholische Kirche im Lande existirte. Aber wo das nun einmal nicht der Fall ist? Soll man die Ketzer aus dem Lande treiben? Aber was hülfe das? Man kann sie doch nicht aus der Welt jagen. Soll man sie so beschränken, dass sie jeder Freiheit bar und kaum tolerirt wären? Das wird sie nur um so hartnäckiger machen, und sie werden auf Schleichwegen finden, was ihnen offen verboten ist. Es ist gefährlich, Märtyrer zu machen; denn ihre Sache gewinnt nur dadurch. Wir glauben, der echt katholische Weg ist die Kultusfreiheit. Dadurch werden die Häretiker milder gestimmt und sind der Bekehrung zugänglicher; wohingegen eine verfolgende Partei immer im Unrecht erscheint. Die Häretiker zu begünstigen oder ins Land zu rufen braucht man ja desshalb nicht. — Ungefähr dieselbe Betrachtung lässt sich auch über die

Pressfreiheit anstellen. In England kann Einer schreiben, was er will — und doch ist die Macht der gläubigen Presse unvergleichlich stärker als die der ungläubigen.

Die nicht verdeckten Angriffe der Encyklika auf die constitutionelle und parlamentarische Regierungsform zeigen, dass die römischen Interessen nicht mit der kirchlichen Anschauung zusammenfallen; denn „die Kirche wird jede Form des Staates anerkennen“, wie Dr. M. Filser richtig bemerkt. Es gibt Zeiten und Verhältnisse, wo Despoten und Diktatoren die grössten Wohlthäter ihres Volks sind. Verpflanze dagegen die englische Freiheit auf russischen Boden, so wird es der Ruin des Reiches sein; denn jede Freiheit, die nicht auf dem eigenen Boden erwachsen, die nicht ein geschichtliches Produkt des betreffenden Volkes ist, ist für dieses Volk nur eine verderbliche Afterfreiheit. Die Basis dieser anzustrebenden Freiheit in Kirche und Staat ist ein vernünftiges Mass von Selbstregierung (self-government). Der Bischof hat nur dessfallsige Uebergriffe auf dem Gebiete des Glaubens und der Canones abzuwehren, die Entwicklung zu lenken und zu fördern, soll aber nicht Alles reglementiren wollen. Es muss die „geistliche Bureaukratie mit ihren Auswüchsen und Heimlichkeiten fallen“ (Filser). Die gesunde Ordnung einer auf diese Weise fortschreitenden Civilisation wird von selbst zu Diöcesan-Synoden führen. Im Jahre 1848, wo man eine förmliche Manie für alles Parlamentswesen hatte, und glaubte, auf diesem Wege Alles constituiren zu können, brach auch das Synoden-Fieber in der römischen Kirche aus. Es erschienen Schriften über Schriften über die Sache. Wessenberg, Hirscher, Dieringer, Haiz u. A., besonders aber Dr. M. Filser in seiner bedeutsamen Broschüre „Die Diöcesan-Synode“ Augsburg 1849. Die Sache scheiterte ebensosehr an der Besorgniss Rom's und der Bischöfe, als an der versteckten Tendenz, politischen Parlamentarismus auf kirchliches Gebiet zu verpflanzen. Und es ist gut, dass die Sache scheiterte, denn die Zeit war noch in der politischen Freiheitsströmung befangen und konnte Alles nur durch die constitutionelle Brille betrachten. Wie mancher Seminar-Priester mag schon an seine Jungfern-

Rede auf der Tribüne der Synoden - Kammer gedacht haben! Die Diöcesan-Synode kann nur confidentieller Natur sein, wie die Priester-Conferenzen, nur dass der Bischof zugegen ist und die Resultate zu bindenden Beschlüssen machen kann. Wie sehr man im Jahre 1848 geneigt war, Alles constitutionell zu reguliren, zeigt die von Herrn von Flottwell in Frankfurt beantragte Abschaffung des Priester-Cölibats, wie jetzt im italienischen Senate der Bischof Giacomo von Alife die Civil-Ehe auch den Priestern offen halten will*).

Der Irrthum (Nr. 14): „Die Philosophie muss ohne Rücksicht auf die übernatürliche Offenbarung betrieben werden" wird trefflich durch Molitor („Philosophie der Geschichte oder über die Tradition" I p. 227 fg. § 300) erläutert: „Eine Philosophie, die nicht auf die göttliche Offenbarung unmittelbar baut und dem Leitfaden des positiv Gegebenen folgt, sondern aus menschlicher Speculation sich eine Bahn bricht, mag wohl ihrer grossartigen Genialität wegen Bewunderung erregen und die sehnsüchtige Zeit in einen augenblicklichen Enthusiasmus versetzen, nie aber ist sie fähig, wahrhaft Leben erzeugend zu wirken und eine schadhaft gewordene Welt von Grund aus zu heilen, weil Alles, was nicht aus der Quelle des Lebens fliesst, auch kein wahres Leben in sich selber hat, mithin auch keins zu erwecken im Stande ist"

No. 12: „Die Dekrete des apostolischen Stuhles und der römischen Congregation hindern den freien Fortschritt der Wissenschaft."

No. 22: „Die Verpflichtung, welche katholische Lehrer und Schriftsteller überhaupt bindet, ist auf das beschränkt,

*) Die Kölnische Zeitung vom 28. März 1865 sagt: „Dagegen hat ein anderer Prälat, der Bischof von Alife, Giacomo, nicht wenig zum Triumph der liberalen Sache beigetragen. Er hat sich nicht nur für das Princip der Civilehe, sondern auch gegen alle abschwächenden Ausnahmen erklärt, welche von der Minorität in der Gestalt verschiedener Amendements beantragt wurden. Er hat auch bewirkt, dass die Personen, welche die geistlichen Weihen erhalten haben, nicht für unfähig, eine Ehe abzuschliessen, erklärt wurden — ein Punkt, bezüglich dessen bekanntlich in Frankreich das kanonische Recht noch gilt." Wir brauchen übrigens wol kaum zu bemerken, dass wir uns nicht zum Liberalismus der Kölnischen Zeitung bekennen.

was durch den unfehlbaren Ausspruch der Kirche als von Allen zu glaubender Glaubenssatz aufgestellt wird."

No. 37: „Es können Nationalkirchen errichtet werden, welche der Auktorität des römischen Papstes entzogen und von ihr völlig getrennt sind."

No. 38: „Zur Trennung der Kirche in eine morgenländische und abendländische haben die zu grossen Willkürlichkeiten der römischen Päpste beigetragen."

No. 76: „Die Abschaffung der weltlichen Herrschaft, die der apostolische Stuhl besitzt, würde zur Freiheit und zum Glücke der Kirche sehr viel beitragen."

— dieses sind herrliche Wahrheiten, die sich der Papst nur merken sollte! No. 38 namentlich ist eine so eklatante Wahrheit, dass Pichler in seinem Meisterwerk sie so handgreiflich dargethan hat, dass es künftighin der historischen Wahrheit ins Gesicht schlagen heisst, wenn Einer so unwissend oder so unverschämt sein wollte, die Wahrheit dieses Satzes zu leugnen.

Der Papst spricht unumwunden aus (No. 24), dass die Kirche die Macht hat, Gewaltmittel anzuwenden. Und in der Encyklika (S. 12) heisst es: „Sie erröthen nicht zu behaupten, ...dass der Kirche das Recht nicht zustehe, die Verletzer ihrer Gesetze durch zeitliche Strafen in Zucht zu halten." — Die Sache bedarf keines Commentars, aber wohl der Beherzigung!

Zum Schlusse noch eine echt päpstliche Stelle: Encykl. S. 13: „Wir können gleichfalls nicht die Kühnheit derjenigen mit Stillschweigen übergehen, welche, indem sie die gesunden Lehren nicht ertragen, behaupten, „„dass man den Urtheilssprüchen und Dekreten des apostolischen Stuhles, welche, wie ausdrücklich erklärt wird, das allgemeine Wohl der Kirche, ihre Rechte und ihre Disciplin zum Gegenstand haben, so lange als dieselben nicht die Dogmen des Glaubens und der Sitten berühren, die Zustimmung und den Gehorsam versagen könne, ohne sich zu versündigen und ohne irgendwie seine katholische Gesinnung zu beeinträchtigen."" Wie sehr diese Lehre dem katholischen Dogma von der dem römischen Papste von unserm

Herrn und Gott Jesus Christus übertragenen Vollgewalt (plenae potestatis), die allgemeine Kirche zu weiden, zu leiten und zu regieren, zuwiderläuft, wird Jedermann deutlich einsehen und begreifen." Also der Papst ist unfehlbar in Glaubenssachen — aber das genügt nicht, nein jedes Dekret, selbst dasjenige, das mit Glaube und Sitte nichts zu thun hat, muss angenommen werden, also wahr sein. In der That, mancher aufrichtige römische Katholik kommt hier ins Gedränge mit seiner Ueberzeugung und seinem alten Glauben, dass nur allgemeine Concilien unfehlbar seien. Seht ihr denn noch nicht, dass euer ideales Bild des Papstthums nur eine Phantasmagorie ist?

Anhang.

Rede Rouland's im französischen Senat am 11. März 1865.

(Kölnische Zeitung vom 14. März 1865.)

In der heutigen Sitzung ergriff Rouland das Wort, um über den Artikel 13 (Kirche und Staat) zu sprechen. Der frühere Cultus-Minister und Präsident des Staatsrathes und jetziger General-Gouverneur der Bank von Frankreich sagte zuerst, dass diese Fragen keineswegs so viel Schwierigkeiten darbieten, als man sage, denn sie seien alle durch alte Traditionen gelöst. „Unsere Väter," — meint er — „obgleich eifrige Katholiken, haben nie die Ansprüche der Kirche auf die allgemeine Regierung zugelassen. Sie hatten ihre Gewohnheiten, ihre Freiheiten, welche kein Papst tadeln konnte oder zu tadeln wagte. Der Grund dazu ist ein sehr einfacher, denn diese Freiheiten betrafen Dinge, die ausserhalb des Glaubens lagen und bei denen es sich um nichts handelte, was die katholische Einheit hätte brechen können, denn die Frage der Unfehlbarkeit des Papstes, die von unseren Vätern so vielfachen Discussionen unterworfen wurde, war immer eine freie und keine Glaubensfrage. Unsere Väter hatten keinen anderen Zweck, als die Civilgewalt gegen die Uebergriffe der Ultramontanen sicher zu stellen und auf diese Weise die zwischen Staat und Kirche allein mögliche Allianz zu schaffen. Sie kannten die unter Gregor VII. und Bonifacius VIII. aufgestellten Doctrinen und wussten, dass

dieselben zur Unterjochung der Civilgewalt führen würden. Aus diesen Gründen hatte der König, das Volk, die Laien und die Geistlichkeit die Grundsätze und Freiheiten der gallicanischen Kirche aufgestellt, welche auch die Freiheiten für das Königreich gewesen sind. Und was man auch Schlechtes von den Königen, Parlamenten und Gesetzgebern sagen mag, sicher ist es, dass es keinen einzigen Papst gab, welcher wegen dieser Freiheiten Frankreich für ketzerisch gehalten oder ihm den glorreichen Titel „älteste Tochter der Kirche“ verweigert hätte.“ Rouland geht nun auf das von Napoleon I. abgeschlossene Concordat über und thut dar, dass er beim Abschlusse desselben ausdrücklich alle Rechte der alten Könige gewahrt habe. Der Artikel 16 des Concordates spreche dieses klar aus und erkläre die Stellung der Kirche dem Staate gegenüber. Rouland will sich jedoch nicht weiter mit dem, was er das nationale Recht nennt, befassen, sondern einen speciellen Punkt behandeln, der seine Wichtigkeit habe. „Wir wurden“ — so sagt der Redner weiter — „alle sehr unangenehm berührt durch das Erscheinen der Encyklika und den dieselbe begleitenden Syllabus. Man konnte annehmen, dass diese Actenstücke eine Erwiderung auf die Convention vom 15. September seien, und in der That hat Rom bis heute keine andere darauf ertheilt. Man konnte ferner glauben, dass, wenn wir dem Vatican Besorgnisse eingeflösst hatten, er in einem Augenblicke des Unmuthes uns dafür seinerseits Besorgnisse und Unruhe habe bereiten wollen. Mit grossem Leidwesen sahen wir die Würdenträger der Kirche laut ihren Ungehorsam gegen das Gesetz kund geben. Lassen sie uns nur der Wahrheit auf den Grund gehen. Was heute vorgeht, könnte wohl einzig und allein eine Folge, eine Zwischenhandlung eines von einer mächtigen Partei angelegten, weitgreifenden Systems sein, welches zu definiren von Wichtigkeit ist. Ich beschuldige nicht den heiligen Vater; wenn ich von dem verehrten Oberhaupte der katholischen Kirche spreche, werde ich niemals die Ehrfurcht vergessen, die ihm gebührt. Aber nach meiner Ansicht wird der heilige Vater durch Intriguen irre geleitet, durch die Hetzereien derer, die ich die ultramontane Partei nenne, fortgerissen. Diese Partei regiert als oberster Souverain, sie ist eine

sich im Verborgenen haltende, aber reelle Macht, die im Namen des Papstthums alle Dinge leitet. Man wird sie sogleich durch das gewaltige Wort eines unserer Bischöfe definirt sehen, ich bin hier nur das Echo der Gedanken und des Kummers des französischen Klerus. Wer diese Partei studirt — und ich habe lange Zeit ihre Principien und ihre Haltung scharf ins Auge gefasst —, wird sehen, dass die ultramontane Partei die Freundin aller Leute ist, welche der Vergangenheit nachtrauern und die Gegenwart wohl verwünschen. In der religiösen Welt reisst sie die Verwaltung der Diöcesen an sich und greift störend darin ein, drängt den inländischen Klerus über den Episkopat hinaus, damit er nichts weiter mehr als das Papstthum sehe, bringt den nationalen Welt-Klerus dem regulirten Ordens-Klerus, der keine Heimath hat, ausser in Rom, zum Opfer; sie schwächt, demüthigt den Episkopat und möchte ihn auf die Verhältnisse eines blossen Vicariates zurückführen. Für diese Partei bedeutet Freiheit die absolute Oberhoheit des Papstthums, die Verneinung der bürgerlichen Gewalt, die Vernichtung der Freiheiten der universellen Kirche, die Unterjochung der katholischen Welt. Meine Herren, die Doctrinen dieser Partei sind bekannt; nach ihr ist der Papst unfehlbar, er absorbirt in sich allein die Rechte der gesammten Kirche, er regiert im Namen Gottes als oberster Herr die religiöse Welt. Der heilige Vater repräsentirt die Gottheit auf Erden; von seinen Lippen strömt alle Wahrheit, seine Sprüche sind unwiderrufbar; ihm steht die Controle über den Werth der menschlichen Institutionen zu; seinem Schiedsspruche unterliegen die Völker und die Könige. Diese ultramontanen Doctrinen sind vollständig niedergelegt in der Declaration vom Jahre 1682 vor der General-Versammlung des Klerus in dem gelehrten Berichte des Bischofs von Tournai. Hier, meine Herren, drängt sich mir ein Gedanke auf: früher konnte man diese wichtigen Fragen discutiren, ohne in Verdacht zu kommen, dass man die katholische Gesinnung Frankreichs schwächen wolle. Heute fühle ich, Dank, ich weiss nicht welcher Befangenheit, einige Schwierigkeit, das auszusprechen, was ich für wahr halte. Der Bischof von Tournai protestirte laut gegen die neuen, Gregor VII. und Bonifacius VIII. entlehnten Doctrinen,

mittels deren man dem Gewissen der Katholiken Gewalt anthun wollte. Im Jahre 1682 wagte man, zu sagen, der Papst habe nur in geistlichen Dingen Gerichtsbarkeit und seine Sprüche seien nicht unwiderrufbar ohne Zustimmung der gesammten Kirche. Schon im Jahre 1682, meine Herren, waren diese Doctrinen veraltet, sie präsentiren sich unter der Feder des Verfassers jener berühmten Declaration wie altmodische Gebräuche, wie veraltete Freirechte im Königreiche Frankreich. Desshalb drückte sich der grosse Cardinal von Lothringen, welcher den Auftrag hatte, bei dem Concile von Trient den Protest des französischen Klerus einzubringen, folgendermassen aus: „Ich kann es nicht verläugnen, dass ich Franzose bin, erzogen auf der Universität zu Paris. So stellen wir denn das Concil über den Papst; wir stimmen dem Concile von Constanz bei, befolgen das Concil von Basel, aber wir wollen weder das Concil von Florenz, noch das von Trient, und in dieser Beziehung könnte man die Franzosen eher tödten, als sie hiergegen angehen lassen." Meine Herren, es darf Sie keineswegs Wunder nehmen, dass die ultramontane Partei, in ihrem beharrlichen Vorgehen, die römischen Doctrinen hierher zu verpflanzen, mit allem Eifer die Declaration von 1682 in Verruf zu bringen sich bemüht. Es ist heute so Mode und gehört zum guten Tone, die Bischöfe des alten französischen Klerus als die höfischen Diener eines königlichen Despoten darzustellen. Ja, jene Harlay, Noailles, Bossuet, Beaumont, Fénélon und später jene Beausset, La Luzerne, Feutrier sind entartete Christen, wenn man sie mit den Theologen von heute vergleicht. Ich für meinen Theil sage, man darf nicht vergessen, dass einige dieser edlen und gelehrten Oberhäupter des alten Klerus von Frankreich von den Prüfungen der revolutionären Verfolgungen heimgesucht worden sind, dass sie den Jammer der Verbannung erduldet, dass sie ihr Blut vergossen haben in Bekenntniss ihres Glaubens und unter dem Beile der Septembristen ihren Tribut der Treue gegen den König und gegen die römisch-katholisch-apostolische Religion bezahlt haben. (Bewegung.) Die Redacteure der „Civilta Cattolica", die in Rom mit dem Gelde des Kaisers unterhaltenen Priester, die ihn dafür beim Papste verläumden, überhäufen diese grossen

Bischöfe mit Schmähungen! Sonderbare Verwirrung der Parteien! Traurige Ausbrüche der Leidenschaften! Aber erlauben Sie mir, Ihnen diese ultramontanen Doctrinen unter die Augen zu legen; denn unsere Zeit, sei es aus Kraft oder aus Gleichgültigkeit, legt sich nicht genugsame Rechenschaft ab über die Art und Weise, wie die Parteien ihren Weg gehen. Ich wünsche so sehr, wie Einer, den Frieden zu erhalten, aber als aufrichtiger gallicanischer Katholik suche ich Angesichts schlimmer und gefährlicher Doctrinen deren Ende, ich verlange eine Lösung! Die schlimmen Doctrinen müssen angenommen oder verworfen werden. Sind sie schlimm, so mögen sie vor dem Landesgesetze verschwinden! Es heisst nicht Versöhnung bringen, wenn man Doctrinen, die sich ohne Unterlass aufdrängen, nicht wagt, ins Auge zu fassen und zu bekämpfen, Doctrinen, die den Kaiser gezwungen haben, von Neuem vor dem Lande die Rechte der bürgerlichen Gewalt sicher zu stellen. (Sehr gut! Sehr gut!) Es gibt ein religiöses Blatt in Frankreich, welches man lesen muss, nicht allein wegen des Talentes seiner Redacteure, sondern weil es eine ganze Enthüllung darbietet. Dieses Blatt ist der intimste Vertraute der ultramontanen Partei, es ist ihr officielles Blatt, der beglaubigte Ausleger ihrer Handlungen und Actenstücke. Dieses Blatt ist eine furchtbare und gefürchtete Macht, und einige seiner Redacteure haben in Rom mehr Credit, als unsere Bischöfe und Cardinäle. Wissen Sie, wie dieses Journal die oberste Gewalt des Papstthums gegenüber den nur menschlichen Gewalten versteht? Nach ihm wird ein König unwürdig, zu regieren, wenn er von dem durch den heiligen Stuhl regulirten Glauben abweicht. Jeder König hat in dem Papste den Richter seiner religiösen Gläubigkeit. Einen nicht gläubigen König konnte man entthronen, denn er war nur ein Vasall Gottes, den er verrathen hat. Stellt man in ganz absoluter Fassung diesen Satz nur in Bezug auf die geistliche Frage, wenn das Vasallenthum sich hierauf beschränkt, so erschreckt er mich nicht; aber wenn man bedenkt, dass dieses Vasallenthnm viel weiter geht, wenn man bedenkt, dass der heilige Stuhl es auf das Dogma, vom Dogma auf die Moral, und von der Moral auf rein weltliche Dinge ausdehnt, o, dann begreift man, was dieses Vasallenthum sagen

will, und man schreckt vor den Folgen zurück. (Bewegung.) So stellt der Satz 24 des Syllabus es als eine klare Wahrheit auf, die Kirche habe alle Gewalt über die Fürsten, in so weit sie Christen seien, und von diesem Satze aus gelangt man gemächlich zur Einsetzung einer absoluten Suprematie. Der Senat gestattet mir wohl, ihm als ein Probestück dieser Agitation und Ideenverwirrung einige Stellen aus dem Leben Gregor's VII. vom Abbé Davin vorzutragen. Dieser Abbé Davin ist Religionslehrer einer unserer Militärschulen und ein überzeugungstreuer, warmer Anhänger der Doctrinen, die heute im Schwange sind. Eingangs erklärt der Verfasser, er wolle sich nur mit zwei Epochen der Kirchengeschichte, mit dem 11. und 17. Jahrhundert befassen, mit der Morgenröthe und der Abenddämmerung des Zeitalters des Glaubens, wie er sich ausdrückt, mit der Eröffnung und mit der Abschliessung des Glanzes der christlichen Gesellschaft, die nach ihm sich in zwei Namen zusammenfassen lässt: Gregor VII. und Bossuet; ferner aber erklärt er, der Papst habe das Recht, die Könige abzusetzen; denn, sagt er, das Interesse der Seelen steht höher, als das der Kronen. Endlich behauptet er, die Artikel 1 und 4 in der von 34 französischen Prälaten aufgesetzten Declaration vom Jahre 1682 seien gefälscht, und tritt so dem gesunden Menschenverstande, der Offenbarung und den Rechten der Kirche entgegen."

General Husson: Bringe man doch die Gesetze gegen die Jesuiten in Anwendung, und Alles ist abgethan.

Cardinal Donnet: Ich möchte bemerken, dass der Abbé Davin mehr vom Unterrichts-Minister, als vom Erzbischofe von Paris abhängt, denn er ist Religionslehrer in einer öffentlichen Schule.

Rouland: Mein Gott! Ich will Niemanden beschuldigen, weder den Erzbischof, noch den Minister des Unterrichts, noch den des Krieges. Ich habe das Citat nur angeführt, um zu zeigen, wie die Doctrinen, von denen ich spreche, sich darstellen. Mit seinen Angriffen auf die Declaration von 1682 will der Ultramontanismus die alten Doctrinen der Weisheit und Mässigung, die so lange und mit so viel Glück in der Kirche Frankreichs obgewaltet haben, vernichten. In dieser

Beziehung muss ich die Aufmerksamkeit des Senates auf eine äusserst wichtige Thatsache hinlenken. Unter dem ersten Kaiserreiche bestand eine wegen ihrer Frömmigkeit, ihrer Gelehrtheit und ihrer Klugheit berühmte Gemeinschaft, damals unter dem ehrwürdigen Abbé Emmery; es war die Congregation der Priester vom h. Sulpicius, die seit lange das grosse pariser Priester-Seminar leiteten. In den Augen des Ultramontanismus war es ein Gräuel, dass diese Congregation den Neuerungen Widerstand leistete und die ruhige Heranbildung der Zöglinge, so wie die hergebrachten Traditionen der Mässigung bewahren wollte, welche so lange die Einigkeit zwischen Kirche und Staat ausgemacht hatten; und seit einigen Jahren hat man sie angefeindet, verleumdet und verketzert. Man hat ihr mit dem Index gedroht, und um dem Sturme zu begegnen, wurde der ehrwürdige 78jährige Abbé Carrière, eines der Mitglieder der Congregation, gezwungen, sich auf den Weg nach Rom zu begeben. Er unterhandelte und erlangte ein Abkommen, das Ihnen bekannt sein wird; gewiss ist aber, dass er zurückkam mit kummervollem Herzen. Das Wesen des Unterrichtes in St. Sulpice hat seine alten Traditionen eingebüsst; man lehrt dort glühendere Lehren, und die jungen Leviten lernen dort die neuen Maximen kennen, deren Ausfluss die Aufregung und Beunruhigung der Gewissen ist (Bewegung); und was heute in St. Sulpice geschieht, geht in fast allen Seminaren Frankreichs vor sich.

General Husson: Das sind Pflanzschulen des Jesuitismus.

Rouland will nur von den Mitteln sprechen, wodurch die ultramontane Partei ihren religiösen und politischen Einfluss zu begründen sucht, und geht zunächst auf die Klosterfrage über. „Ihre erste Sorge ist“, meint derselbe, „die Ausdehnung des Klosterwesens. Ich verweigere gewiss nie dem Guten meine Zustimmung. Die religiösen Orden haben unter gewissen Umständen, wenn sie z. B. durch Fremden-Missionen die Civilisation in der Welt verbreiten, eminente Dienste geleistet, aber wenn Missbrauch getrieben wird, so muss man es constatiren. Erlauben Sie mir daher, Ihnen zu sagen, dass ich die religiösen Orden nicht gern sehe, welche, obgleich sie das

Gelübde der Armuth abgelegt, schnell reich werden. Ich habe es nicht gern, wenn ich sehe, dass sie der achtungswerthen Gemeinde-Geistlichkeit die Mühen und Opfer überlassen und ihr die Mittel wegnehmen; wenn verlassene, dem Einsturz nahe Kirchen neben den reichen Capellen der Klöster ihre Armuth zur Schau tragen. Ich bedauere es, dass sie ihre Unterrichts-Anstalten masslos vermehren, obgleich ich die treffliche moralische und religiöse Leitung derselben anerkenne; aus welchen Gründen aber bereitet dieser Unterricht in den Herzen der Kinder jene feindseligen Gefühle vor, die man im Interesse der Zukunft zu nichte machen sollte? Ich beklage auch einen gewissen Geist der Propaganda und des Proselytismus, welcher in die Familien eingeführt wird und der zu fromm ist, um wirkliche Frömmigkeit zu sein. Und doch gibt der Ultramontanismus der Kloster-Geistlichkeit den Vorzug. Was mich betrifft, so ziehe ich die so bescheidene, so arme Gemeindegeistlichkeit vor, die uns von der Wiege bis zum Grabe geleitet, unseren Kummer wie unsere Freuden theilt. Meine Sympathieen gehören ihr, ohne dass ich aber desshalb irgend Jemandem Gerechtigkeit verweigere. Alles, was ich sagen wollte, ist, dass die Klöster als die Hauptelemente der Macht des Ultramontanismus zu betrachten sind. Ich will den Klöstern aus dem, was man ihre ungesetzliche Existenz nennt, keinen Vorwurf machen. Sie wissen, es kann keine Congregation ohne ein Gesetz gegründet werden. Der Kaiser, der die Bedürfnisse des Landes kennt und auf Alle die Wohlthaten der Freiheit ausdehnen wollte (vor 1851 gab es in Frankreich fast gar keine Klöster; erst nach dem Staatsstreiche constituirten sich wieder die verschiedenen Orden, die 1789 und später 1830 unterdrückt worden waren), wollte Frankreich den religiösen Congregationen nicht verschliessen. Und er hatte Recht. Da man jedoch Ausschreitungen verhüten wollte, so wurde vor einigen Jahren beschlossen, die Errichtung von neuen Klöstern nicht mehr zu gestatten. Es ist ein weiser Beschluss; ich glaube, dass er aufrecht erhalten werden muss, und ich zweifle nicht an seiner strengen Ausführung. Aber lassen wir den Vorwurf der nicht legalen Existenz bei Seite und erlauben Sie mir, das zu sagen, was ich den nicht ermächtigten Congregationen vorzuwerfen habe. Ich werfe

ihnen vor, nicht allein durch ihre Existenz unsere organischen, sondern auch unsere canonischen Gesetze zu verletzen.“ Der Redner weist nun nach, dass die Klöster sich der bischöflichen Gerichtsbarkeit entzogen haben, was durch den Art. 10 des Concordates verboten sei. Der weise Portalis habe vollkommen motivirt, dass man nicht dulden könne, dass die religiösen Orden mit ihren Reichthümern, ihren ehrgeizigen Ideen direct unter Rom stehen, welches sich aus denselben eine Art bewaffneter Macht schaffe. Zum Beweise, dass sich die Orden der bischöflichen Gewalt entzogen, erinnert Rouland daran, dass dem Erzbischofe von Paris, als er nach seiner Installation die Capellen und Anstalten der Jesuiten und Capuciner habe besuchen wollen, der Eintritt in dieselben förmlich verweigert wurde. Die Mönche schrieben hierauf, wie Rouland weiter erzählt, nach Rom, der Akt der Ordinations - Gerichtsbarkeit wurde als eine rebellische Handlung gegen die Autorität des heiligen Stuhles dargestellt und als eine Verletzung der apostolischen Institutionen. „Ich kenne“, fügt der Redner hinzu, „die Antwort aus Rom nicht. Aber es ist gewiss, und wir kennen Alle hinlänglich die Klugheit und Festigkeit des Erzbischofs, um sicher zu sein, dass die Autorität und die Würde des französischen Episkopates in seinen Händen keine Gefahr läuft.“ Was die canonischen Rechte anbelangt, so sind dieselben ebenfalls, dem Redner zufolge, verletzt worden, weil die Vorschriften des Conciliums von Trient betreffs der Regierung nicht befolgt worden sind.

Baron de Vincent unterbricht hier den Redner: „Wenn die religiösen Orden nichts taugen, so muss man es wie in Italien machen, sie fortjagen.“

Rouland antwortet nicht darauf, sondern sagt, dass er jetzt von der Taktik des Ultramontanismus sprechen wolle, die darin bestehe, an der Ausdehnung der Macht des Papstes zu arbeiten, indem er die Garantieen schwäche, welche der französischen Kirche angehören, und dieserhalb zur Presse seine Zuflucht genommen habe. Vielleicht, meint er, werden Sie mir einen Vorwurf daraus machen, dass ich den Schleier zerreisse; vielleicht finden Sie die Wahrheiten, die ich sagen werde, ein wenig hart. Aber Sie sind politische Männer, und ein Ge-

danke drückt mich und ich muss ihn offen aussprechen: Unsere Väter haben Alles gesagt, was ich hier vorbringe, ohne desshalb aufzuhören, gute Katholiken zu sein. Sind die Dinge heute so sehr entstellt, dass die Sprache unserer Väter nicht mehr verstanden werden sollte? Der Ultramontanismus erhebt solche Ansprüche, dass jede Allianz mit ihm unmöglich ist, und doch kann der religiöse Fortschritt nur durch die Allianz des Staates mit der Kirche Statt finden, und diese Allianz selbst kann nur hergestellt werden, wenn der Staat in der Religion eine civilisatorische Kraft sieht, und nicht eine Macht, welche darauf ausgeht, sich seiner nothwendigsten Rechte zu bemächtigen. Dies erklärt das Interesse, welches ich auf diese Debatte lege. Ich komme nun auf das Werk zurück, welches der Ultramontanismus vermittels einer gewissen Presse verfolgt. Einer unserer würdigsten und gelehrtesten Bischöfe, der Bischof von Viviers, jetzt Erzbischof von Tours, sprach sich 1853 über den Ultramontanismus und das Journal l'Univers, das seitdem seine Haltung nicht geändert hat, in so scharfen Ausdrücken aus, dass wenn ich Ihnen die betreffende Stelle vorlese, Sie meine Worte besser werden beurtheilen können. (Hier citirt Rouland einen Auszug aus dem Hirtenbriefe des Bischofs von Viviers, worin sich derselbe gegen das Univers und seine Partei ausspricht, welche der Kirche den grössten Nachtheil brächten.) Am Schlusse des Hirtenbriefes sagt der Prälat, dass die Presse eine fürchterliche Macht geworden wäre, die alle andern beherrsche und seit sechzig Jahren eine Masse Regierungen umgestürzt habe. Die religiöse Presse — so fügt Rouland hinzu — versucht nun ihrerseits eine Revolution in der Kirche zu machen.

A m é d é e T h a y e r unterbricht hier den Redner: Es ist nicht die religiöse Presse, welche die Regierungen umstürzen wird.

R o u l a n d: Wenn ich auf die Excesse der schlechten Presse stosse, so brandmarke ich sie immer, aber ich spreche jetzt von der religiösen Presse. Ich fahre fort. Als der Erzbischof von Tours seinen Hirtenbrief erliess, wusste er im voraus, dass er in Rom denuncirt werden würde, aber er that doch das, was er für seine Pflicht hielt. Ich gehe nun zu einer ernsteren Angelegenheit über; ich verlange von der ultra-

montanen Partei Rechenschaft wegen der Zerstörung der französischen Liturgie. Ich weiss, dass die Päpste seit langer Zeit derselben nicht hold waren und sie als eine Protestation der besonderen Kirche Frankreichs der römischen gegenüber betrachteten. Sie hatten aber nichts dagegen unternommen. Die ultramontane Partei, mit Dom Gueranger an der Spitze, machte sich ans Werk und erreichte, ohne die Klagen, die Leiden, die Bitten des Episkopats zu beachten, ihren Zweck. Der Episkopat musste gehorchen, indem er sich über die Gewalt beklagte, die man ihm anthat. Warum ohne wichtige Veranlassung die Art unserer Gesänge, Loblieder, Gebete ändern? Warum sollen wir anders beten, als unsere Väter, und unsere Gemeinden mit beträchtlichen Ausgaben belasten? Man stammelt das Wort Einheit heraus. Welche Einheit? Will man von der Grundeinheit sprechen? Hat sie denn nicht seit tausend Jahren unwandelbar bestanden? Nein, es handelt sich nicht um Einheit, für die ultramontane Partei fragt es sich nur um den Bruch der gallicanischen Freiheiten. Dieser Partei blieb noch ein anderes Mittel, die Freiheit der Meinungen zu vernichten; nach ihr muss die Kirche in Frankreich, wie allenthalben, um sich her Alles zum Schweigen und in Oede bringen. Was that sie für diesen Zweck? Sie liess die Congregation des Index häufiger sprechen, diese Verkörperung des Despotismus, ein Gericht, welches verurtheilt, ohne Gehör zu verleihen. Ihre Voreltern, meine Herren, hielten ein wachsames Auge auf ihre Rechte; in der gallicanischen Kirche wurden die Aussprüche der Index-Congregation nie anerkannt, weil die Kirche Frankreichs, so fromm und gelehrt sie war, Regeln der Würde kannte, die wir nicht mehr haben, und weil sie nur Papst und König kannte und nicht begriff, dass der Papst sein Gewissen und sein Urtheil Preis gab — an wen? An eine Congregation, die im Namen der Allmacht Gottes Aussprüche thun möchte. Unsere Voreltern hatten Recht; zu ihren Zeiten wusste man, dass man direct mit dem Papste unterhandelte, wenn man unterhandelte. Nichts gefährlicher, als ein Gericht ohne Gehör! Und ein solches Gericht soll einen Bischof erreichen, einen Priester strafen können? Nein! Nein! (Sehr gut! Sehr gut!)

Nach einer Pause, während welcher viele Senatoren Herrn

Rouland beglückwünschen, fährt derselbe fort: „Meine Herren! Ich fahre fort in der loyalen, aber strengen und wahrhaften Prüfung der Mittel der ultramontanen Partei; vielleicht wird man sagen, ich wolle sie denunciren. Ja, es ist wahr, ich gestehe es zu. Aber ich denuncire ein öffentliches Uebel, ich offenbare einen Missbrauch, den jeder Gewissenhafte kennen soll und den der Staat abweisen muss im Interesse der Religion und der Staatsgewalt. (Sehr gut! Sehr gut!) Meine Herren! Mit tiefer, aber schmerzlicher Ueberzeugung habe ich gesagt, eine der Absichten des Ultramontanismus sei die Schwächung des französischen Episkopates, weil dieser Episkopat ihm verdächtig ist wegen seiner Traditionen und der Erinnerung an die grosse episkopale Generation, welche die Grundsätze von 1682 aufstellte. In Frankreich, meine Herren, hat der Episkopat das Vollbewusstsein seiner Würde. Er weiss, dass er von Gott berufen ist, seine Pflicht zu thun, er weiss, dass seine Mission von der Würde abhängt, die er in Händen hat. Jus proprium Episcoporum. Er hält die Maxime im Gedächtnisse: Opportet episcopos regere regnum Dei, und hat das grosse Wort nicht vergessen: Ite et docete gentes! Der heilige Petrus ist sein Urheber, aber dieses grosse Wort ist kein Privilegium des heiligen Petrus. Es erstreckt sich auf alle Apostel und von ihnen auf alle Hirten. Auf dieses Wort ist die Kirche gebaut. Das ist die Grundlage der Doctrinen unserer Bischöfe, wahrer biblischer Doctrinen, in Uebereinstimmung mit der katholischen Gewissenhaftigkeit und der Freiheit der Kirche. Aber was sieht man auf der Gegenseite? Despotismus, Einheit, verschlingende Einheit, Alles unter Einem Namen, alle Allmacht Gottes auf einem Menschen ruhend. Ah! das ist nicht die Lehre unserer Väter, nicht die Lehre unserer Bischöfe, die im Vollgefühle ihrer Würde glauben, dass auch sie ihre Berufung von Jesus Christus haben, dass auch sie von Gott zu dem Volke sprechen mit demselben Anspruche, wie die Apostel. Wohlan! Wissen Sie, was vorgegangen ist? Man hat um den Episkopat, — und ich möchte sehen, wer das Gegentheil behaupten will, denn ich habe die Hände und den Kopf von Beweisen voll —, man hat um den Episkopat einen Kreis, einen unsichtbaren Kreis der Ueberwachung gezogen. Ich bin zu

klug, meine Herren, um über diese allgemeinen Andeutungen hinauszugehen. Nur gestatten Sie mir, noch dieses zu sagen: Um sich der äusseren, passiven Folgsamkeit des Episkopates zu vergewissern, und um seine Macht in der Congregations-Direction zu absorbiren, hat man Mittel angewandt, die ich mit schmerzlichem Gefühle citire. Glauben Sie z. B., ein Bischof sei in seiner Diöcese frei und geachtet, wenn sein eigener Klerus, wie bei der Liturgiefrage in Besançon, sich herausnimmt, seinen Oberherrn zu schelten und ihm sein Verhalten vorzuschreiben? oder, wenn er unter dieser inquisitorischen Controle steht, und im Falle des Widerstrebens den Parteiwühlern, dem Nuncius oder gar Rom selbst denuncirt wird? Glauben Sie, dass ein also denuncirter, verdächtig gemachter Bischof nicht Kummer, nicht tiefe Entmuthigung fühlt? In Rom, wo man diese traurigen Denunciationen mit Füssen treten sollte, nimmt man sie nur allzu leicht an! Und wenn dann ein solcher Bischof in Rom eine von Rom allein vorbehaltene Autorisation verlangt, so lässt man ihn warten, und in der Zwischenzeit nimmt sich der untere Klerus heraus, an die Congregationen zu schreiben, mit ihnen Gewissenssachen und Diöcesan-Angelegenheiten zu verhandeln. Der arme Bischof muss den Kopf ducken und Einflüssen gehorchen, die ohne dieses nie über sein Gewissen und seine Würde obgesiegt hätten."

Cardinal Bonnechose: Ich protestire im Namen meiner Amtsbrüder, dass sie nicht derart vertheidigt werden wollen, ich auch nicht. (Aufregung.)

Mehrere Stimmen: Sehr gut!

Rouland: Ich will den Episkopat nicht vertheidigen, ich will nur darthun, wie man heimlich seinen Einfluss untergräbt und ihn abschwächt. Welche Einwürfe man auch erheben will, ich wiederhole, dass ich die Bischöfe nicht vertheidige, sondern sie beklage. Sie leiden, aber sagen werden sie es nicht.

Cardinal Bonnechose: Wir nehmen eine solche Situation nicht an. Wir wollen nicht beklagt werden. Wenn wir vertheidigt werden müssen, so wüssten wir das selbst zu thun.

Cardinal Donnet: Wenn mir in meiner Diöcese mein

Klerus oder die Klöster nicht Folge leisten wollten, würde ich sofort meine Entlassung nehmen. (Lärm.)

Cardinal Bonnechose: Es ist eine Insulte für den Episkopat. Man stellt uns als solche Schwächlinge dar, dass wir nicht mehr Herren im Hause wären; man behauptet, unser Klerus dirigire uns. Wir können das nicht hinnehmen, ohne alle unsere Pflichten zu verletzen und ohne dass wir unserer Sitze, die wir einnehmen, unwerth wären. (Auf mehreren Bänken: Sehr gut! sehr gut!) Es ist kein General hier, der den Vorwurf hinnähme, sich bei seinen Soldaten keinen Gehorsam verschaffen zu können und ihrer Leitung verfallen zu sein. Mein Klerus ist wie ein Regiment, er muss marschiren, und er marschirt auch. (Lärm.)

Rouland: Ich acceptire die Worte des Herrn Cardinals de Bonnechose; ich begreife das Gefühl, welches sie eingegeben hat; aber ich sage es noch ein Mal, meine Absicht ist nicht, den Episkopat zu vertheidigen, ich habe mich darauf beschränkt, eine wahrhafte Situation zu schildern. Ja, der niedere Klerus geht nur zu oft über den Kopf des Bischofs hinaus. Wenn die Discussion ins Einzelne gehen sollte, würde ich hier solche Beweise vorführen, dass Jedermann sich überzeugen müsste. Ich beklage den Episkopat, und ehre ihn, aber ich gebe zu, dass ich nicht berufen bin, ihn zu vertheidigen. Ich fahre fort. Einer der ernstesten Angriffe gegen die alten Traditionen der französischen Kirche ist die Haltung, welche die Nunciatur seit einigen Jahren angenommen hat. (Lärm.) Seien Sie ruhig, meine Herren. Ich achte die Männer und den Charakter, mit dem sie bekleidet sind. Aber ich habe das Recht, die Ueberschreitungen zu hassen, wenn sie der Charakter nicht deckt. In den organischen Gesetzen befindet sich ein Artikel, welcher bestimmt, dass der Nuncius des Papstes keine Function in der gallicanischen Kirche ausüben kann. Dieses bedeutet, dass der Nuncius den Papst nicht als geistigen Chef, sondern als weltlichen Souverain repräsentirt. Und doch ist es notorisch, dass die Nunciatur sich in die religiösen Angelegenheiten Frankreichs gemischt hat, und letzthin — ich erinnere an diese Thatsache, ohne einen grossen Werth darauf zu legen — hat der Nuncius zwei lobende Briefe im Namen des Papstes an zwei Bischöfe

geschrieben, von denen ein jeder eine sehr verschiedene Auslegung des Syllabus gegeben hatte; die französische Regierung — und ich lobe sie wegen ihrer Festigkeit — hat energisch gegen diese Einmischung des Nuncius protestirt. Vorher hatte sich ein ähnlicher Fall ereignet. Der Nuncius hatte für gut befunden, an das Capitel von Nizza bei Gelegenheit gewisser Verfügungen innerer Organisationen zu schreiben, und es aufgefordert, in dem Widerstande zu beharren, den es dieserhalb der Regierung mache. Die Regierung protestirte ebenfalls und in einer Art und Weise, dass in Zukunft wohl Jeder innerhalb seines Rechtes bleiben wird. Es ist in der That eine ernste Sache, auf diese Weise den Mittelpunkt der Aktion zu verändern; wenn man dem Nuncius gestatten würde, sich in die inneren Angelegenheiten zu mischen, so würde bald eine ungeheure Macht neben der der Regierung bestehen. Der Redner fügt noch hinzu, dass diese ungesetzliche Handlung der Nunciatur einen bedauernswerthen Einfluss auf die niedere Geistlichkeit ausübe. Er will die Wichtigkeit der bezeichneten Dinge nicht übertreiben, aber er würde wünschen, dass gewisse Geistliche sich nicht versucht fühlen möchten, nach der Nunciatur zu gehen, um Denunciationen gegen die Bischöfe und die bischöflichen Candidaten zu machen. Er wünscht mit Einem Worte, dass die Nunciatur, getreu ihrer Mission, klug und vorsichtig genug sei, um nicht in den Verdacht zu kommen, auf die niedere Geistlichkeit einwirken, sich in die Verwaltung des Episkopats und in unsere Discussionen einmischen zu wollen. Redner geht nun auf den letzten Punkt über: „Es gibt" — meint er — „in dem organischen Gesetze einen Artikel, der dem Ultramontanismus besonders gehässig vorkommt. Es ist der erste Artikel, welcher vorschreibt, dass kein päpstliches Aktenstück ohne Zustimmung der Regierung in Frankreich veröffentlicht werden darf. Wenn er unterdrückt würde, so könnten die von dem Throne des heil. Petrus ausgehenden Akten alle in Frankreich eingeführt werden, ohne dass Jemand das Recht hätte, zu untersuchen, ob sie Unruhen und Wirren im Staate hervorrufen können. Die absolute Monarchie wäre so verwirklicht. Der Artikel 1 ist desshalb sehr wichtig sowohl in den Augen des Ultramontanismus, als in denen der Civilgewalt. Er ist

in der That mehr eine Maxime, als der Artikel eines Gesetzes, denn es steht keine Strafe auf seiner Verletzung. Derselbe wurde auch nur immer mit der grössten Mässigung in Anwendung gebracht. Zu gleicher Zeit vervielfältigen sich die Verletzungen desselben. Aber ich wiederhole es, in den vorliegenden Umständen ist die Regierung mit der grössten Mässigung aufgetreten. Sie hat immer protestirt und nichts von den Principien aufgegeben. Im Jahre 1859 hatte man vom römischen Hofe eine mündliche Convention erlangt, nach welcher der heil. Vater nichts nach Frankreich senden sollte, ohne vorher dem französischen Botschafter zwei Exemplare überreicht zu haben. Diese Convention wurde aber nicht ausgeführt und wurde selbst nicht in den sehr ernsten Umständen beachtet, welche als Resultat hatten, dem Ultramontanismus zu gestatten, dem Staate zu trotzen, die Rechte der Krone zu vermindern, den Episkopat zu demüthigen und die Garantieen der französischen Kirche zu Grunde zu richten. Diese Umstände verdienen eine nähere Prüfung, und bei dieser Gelegenheit frage ich, wie es kommt, dass der Ultramontanismus auf dem Wege der Triumphe immer weiter vorrückt, indem er die Zerstörung der bürgerlichen und religiösen Freiheiten verfolgt. Man muss sich in Acht nehmen, denn man wird dadurch zu einer Umgestaltung des Katholicismus gelangen, welche uns nicht mehr gestatten wird, ihn anzuerkennen (qui ne nous permettrait plus de le reconnaître). Im Jahre 1862 hatte man den Gedanken, die Prälaten in Rom zu versammeln, um der Canonisation der japanischen Martyrer anzuwohnen. Eines Tages wird eine Einladung an die französischen Bischöfe gerichtet. Wusste dieses der Kaiser, der französische Botschafter, die Regierung? Nein! Gut! Dieser Akt hat aber eine ungeheure Bedeutung: der Papst tritt so als Souverain in Frankreich ein, indem er alle organischen Gesetze und die Rechte des Souverains misskennt, welchem wir den Eid geleistet haben. Es liegt darin etwas, was ich mit strengen Ausdrücken bezeichnen würde, wenn es sich nicht um den heil. Vater handelte. Aber ich sage zum wenigsten, dass darin eine bedauernswerthe Vergesslichkeit der dem Staate und der Krone Frankreich vorbehaltenen Rechte liegt. Man schrieb dieserhalb an den Cardinal Antonelli, der in seiner Antwort viel Erstaunen

kund gab und sagte, er begreife nicht die Wichtigkeit, welche man dieser Sache beilege. Die Regierung antwortete auf diese Mittheilung durch eine Note, die in den Moniteur eingerückt wurde und deren Charakter der Senat wohl nicht vergessen hat.“ Nachdem Rouland nun die Note mitgetheilt, worin über die ganze Angelegenheit berichtet und den französischen Bischöfen anempfohlen wird, nur in ganz dringenden Fällen Rom zu besuchen, fährt derselbe fort:

„Die Lage war sehr zart für die französischen Prälaten; wie ich glaube, sollten sie das französische Gebiet ohne kaiserlichen Urlaub nicht verlassen dürfen. Der Papst instituirte die Bischöfe nur, der Kaiser ernannte sie. Diese doppelte Mitwirkung ist nothwendig. Wenn die Bischöfe dem Papste Gehorsam schulden, so schulden sie denselben auch dem Kaiser. Sie sehen, wie ernst die Frage ist. Die Regierung hatte den Bischöfen gesagt: Wenn Sie nach Rom gehen wollen, so thun Sie es; wenn Sie aber keine grossen Interessen dorthin rufen, so bleiben Sie an der Spitze Ihrer Verwaltung. — Die Prälaten versammelten sich aber doch in Rom. Aber es trug sich Weiteres zu; es ist in der That ohne Zweifel, dass man sich mit viel wichtigeren Fragen beschäftigte, als man angekündigt hatte. Der Cardinal Antonelli wusste, dass es so sein sollte; er hatte also nicht die strenge Wahrheit gesagt. Es ist sicher, dass in dieser Versammlung die Encyklika und der Syllabus vorbereitet wurden, und unser Gesandter musste doch glauben, dass es sich nur um eine einfache religiöse Versammlung handelte, in welcher keine Anspielung auf die politischen Ereignisse gemacht werden würde. Die Dinge gingen auf diese Weise vor sich.“

Redner bemerkt hier, dass, wenn die französische Regierung von dem Zwecke dieser Versammlung unterrichtet gewesen wäre, sie Massregeln hätte ergreifen können.

„Was war“, fährt derselbe alsdann fort, „der Gedanke des Ultramontanismus? Der Ultramontanismus erblickte darin, nach seinem Verständniss, einen Herrscherakt des Stuhles des heiligen Petrus. Nach unseren allgemeinen Kirchen-Doctrinen sprechen wir dem Papste eine gewaltige Autorität durchaus nicht ab. Wir geben zu, dass, wenn die Kirche ihre Stimme will vernehmen lassen, sie es nur mit Erlaubniss des heiligen Vaters thun kann;

aber diese Autorität kann nicht so weit gehen, dass er allein die ganze Kirche absorbirt. Man musste eine neue Form statt der eines Concils suchen. Was that man? Hier beschränke ich mich darauf, Thatsachen zu erzählen, die materiell, sicher und authentisch sind; Schlüsse ziehe ich nicht. Eine Commission von achtzehn Bischöfen wurde mit der Redaction betraut; sie setzte eine Unter-Commission von fünf Mitgliedern ein, und die von dieser entworfene Antwort wurde in einem Saale des päpstlichen Palastes niedergelegt. Dann liess man die Bischöfe eintreten, nach einander und in Gruppen. Ein italienischer Prälat las ihnen die lateinische Urkunde in seiner italienischen Aussprache vor und lud sie zur Unterschrift ein. Wohlan, wo ist, frage ich, die Berathung, die gemeinsame Besprechung, dieses traditionelle Concilium, welches der Kirche theuer und die Basis ihrer Belehrung ist? Da sagte sich die französische Regierung: Wenn es sich um eine der Berathungen handelte, welche die Kirche unternimmt und der man wie einem Befehle nachkommen muss, so würde eine ehrbare Regierung gehalten sein, sich zu beugen; aber es handelt sich um einen Akt, den nur der Papst vorgenommen hat, den erkenne ich nicht an. — Wenn es einem Papste einfiele, eine Doctrin aufzustellen, welche die Grundlage der politischen Verfassung eines Landes änderte, müsste man dieses ohne Prüfung hinnehmen? Nein, die bürgerliche Gesellschaft bedarf Garantieen, und solche Garantieen sind zu allen Zeiten angenommen worden. Die Regierung sagte sich also: Wir wissen wohl, dass der Akt die Unterschrift von dreihundert Bischöfen trägt, aber wir sind doch nicht gewiss, ob das ein regelrichtiger Akt der gesammten Kirche ist! — Das sind die Betrachtungen, denen sich die französische Regierung hingab, und bei diesem Anlasse hat sie mit einer Weisheit gehandelt, wegen derer ich sie öffentlich vor dem Senate lobe. Ich spreche nicht von den Widersprüchen, die der Syllabus unseren Gesetzen gegenüber enthalten könnte; ich habe noch andere Bemerkungen zu machen und überlasse einem unserer Collegen diese Aufgabe. Ich habe irgendwo gelesen, dass der Syllabus keineswegs ein Ausfluss übler Laune, ein feindlicher Zug gegen die Convention vom 15. September sei. Gut! Ich bin vom Gegentheile überzeugt; ich bin überzeugt, dass er wie ein Zankapfel hingeworfen

wurde, um zu sehen, ob nicht noch gewisse Zündstoffe vorhanden seien, die in früheren Jahrhunderten nur zu oft Bewegungen veranlassten. Hier der Beweis: Ich besitze den Syllabus bereits seit drei Jahren; ich habe eine Copie desselben erhalten und aufbewahrt, da das Aktenstück gar nichts Vertrauliches enthielt. Entworfen haben ihn Monseigneur Gerbet traurigen Andenkens und zwei andere Bischöfe. Dann gelangte er nach Rom. Wozu? Zunächst um gegen unsere moderne Civilisation und unsere sogenannten Irrthümer zu reagiren. Der weitere Zweck, und dieser wurde hitzig verfolgt, war die Verdammung der liberalen Katholiken, dieser kleinen Partei, die, bemerkenswerth wegen ihrer Talente und ihrer Ueberzeugung, von den Ultramontanen durch unerbittlichen Hass getrennt ist. Das ist so wahr, dass wir alle zu einer gewissen Zeit wussten, wie bedroht diese Partei war und wie eines ihrer Mitglieder, und zwar das hervorragendste und seinem Wesen nach versöhnlichste, nach Rom abreiste. Die französische Regierung vernahm damals, dass man wohl einen der Encyklika Gregor's XVI. ähnlichen Rundbrief veröffentlichen könnte, und erfuhr, dass man allen Bischöfen, die nach Rom gingen, ein Exemplar des Syllabus einhändigte. Wie verfuhr man dabei? Ich stehe nicht an, zu sagen, dass man in keiner Weise das proprium jus episcoporum respectirte. Den Beweis dafür besitze ich in einem Schreiben des Cardinals Caterini, von welchem ich hier eine Abschrift habe. (In diesem Schreiben ist der Syllabus als das Werk einiger Theologen in Rom dargestellt; man hielt es indessen für angemessen, die Ansicht der Bischöfe der katholischen Welt über denselben zu verlangen, und legte ihnen in Folge dessen den Entwurf, mit den Bemerkungen der erwähnten Theologen versehen, vor, damit sie ihre eigenen Ansichten aussprechen möchten.) Wie man unseren Bischöfen derart noch lockere Vorschläge unterbreitete, die aber mit Noten, welche die Meinung der römischen Theologen enthielten, versehen waren, gestattete man ihnen freilich auch, für sich einen Theologen beizuziehen, um ihre Ueberzeugung zu formuliren. Wesshalb dieses sichtbare Missbehagen, mit dem man dem französischen Episkopate seine Freiheit lässt? Ich hätte mehr Vertrauen gewünscht, als man die Bischöfe Frankreichs berief, nicht zu der

Ehre, sondern zu dem Rechte, so beträchtliche Vorschläge zu prüfen. In Gegenwart der versöhnlichen Bemerkungen der französischen Regierung, vielleicht auch in Folge der Schritte der so hitzig verfolgten liberalen Partei, erschienen der Syllabus und die Encyklika nicht. Aber auf Ein Mal, am Tage nach der Convention vom 15. September, erscheinen sie beide wie eine Drohung. Es waren Waffen, deren Anwendung gegen Handlungen der französischen Regierung man für gut hielt, nachdem dieselbe in Rom Missvergnügen erregt hatte. Ich will nicht länger hierbei bleiben. Was ich gesagt habe, reicht hin, um begreiflich zu machen, dass die ultramontane Partei niemals den dreifachen Zweck, den sie verfolgt, aus den Augen gelassen hat: die Herstellung der universellen Suprematie des Papstes und desshalb Vernichtung aller Freiheiten der französischen Kirche; die Hinwegräumung der Formalitäten und Garantieen, um ihr die absolute Herrschaft des Papstes unterzuschieben. Wie man sagt, hat ihr die Zähigkeit, um ihre Zwecke zu erreichen, nicht gefehlt. Was mich anbelangt, so verfolgt die Encyklika Pius' IX. nur den von Gregor XVI. offen eingestandenen Zweck: der modernen Civilisation, unter welchem Namen sie sich auch einstellt, den Weg zu verlegen. Wie kann man behaupten, dass dieses nicht der Fall ist? Ein letztes Wort, und ich ende: Es gibt zwei Systeme, welche das religiöse Gefühl zu Grunde richten: das revolutionäre und das ultramontane System. Das erste läugnet alle politische Offenbarung, übertreibt die menschliche Vernunft, lässt die Leidenschaften ohne Zügel, sagt dem Papste, dessen Verbleiben in Rom ich mit der ganzen Energie meiner Ueberzeugung will: die Stunde des Exils hat geschlagen, geh' in die christliche Welt und suche ein Asyl und verlasse die ewige Stadt, wo die Religion geehrt ist, wo sich das Depot ihrer Traditionen und ihrer Glaubenssätze befindet — lass denen, welche keinen Glauben haben, die geheiligten Basiliken, die Gebeine der Apostel, alle Monumente der Leiden und Triumphe der Kirche — man wird die freie Kirche im freien Staate erklären, um ihr leichter den Indifferentismus unterstellen zu können. — Dieses ist das erste, das revolutionäre System. Das zweite, das ultramontane System (aus Hass vor dem einen wenden Sie ja nicht Ihre Blicke von den Gefahren des zweiten

ab), stellt über Alles die päpstliche Macht, läugnet die Rechte des Staates, selbst dann, wenn derselbe intervenirt, um die nationalen Institutionen und den öffentlichen Frieden aufrecht zu erhalten, fälscht und nothzüchtigt unsere bewunderungswürdige Religion, leiht ihren Forderungen Doctrinen, welche sie nicht hat, an die man nie gedacht, und setzt sie der Gefahr aus, unverträglich zu werden mit der Unabhängigkeit der Völker und jeder legitimen Freiheit. Das sind die Vorwürfe, die ich im Namen der Religion selbst an sie richte. Wenn es sich um solche Dinge handelt, müssen dann die Erfahrenen nicht in Besorgniss sein? Was mich anbelangt, so sehe ich den Kaiser genöthigt, einen Aufruf zu erlassen, um die Rechte des Landes aufrecht zu erhalten. Es liegt also ein Hinderniss vor. Wenn man dieses Hinderniss hinwegräumen kann, so muss man es thun. Ich selbst verlange nur Eine Sache: die Ausführung der Gesetze. Dadurch werden die Gewissen beruhigt werden. Wenn die Gesetze zuweilen machtlos sind, wenn eine Sanction für nothwendig erachtet wird, so verlange ich, dass die Regierung mit ihrem Geiste der Mässigung und Festigkeit über diese Lage beräth. Wer könnte Befürchtungen haben, wenn es sich um die Intervention des Kaisers und des Landes zur Regulirung grosser Interessen handelt? Wenn ich die Ehre hätte, Mitglied der Geistlichkeit zu sein, so würde ich, statt zu zaudern und zu zögern, deutlich sagen: was ich will, ist die Ruhe meines Landes; ein klares, genaues Gesetz, was die Zweifel entfernt. Dieses ist die Sprache, welche ich als Senator führe. Wir werden, ich hoffe es, uns Alle darüber beglückt fühlen, wenn der Friede der Gemüther und das Wohl der Kirche die Unabhängigkeit der Krone und die Ruhe des Landes sichern kann."

Lange, W., Randglossen zu den pädagogischen Bewegungen der Gegenwart. 1864. 1 Thlr. 5 Sgr.

Leibnizens gesammelte Werke aus den Handschriften der Königl. Bibliothek von Hannover. Herausgeg. von G. H. Pertz. 3. Folge: Mathematische Schriften herausgeg. von C. I. Gerhardt. III.—VII. Bd. 1855—1863. 23 Thlr. 15 Sgr.

Leibnizens, G. W. v., Werke nach Raspens Sammlung mit Zusätzen von F. Ulrich. 2 Bde. 1778. 2 Thlr. 25 Sgr.

Malebranche, sechs Bücher von der Wahrheit, mit Anmerk. 4 Bde. 1776—1780. 4 Thlr.

Massmann, J. G., Grundriss der allgemeinen Geschichte der Philosophie mit Rücksicht auf christl. Theologie. 1830. 1 Thlr.

—— Dess. Vorlesungen über das Studium der Wissenschaften und Künste für die Universität. 1832. 1 Thlr.

Meier, Dissertat. Dionysii Areopagitae et mysticorum saeculi XIV doctrinae inter se comparantur. 1845. 7½ Sgr.

Possart, F., Grammatik der Persischen Sprache nebst Berücksichtigung der mit der Russischen verwandten, namentlich Sanskrit und der Slavischen Sprachen. (Leipzig) 1831. 1 Thlr. 22½ Sgr.

Rosenbaum, Geschichte der Lustseuche im Alterthume nebst Untersuchungen über den Venus-Phalus-Cultus, Bordelle, νοῦσος θήλεια der Skythen, Paederastie und andere geschlechtliche Ausschweifungen der Alten. 2. Aufl. 1845. 1 Thlr. 15 Sgr.

Thiersch, über d. Zeitalter u. Vaterland d. Homer. 1832. 1 Thlr. 10 Sgr.

Unger, R., commentationes de Thebarum Boeoticarum primordiis, de fluviis fontibusque Thebani agri et urbibus Thebanae portis. Accedunt corollaria critica et indices. 1845. 2 Thlr.
